Deutsche Aufsätze

(Abhandlungen)

in

ausführlichem Entwurfe

für

die oberste Bildungsstufe der Gymnasien und
zur belehrenden Lektüre für Bildungsbeflissene verfaßt

von

Georg Friedrich,
vorm. Institutsvorstand in München.

München.
Verlag der Gg. Friedrich'schen Buchhandlung.
1881.

Druck von Rischmöller & Meyn in München.

Vorwort.

Die Aufsätze, die ich hier in ausführlichem Entwurfe der Oeffentlichkeit übergebe, sind gleich den von mir verfaßten Dispositionen und Materialien (sie erschienen im Juli 1880 im Verlage von Ernst Schlegel in Aschersleben) vorwiegend ethischen Inhaltes. Wie bei jenen, suchte ich auch bei diesen durch die Art der Durchführung, sowie besonders durch Erreichung möglichst großer Ausführlichkeit und Vollständigkeit der in Betracht kommenden Gesichtspunkte den Ansprüchen, welche die oberste Stufe der Gymnasialbildung an Muster für Uebungen im freien Aufsatze stellt, innerhalb der Grenzen zu genügen, auf welche ich auch diese Ausgabe rücksichtlich der Anzahl der behandelten Themata beschränkt habe.

Möge dieses Werkchen sowohl in Hinsicht auf seinen besonderen Zweck, als auch für weitere Kreise, mit Rücksicht auf welche ich die Aufsatztitel und Belegstellen aus der Literatur der Griechen und Römer in deutscher Uebersetzung beigefügt habe, in dem Maße Nutzen stiften, als der in demselben behandelte Stoff geeignet und würdig ist, als Gegenstand wissenschaftlicher Darstellung zu dienen.

München, 1881.

Der Verfasser.

Inhalt.

Κάλλιστον τὸ δικαιότατον *)

Aristoteles.

Einleitung. Bedeutungsvoll läßt der Mythus, als nach demselben bei zunehmender Verschlechterung der Zeitalter die verschiedenen Gottheiten nach einander die Erde, den Wohnplatz der Menschen, verließen, Asträa, die Göttin der Gerechtigkeit, zuletzt zum Himmel emporfliegen.

Victa jacet pietas et virgo caede madentes
Ultima coelestum terras Astraea reliquit.**)

Ovid.

Daß gerade diese Gottheit am längsten unter den Menschen verweilt, will offenbar dem Umstande Ausdruck geben, daß, wenn alle Tugenden den Menschen verlassen, sich doch noch ein gewisser Grad von Gerechtigkeit am längsten bei ihm erhält und daß erst, wenn diese gänzlich bei ihm verloren gegangen ist, auch die letzten Spuren seiner besseren Natur verschwinden und somit das letzte Band, das ihn mit der Gottheit verbindet, zerreißt und der Schutz derselben gegenstandlos wird. In der That ist die Gerechtigkeit die not-

*) **Die Gerechtigkeit ist die schönste Tugend.**

**) Niedergebeugt liegt Treu' und Glaube; es schied als die letzte
Göttin Asträa und floh die von Mord bluttriefende Erde.

wendigste und wichtigste aller Tugenden, ohne welche keine andere möglich ist und ohne die alle anderen, wenn sie auch ohne sie möglich wären, doch wertlos sein würden. Bemerkenswert ist in dieser Beziehung die Aeußerung des Agesilaus: „Die Tapferkeit ist von keinem Nutzen, wenn die Gerechtigkeit ihr nicht zur Seite steht, und werden alle gerecht, so bedarf es der Tapferkeit nicht.“

Die Gerechtigkeit ist es auch, die, so sehr es auch oft den Anschein hat, als ob sie zu den seltensten Eigenschaften des Menschen gehörte, doch unter allen Tugenden am tiefsten in der menschlichen Natur wurzelt und sich am frühesten von selbst zu entwickeln sucht; zeigt doch oft das Kind schon in einem Alter, in welchem es noch gar kein Geschick für die Erwerbung anderer tugendhafter Eigenschaften hat, ohne Anleitung einen lebhaften Sinn für Gerechtigkeit und ein Rechtsgefühl, welches nicht selten Erwachsene beschämt, wenn sie auf die Mahnung des Gewissens nicht achten oder wenn diese göttliche Stimme in ihnen verstummt ist. Mit Recht preist Sophokles die Gerechtigkeit als die schönste Eigenschaft, die dem Menschen zu Teil werden kann*) und Aristoteles erklärt in dem Satze, der diesem Thema zum Motto dient, es als die schönste Zierde des Menschen und als die höchste Aufgabe desselben, möglichst gerecht zu sein.

Thema. Weshalb nimmt die Gerechtigkeit den ersten Rang unter allen Tugenden ein und übertrifft

---

*) *Κάλλιστόν ἐστι τ’ οὔνδικον πεφυκέναι.*

alle guten Eigenschaften des Menschen in einem desto höheren Grade, je vollkommener sie in ihm vorhanden ist. —

Abhandlung. 1) Gerechtigkeit ist das Hauptmerkmal der Menschlichkeit, die erste Voraussetzung der Civilisation, die Grundbedingung jeglichen Verkehres. Ohne Sinn für Recht und ohne Gerechtigkeit ist der Mensch ein roher Barbar, der sich nach dem Maße seiner Kraft alles, was seine Lüsternheit begehrt, mit Gewalt zu eigen zu machen sucht. Von dem Streben nach Gerechtigkeit ist das Unterscheiden des Guten und Bösen bedingt, von dem geschrieben steht: „Wer den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen nicht erkennt, ist wie einer, der die Sonne noch nicht gesehen hat.“ Um auf menschliche Art mit Menschen zu leben, bedarf es der Gerechtigkeit zu allen Verrichtungen, die an den Verkehr mit anderen geknüpft sind.

Justitia utilibus rectum praeponere suadet
Communesque sequi leges.*) Claud.

Quod justum est, petito, vel quod videatur honestum.**) (Ex Cat. d. s.)

Iis etiam, qui vendunt, emunt, conducunt, locant contrahendisque negotiis implicantur, justitia ad rem gerendam necessaria est.***) Cicero.

---

*) Die Gerechtigkeit rät, das Rechte dem Nützlichen vorzuziehen und den gemeinsamen Gesetzen zu folgen.

**) Was gerecht ist, suche, oder, was ehrbar erscheint.

***) Auch diejenigen, welche verkaufen, kaufen, mieten, vermieten und sonst in Geschäftsverbindungen treten, haben die Gerechtigkeit zur Geschäftsführung notwendig.

1*

2) Gerechtigkeit ist die Grundlage aller menschlichen Verbindungen; sie ist unentbehrlich in der Familie, in der Freundschaft; auf ihr beruhen Gemeinwesen und Staat. Sie ist für jede Vereinigung von Menschen so wichtig, daß, wie Cicero in seinem Buche „über die Pflichten“ hervorhebt, nicht einmal diejenigen, die von Uebelthaten und Verbrechen leben, derselben ganz entbehren können. „Cujus (sc. justitiae) tanta vis est, ut ne illi quidem qui maleficio et scelere pascuntur, possint sine ulla particula justitiae vivere. Nam qui eorum cuipiam, qui una latrocinantur, furatur aliquid aut eripit, is sibi ne in latrocinio quidem relinquit locum. Ille autem, qui archipirata dicitur, nisi aequabiliter praedam dispertiat, aut interficiatur a sociis aut relinquatur.“ *)

Staaten, in denen die Gerechtigkeit Grundlage zu sein aufhört, gehen schrecklichen Katastrophen entgegen. Die Veranlassungen der großen französischen Revolution, der soviele tausend Menschen zum Opfer fielen, hatten ihren letzten Grund in der Ungerechtigkeit, die im Laufe der Zeit unhaltbare Zustände herbeigeführt, unversöhn-

*) Die Kraft der Gerechtigkeit ist so groß, daß nicht einmal jene, welche von Uebelthaten und Verbrechen leben, ohne irgend ein Teilchen derselben bestehen können; denn wenn von denen, die gemeinschaftlich auf Raub ausgehen, einer dem anderen etwas stiehlt oder entreißt, so bleibt einem solchen nicht einmal unter Straßenräubern ein Platz übrig. Jener aber, welcher Räuberhauptmann genannt wird, würde von seinen Genossen entweder getötet oder verlassen werden, wenn er die Beute nicht gleichmäßig verteilen würde.

liche Gemüter geschaffen und die Leidenschaften entfesselt hatte.

Die Gerechtigkeit, die sicherste Stütze jedes Gemeinwesens, ist auch das einzige Mittel, zerrütteten Staaten wieder inneren Halt zu geben.

Rudolf von Habsburg hat sich den schönen Namen „Wiederhersteller des deutschen Reiches" besonders durch seine unerschütterliche Gerechtigkeit verdient, indem er den Gewaltthätigkeiten, der daraus entstandenen Unsicherheit und allgemeinen Zerrüttung, die in der damaligen Zeit in schrecklicher Weise zugenommen hatte, durch Einführung eines strengen Rechtsverfahrens in kurzer Zeit ein Ende machte.

3) Nur auf dem Boden der Gerechtigkeit erheben sich, wie die Rechte, so auch die Pflichten. In demselben Maße, wie das Rechtsgefühl, durchdringt auch das Pflichtgefühl das Leben des Menschen und bringt Gesetzlichkeit in seine Handlungen. Die Gerechtigkeit ist die Grundlage des Sittengesetzes, welches die Rechtschaffenheit erzeugt und von Schandthaten zurückhält. Nur in ihr können wir den Hintergrund suchen, auf welchem die Namen jener Männer strahlen, die durch ihre unerschütterliche Rechtschaffenheit unsterbliche Muster der Nachahmung für die Nachwelt geworden sind, wie jenes Fabricius, von dem selbst sein Gegner, der Epirotenkönig Pyrrhus, sagen mußte: „Eher weicht die Sonne von ihrer Bahn, als dieser Mann von der Rechtschaffenheit."

Welch' Ziel du magst erstreben,
Sei's nah', sei's hoch und fern,
Weiht nicht die Pflicht dein Leben,
So fehlt dein guter Stern:
Der Stern, der wunderhelle
Mit reinem Himmelslicht
Von seiner ew'gen Quelle
Dir zum Gewissen spricht.

Julius Hammer.

4) Ohne Gerechtigkeit gibt es keine wahre Freiheit; sie ist die erste Bedingung aller Bürgertugenden und jenes Edelsinnes, ohne den Opferwilligkeit und Patriotismus nicht möglich sind. Nur in einem Staate, wo die Gesetze gerecht sind uud mit Gerechtigkeit und Einsicht gegen alle gehandhabt werden, kann ein jeder unter dem Schutze derselben sich edlen Bestrebungen widmen und jene Höhe der Gesinnung erlangen, daß er seine Ehre darin sucht, seine Dienste dem Wohle des Vaterlandes zu weihen. Nur wo Gerechtigkeit herrscht, ist der wahrhaft freie und edle Mann zu finden, jener, von dem E. M. Arndt sagt:

„Dies ist der Mann,
Der sterben kann
Für Gott und Vaterland!"

Wo dagegen diese Tugend danieder liegt und nur einzelne auf Kosten der Uebrigen sich glücklich preisen nach der Melodie:

„Gold und Gewalt, Gewalt und Gold,
Daran kann man sich freuen;
Gerecht- und Ungerechtigkeit,
Das sind nur Lumpereien",

(Goethe).

da gibt es nur Sklaven und zwar einerseits solche, die ihren Sinnen und der Willkür fröhnen und andererseits solche, die unter dem ungerechten Drucke jener seufzen. Der wahrhaft freie Mann wird nur durch Gerechtigkeit erzogen; dieser aber ehrt die Freiheit an anderen nicht weniger, als an sich selbst.

Es ist ein charakteristischer Zug der vernünftigen Freiheitsliebe, daß sie Geist und Herz weiter macht und im Denken, wie im Handeln ihre Sphäre ausbreitet. Gegründet auf ein lebhaftes Gefühl der menschlichen Würde kann sie Rechte, die sie an sich selbst respectiert, an anderen nicht gleichgiltig zu Boden treten sehen. Schiller.

Gerechtigkeit, Energie, Respect für die Sitten und die daraus herfließenden Gesetze — das sind die Elemente der echten Freiheit. v. Bonstetten.

Wer Willkür zu seinem einzigen Handlungsgrunde macht, der ist ein feiger Knecht seiner Sinne und zugleich ein Tyrann seiner Gesellschaft, der er Gewalt anthut. Ernst Wagner.

5) Die Gerechtigkeit ist es aber auch, von der wahre Religiosität vor allem bedingt ist. Je mehr sich daher der Mensch von jener entfernt, desto mehr greift die Frivolität in ihm Platz. „Die Frivolität aber untergräbt alle Moralität und läßt keinen tiefen Gedanken und kein reines tiefes Gefühl aufkommen 2c." (W. v. Humboldt.)

Den Frevler bindet nicht der allerstärkste Eid,
Der Eid des Biedermanns ist seine Redlichkeit.

Tscherning.

Niemanden schaden, allen Hilfe leisten,
Jedermann ein heiliger Altar sein,
Ist Religion. Und diese Freundin
Geht mit uns, wenn alles einst zurückbleibt.

Herder.

6) Nichts vermag dem Menschen in allen Lebenslagen gleichen inneren Halt zu geben, als die Gerechtigkeit. Das unerschütterliche Vertrauen auf das göttliche Walten und auf das Recht der guten Sache, welches den Gerechten beseelt, hält ihn unter allen Umständen aufrecht und läßt ihn nicht zu Schanden werden im Leben, wie im Tode. Schön nennt Fr. Jacobs den Spruch „Thue Recht und scheue Niemand", den einzigen, sicheren Compaß auf dem Meere des Lebens.

Aristides verließ, als er in die Verbannung gehen mußte, mit ruhigem Selbstgefühle die Stadt Athen, indem er die Götter anflehte, sie möchten verhüten, daß diese Maßregel je sein Vaterland reue.

Phocion's Ruhe und Gelassenheit blieb unerschütterlich, als er der Verräterei angeklagt und ungerecht zum Tode verurteilt wurde. Als ihn vor seinem Tode ein Freund fragte, ob er seinem Sohne noch Aufträge zu geben habe, sagte er: „Sage meinem Sohne, daß er das von den Athenern mir angethane Unrecht vergessen solle."

Bei allem Beifall der Welt und bei der Liebe der Fürsten
Muß der Gedanke dir niemals entflieh'n:
Daß das vollkommenste Glück in einem reinen Gewissen,
Die wahre Hoheit im Herzen besteht.

Gellert.

Sei gerecht, sei wahr, bleibe deiner würdig; dann werden weder die Menschen noch das Schicksal dich niederbeugen können.

v. Klinger.

*Θάρσει, τό τοι δίκαιον ἰσχύει μέγα.**)

Euripides.

---

*) Sei guten Mutes; denn viel vermag Gerechtigkeit.

Schluß. Je wichtiger eine Tugend ist, desto mehr verdient sie schon in der Jugend aufmerksame Pflege durch Wort und Beispiel. Die Gerechtigkeit ist aber dieses Anspruches ganz besonders würdig, da sie den Grund zu allen übrigen herrlichen Eigenschaften legt und dadurch den Menschen zu den edelsten Thaten befähigt und begeistert. Die Geschichte berichtet auch, wie sehr diese Notwendigkeit schon in den ältesten Zeiten bei einzelnen Völkern eingesehen wurde. So mußten der Ueberlieferung gemäß die Knaben der alten Perser eigene Schulen besuchen, um die Grundsätze der Gerechtigkeit zu lernen, und sie wurden hierin nicht bloß theoretisch unterrichtet, sondern es wurden ihnen auch Rechtsfälle aus dem Leben zur Entscheidung vorgelegt, damit sie immer mehr Uebung erhielten, das Recht vom Unrechte zu unterscheiden.

Wenn es nun auch keines methodischen Unterrichtes bedarf, um gerecht zu werden, so gewinnt aber doch sicherlich der Sinn für das Rechte um so mehr an Stärke und Sicherheit, je mehr er gepflegt und geübt wird; der Gerechtigkeit aber gebührt die aufmerksamste Pflege um so mehr, als es ohne sie nicht möglich ist, den Weg des Guten zu wandeln und zu wahrem Ruhme zu gelangen. „Qui igitur adipisci veram gloriam volet, justitiae fungatur officiis." Cicero.*)

---

*) Wer wahren Ruhm erlangen will, erfülle die Pflichten der Gerechtigkeit.

Dir, Wahrheit und Gerechtigkeit,
Dir schwör' ich Treu' auf immer!
Vergebens lockt die Welt und dräut
Mit ihrem Trug und Schimmer!
Sei noch so schlimm, Gefahr und Not,
Verachtung selbst, ja schnöder Tod;
Unredlich sein ist schlimmer!

J. H. Voß.

Ueber den Blick des Menschen in die Zukunft.

Einleitung. Vielfach hört man es sogar von Gebildeten als ein Glück preisen, daß dem Menschen die Zukunft verschlossen sei. Man führt unter anderem zur Begründung an, ein wie trauriges Dasein z. B. Julius Cäsar, Pompejus u. a. gehabt haben würden, wenn sie gewußt hätten, welch' schreckliches Lebensende sie erwartete. Diejenigen, welche so schließen, denken jedoch nicht daran, daß sie auf diese Weise sich selbst mit ihrer eigenen Weltanschauung, mit ihren eigenen Ansichten von dem Wesen und der Bestimmung des Menschen in Widerspruch setzen; es müßte denn der Fall sein, daß für sie nicht eine naturgemäße auf dem Wechsel von Ursache und Wirkung beruhende Entwicklung der Dinge, nicht ein in der Selbstbestimmung begründetes Handeln des Menschen, nicht eine göttliche Vorsehung bestände, sondern lediglich ein blindes fatum, durch welches der Zustand der Dinge bestimmt und jedem sein Geschick unabänderlich festgesetzt wäre.

Die Unkenntnis der Zukunft kann so wenig für ein Glück des Menschen erklärt werden, als seine Unvollkommenheit überhaupt. Der Umstand aber, daß dem denkenden Menschen die Zukunft nicht so ganz und gar verschlossen ist und daß ein gewisser, wenn auch sehr beschränkter Blick in dieselbe jedem in dem Verhältnisse möglich ist, als er in der Erkenntnis der Dinge überhaupt seinen Blick erweitert, beweist im Gegenteile, daß eine gewisse Kenntnis der Zukunft dem Menschen so naturgemäß ist, als seine Bildung überhaupt; die außerordentlichen Vorteile aber, die sich aus dieser Kenntnis, soweit sie nur irgendwie zu erreichen ist, für denselben ergeben, sind gewiß Grund genug, auch den beschränktesten Blick in die Zukunft als eine der herrlichsten Errungenschaften des Menschen zu bezeichnen, die wesentlich zu seiner Wohlfahrt beiträgt.

Thema. Auf welche Weise und in wieweit ist dem Menschen ein gewisser Blick in die Zukunft möglich und vorteilhaft?

Abhandlung. Der Blick des Menschen in die Zukunft, der selbstverständlich nicht als ein unbedingtes Sehen der zukünftigen Ereignisse, etwa wie die mühelose Besichtigung eines Panorama's, betrachtet werden darf, sondern nur in einem folgerichtigen Denken auf Grundlage gegebener Anhaltspunkte der Gegenwart bestehen kann, reicht im Allgemeinen so weit, als seine Kenntnisse, seine Erfahrung und Urteilskraft ihm einen Einblick in den gegenwärtigen Zustand der Dinge und in

die sich daranknüpfenden zukünftigen Veränderungen gewähren.

a. Schon der Instinkt der Tiere, durch den sie so sicher für die Zukunft arbeiten, als ob dieselbe offen vor ihnen läge,*) rechtfertigt den Schluß, daß der Mensch durch die Kraft seines Geistes in Bezug auf die ihn umgebende Natur mindestens dasselbe erreichen kann.

So sehr ein jeder, der in die Tiefen der Schöpfung zu blicken versucht, fühlen muß, was Schiller sagt:

„Und noch niemand hat's erkundet,
Wie die große Mutter schafft,
Unergründlich ist das Wirken,
Unerforschlich ist die Kraft",

so liegen doch auch Erkenntnisse vor, die einen gewissen Einblick in die Natur beweisen und zwar nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft, da die Gesetze, nach denen dieselbe thätig ist, nicht dem Wechsel der Zeit unterliegen, sondern in der Zukunft dieselben bleiben, als sie es in der Vergangenheit waren und in der Gegenwart sind. Die Erkenntnisse, die dem Menschen die zweckmäßige Verwendung der Naturprodukte für die Gegenwart gestatten, sichern ihm dieselbe auch für die Zukunft, die Kenntnisse der Kräfte der Natur, soweit sie

*) „Vermittelst einer prophetischen Combinationsgabe der Natur findet jedes Bedürfnis in derselben schon bei seinem Erwachen alles um sich her bereit; für alles ist gesorgt, dessen es zu seiner Befriedigung bedarf. Den noch ungelegten Eiern baut der Vogel sein Nest, die Mauerbiene ihre Zellen, alles mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Geschlechtes der noch Ungebornen." Schubert.

der Mensch errungen hat, ermöglichen ihm auch für die Zukunft ihre gefahrlose Anwendung.

Der Mensch baut Maschinen für die Zukunft, weil er weiß, daß die Gesetze, nach denen sie arbeiten, in der Zukunft dieselben sind, weil er weiß, wie sie in Zukunft ihrem Zwecke dienen. Jede Verbesserung derselben, jede neue Erfindung hängt mit einer Erweiterung des Blickes in die Zukunft zusammen. Wenn jemand jene mangelhaft herstellt oder in der Handhabung derselben Fehler begeht und hiedurch Unglück veranlaßt, so ist hieran nicht Unkenntnis der Zukunft schuld, sondern entweder der Umstand, daß er nicht auf der Höhe der zeitgenössischen Technik steht, oder Ungeschicklichkeit und Unachtsamkeit.

Die Ueberzeugung von dem unabänderlichen Wirken der Naturgesetze und Naturkräfte ist der Standpunkt, von dem der Blick in die Zukunft der von ihnen abhängigen Veränderungen ausgehen muß; je fester diese Ueberzeugung bei dem Menschen ist, je gründlicher die Erkenntnis dieser Gesetze, je größer die Achtung vor denselben, desto sicherer wird sein Blick in die von ihnen bedingte Zukunft; denn

Nach ew'gen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden. Goethe.

b. Aehnlich verhält es sich mit jenen Unternehmungen und zukünftigen Zuständen, die das sociale und wirtschaftliche Leben des Menschen betreffen. Allerdings geschieht auch in

dieser Beziehung vieles gegen Erwartung desselben und was er am sichersten hofft, bleibt oft unerfüllt, wie schon Theognis sagt:

Πολλάκις παρ δόξαν τε καὶ ἐλπίδα γίγνεται εὑρεῖν
*ἐργ' ἀνδρῶν· βουλαῖς δ' οὐκ ἐπεγένετο τέλος.**)

Allein in diesen gegenteiligen Erfolgen liegt kein Beweis dafür, daß die Zukunft dem Blicke des Menschen ganz und gar verschlossen sei; diese beweisen nur soviel, daß die Meisten nur das glauben und hoffen, was sie wünschen, wenn auch die Verhältnisse der Gegenwart zu ganz anderen Folgerungen für die Zukunft führen.

Demosthenes schilderte den Athenern den zukünftigen Verlust ihrer Selbständigkeit in lebhaften Farben; allein diese wollten die wahre Sachlage nicht erkennen, auf der ihre verhängnisvolle Zukunft beruhte; sie waren damals zu träge oder vielmehr schon zu ohnmächtig, das drohende Unglück abzuwenden.

Die Meisten erwarten von der Zukunft umsonst Besserung der Verhältnisse, ohne selbst den Grund dazu legen zu wollen. Jean Paul macht einen Vergleich, der sehr passend ist, die Vertrauensseligkeit des Menschen bezüglich der Zukunft zu bezeichnen. „Wie ein aufgeschlagenes Buch mit Goldschnitt", sagt derselbe, „der alle zusammengefalteten Blätter glänzend erscheinen läßt und nur an dem aufgeschlagenen der Gegenwart so wenig Gold zeigt, liegt meistens unser Leben vor uns."

---

*) Oftmals gegen Erwartung und Hoffnungen werden der Menschen
Thaten geschehen, es kommt selten zum Ziel der Entwurf.

Die Unterschätzung der Gegenwart und die Ueberschätzung der Zukunft machen, daß sich in der Regel die Hoffnungen der Meisten nicht realisieren und daß ihnen deshalb die Zukunft als eine ganz verschleierte vorkommt. Nicht sowohl der Blick in die Zukunft fehlt bei vielen Unternehmungen, als der nüchterne Blick in die Gegenwart und die richtige Folgerung für die Zukunft. Wer auf natürlicher Grundlage Unternehmungen gründet, kann mit ziemlicher Gewißheit die Zukunft derselben sichern und in so weit voraussehen, als der natürliche Gang der Dinge ihm Anhaltspunkte gibt.

Auch der Blick des Menschen in Betreff zukünftiger Eventualitäten, soweit sie in irgend einem Zusammenhange mit seinen eigenen Handlungen und Unternehmungen stehen, ist nicht ganz umdüstert, wenn er sehen will. Julius Cäsar konnte wissen, daß ihm von den letzten Anhängern des Freistaates Gewalt drohe, aber er fühlte sich gerade damals in seiner Herrschergewalt so sicher, daß er nicht einmal den wohlmeinenden Warnungen seiner nächsten Angehörigen, die ihn auf die drohende Gefahr aufmerksam machten, Gehör schenkte. Viele sind dem Verderben entronnen, weil sie zur rechten Zeit einsahen, was ihnen in der Zukunft bevorstand, viele hat das Verderben ereilt, bevor sie die Augen öffneten. Für solche bleibt auch die allernächste Zukunft ein ebenso unauflösbares Rätsel, als es die Zukunft überhaupt für jene bleibt, die ihre Ansprüche weit über die Grenzen menschlicher Einsicht ausdehnen. Für diese gelten allerdings die Worte A. W. v. Schlegel's:

„Die Zukunft steht als Sphinx in düstern Fernen
Und schlingt hinab so Menschen, als Geschlechter,
Eh' ihre Rätsel sie zu lösen lernen."

Wie sehr dem Menschen ein gewisser Blick in seine zukünftigen Verhältnisse gegeben ist, beweist auch der Umstand, daß manche den Wunsch äußern, das nicht sehen zu dürfen, was ihnen die Zukunft zu sehen erlaubt, weil sie gezwungen sind, anderes zu sehen als sie wünschen.

„Warum gabst du uns die tiefen Blicke,
Uns're Zukunft ahnungsvoll zu schau'n,
Uns'rer Liebe, unser'm Erdenglücke
Wähnend selig nimmer hinzutrau'n."

Göthe.

c. Am untrüglichsten und weitgehendsten ist jedoch der Blick des Menschen in die Zukunft seines eigenen inneren Zustandes. Er trägt die Gewißheit in sich, daß seine Zukunft desto beglückter sein wird, je besser er selbst ist, daß aber eine desto schrecklichere Zukunft vor ihm steht, je mehr er sich mit Schuld beladet, selbst wenn die strafende Gerechtigkeit ihn lange verschonen sollte; denn ewig bleibt wahr, was Ovid sagt:

„Poena potest demi; culpa perennis erit." *)

Sokrates stellte den Grundsatz auf, daß dem redlichen Manne, weder im Leben noch nach dem Tode, ein wahres Unglück begegnen könne und daß sein Schicksal unter der Aufsicht der Götter stehe. Daher kommt es auch, daß, je besser einer ist, er mit desto ruhigerem Blicke der Zukunft entgegensieht. Sie liegt offen für ihn da, und zwar herrlich und beneidenswert, insofern er

*) Die Strafe hat ihr Ziel, die Schuld bleibt ewig.

weiß, daß die Zufriedenheit und Freude mit ihm wohnen, wo er auch sein, wie kurz oder lang seine Lebenszeit auch sein mag.

Hat deine Seel' in deines Gottes Welt
Sich rein erhalten, —
Dann wird in deinem Saal', in deiner Flur,
Die Freude willig dich begleiten! Wird
In deinem Herzen wohnen und darin
Kein Gast, sie wird als wie zu Hause sein.

Gleim.

Die Zukunft erschließt sich aber auch nicht minder dem Schuldbeladenen, insofern er fühlt, daß das Schuldbewußtsein ihm jeden Tag zu einem kummervollen machen werde. Der Einblick in dieselbe hat für ihn soviel des Schrecklichen, daß es erklärlich ist, wenn er sein Angesicht vor ihr zu verhüllen sucht. Mit feiner Kenntnis der menschlichen Seelenzustände läßt Göthe seinen Harfner, der verzweiflungsvoll vor der Zukunft steht und zu schwach ist, um sich wieder aufzurichten und Vertrauen zur Vorsehung zu gewinnen, in seinem Schuldbewußtsein schließlich die Gottheit selbst anklagen:

„Ihr führet uns in's Leben ein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden."

Was endlich die Vorteile betrifft, die ein gewisser Einblick in die Zukunft in sich schließt, so beruhen diese auf dem Nutzen der Erkenntnis überhaupt; so weit das Wissen des Menschen reicht, so weit reicht auch seine Macht; und je mehr der Mensch in die Zukunft zu blicken vermag, desto mehr macht er sich zum

Herrn derselben. Nicht ohne Grund erwartet der Mensch, wenn er in seinen Hoffnungen getäuscht wurde und Schaden erlitt, von der Zukunft den Ersatz, weil er sich nämlich gewissermaßen als Herrn derselben fühlt, weil sein Blick in dieselbe ihm Ersatz verspricht;*) beruht ja doch die Hoffnung selbst auf einem gewissen Einblicke in die Zukunft; kein Vernünftiger hofft etwas, wofür er keine Aussichten hat.

Der Einblick in die Zukunft, den der Mensch sich erringt, befreit ihn daher, so beschränkt er auch sein mag, vor vielem Schaden und mithin vor vielen Schmerzen. Gerade eine gewisse Befreundung mit der Zukunft befreit ihn auch von jener Angst und Furcht, in welcher die Unkenntnis derselben ihn fortwährend erhält, wofern er sich nicht mit Leichtfertigkeit darüber hinwegsetzt.

Wenn Cicero sich äußert: „Ne utile quidem est scire, quid futurum sit; miserum est enim, nihil proficientem angi.“**), so macht er in diesen Worten entweder das blinde Verhängnis zum unbeschränkten Herrn oder er steht auf demselben Standpunkte, wie der Fuchs in der Fabel, der, weil die Trauben für ihn zu hoch hängen, sie für unreif erklärt und es für besser hält, sie hangen zu lassen.

---

*) Quum primas spes fortuna destituit, futura praesentibus videntur esse potiora.

Curtius.

**) Es ist nicht einmal von Nutzen, die Zukunft zu kennen; denn es ist ein beklagenswerter Zustand, sich vergebens zu ängstigen.

Ungleich schöner und menschenwürdiger stellt sich Schiller der Zukunft gegenüber mit den Worten:

„Auch des Menschen Thun
Ist eine Aussaat von Verhängnissen
Gestreut in der Zukunft dunkles Land,
Den Schicksalsmächten hoffend übergeben."

Der größte Nutzen eines gewissen Einblickes in die Zukunft ergibt sich aber, wie schon aus dem bisher Entwickelten genugsam hervorgeht, für den moralischen Zustand des Menschen; schon der leiseste Versuch, in die Zukunft zu blicken, ist eine ernste Mahnung und ganz geeignet, ihn auf der Bahn des Rechten zu erhalten. Das Gefühl der Schuld und Reue würde nicht das Herz manches Menschen zernagen, wenn er zur rechten Zeit auch nur einen ernsten Versuch gemacht hätte, die Folgen seiner Handlungen zu beherzigen und so in die Zukunft seines eigenen sittlichen Zustandes zu blicken.

Was übrigens den Zeitpunkt des Todes betrifft, dessen Kenntnis manchen als das Schrecklichste vorkommen würde, so ist, abgesehen von den Eventualitäten, die das Leben des Menschen jederzeit bedrohen, eine Gewißheit ebenso wenig möglich, als er im Stande ist, das Maß seiner Kräfte im Verhältnisse zur Zeit so genau abzuschätzen, daß er sein Ende mit Bestimmtheit vorhersehen könnte. Auch heute noch dürfte man jedem, der die Zeit seines Todes erkunden wollte, mit Properz zurufen:

„Incertam frustra mortales funeris horam
Quaeritis et qua sit mors aditura via." *)

*) Eitel ist jedes Bemüh'n, zu erkunden die Stunde des Todes,
Keiner, o Sterbliche, weiß, wie sich ihm nahet der Tod.

Die Nähe des Todes kündigt sich ohnedies auch jenen an, die von einem Einblicke in die Zukunft nichts wissen wollen, und zwar mit desto mehr Schrecken, je weniger sie auf ihn gefaßt sind, während vielleicht mancher von denjenigen, die auch dem Tode mit Zuversicht und Seelenruhe entgegensehen, mit Plato sagen kann:

*Τίς δ' οἶδεν, εἰ ζῆν τοῦθ', ὃ κέκληται θανεῖν, τὸ ζῆν δὲ θνήσκειν ἐστίν;**)

Schluß. Der Umstand, daß die Zukunft jedes Menschen von so vielen Eventualitäten abhängig ist, verleidet den Meisten die Anstrengung, das Gewisse vom Zufälligen zu scheiden, so daß sie lieber ihr ganzes künftiges Schicksal auf sich beruhen lassen; vielen aber macht die Furcht, den zukünftigen Folgen ihrer Schuld zu begegnen, jeden Versuch unmöglich; manchen mag auch das Verlangen, in die Zukunft zu blicken, als ein gewisser Eingriff in die Rechte Gottes vorkommen;

„Denn mit den Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.“ Göthe.

Der Vernünftige hält es nicht nur für zweckmäßig, sondern sieht es sogar als Pflicht an, das beschränkte Maß seiner Denkkraft nicht für die Vergangenheit zu erschöpfen, sondern vor allem sich mit der Zukunft zu befassen, von der seine Wohlfahrt so sehr bedingt ist.

---

*) Wer weiß, ob das nicht Leben ist, was Sterben und Sterben das, was Leben wir nennen?

Der Ausspruch des Pythagoras: „Der Weise wird sich auf alles bereit machen, was nicht in seiner Macht steht“ schließt offenbar auch die Voraussetzung in sich, daß es ebenso weise ist, wenn der Mensch alles, was in seiner Macht steht, für die Zukunft so gut vorbereitet, als er es vermag, wenn er, durch die Vergangenheit belehrt, insbesondere für eine immer bessere Gestaltung seiner eigenen Zukunft thätig ist, wenn er auf diese Art einer Zukunft entgegengeht, die die für ihn nicht unerwartet oder gar unheilvoll ist. Ein glücklicher Blick in die Zukunft darf daher mit Recht als ein nicht unbedeutendes Kennzeichen von Lebensweisheit betrachtet werden.

Gewiß, der uns mit solcher Denkkraft schuf,
Voraus zu schau'n und rückwärts, gab uns nicht
Die Fähigkeit und göttliche Vernunft,
Um ungebraucht in uns zu schimmeln.

Shakespeare (Hamlet).

Das Meer ein Bild des menschlichen Herzens.

Einleitung. Wenn auch den Vergleichen jene Merkmale fehlen, welche zur logischen Begriffsbestimmung notwendig sind, so werfen sie doch bisweilen ein helleres Licht auf die betr. Gegenstände, als selbst genaue Begriffsbestimmungen es vermöchten. Dieses ist besonders der Fall bei abstrakten Dingen, deren namentliche Bezeichnung an körperliche Gegenstände geknüpft ist, die an

und für sich nur einen ihrem eigenen Wesen zustehenden Begriff in sich schließen und erst durch Uebertragung jenen abstrakten Dingen ihren Namen leihen. Solcher Art ist z. B. das „menschliche Herz“ als der unberechenbare Inbegriff aller Triebe und Regungen, aller Hoffnungen, Freuden und Schmerzen, aller Begierden und Leidenschaften des Menschen. Welche Begriffsbestimmung könnte uns das Wesen des menschlichen Herzens deutlicher und zugleich plastischer vor Augen stellen, als es in folgendem Bilde geschieht, welches H. Heine von demselben gibt, indem er sagt:

„Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Flut
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.“

Thema. Inwiefern ist das Meer ein Bild des menschlichen Herzens?*)

Abhandlung. 1) Beide sind unermeßlich. Wie die Menge des Wassers, welche das Meer bildet, unermeßlich ist, so ist das den Menschen durchwogende Gefühl unendlich und unbegrenzt. Keine Selbsterkenntnis, keine Menschenkenntnis selbst des größten Weisen vermag die ganze Tiefe eigenen und fremden Gefühles zu ergründen. Unermeßlich, wie die Wassermasse des Meeres, sind die Strömungen des Willens, welche das menschliche Herz durchziehen. Wie eine Woge der

*) Jeder Vergleich muß ein punctum comparationis haben, d. i. eine Eigenschaft, die den beiden verglichenen Gegenständen als gemeinsames Merkmal zukommt.

anderen folgt, so folgen sich die Wünsche und Begierden des menschlichen Herzens und es gibt kein Ende der Sehnsucht, als bis das Ziel des Lebens erreicht ist.

Allmählig wiegt die Wonnetrunkenheit
Das volle Herz in zauberischen Schlummer,
Die Augen sinken zu, die Sinne werden stummer,
Die Seele dünkt vom Leibe sich befreit,
In ein Gefühl beschränkt, so fest von ihm umschlungen!
So inniglich von ihm durchatmet und durchdrungen!
Beschränkt in eins, in diesem einen blos
Sich fühlend — Aber, o dies eins wie grenzenlos!

Wieland (Oberon).

2) Beide sind gleich in ihren Wirkungen.

a) Das Meer gewährt den Menschen große Wohlthaten, wenn es ruhig und friedlich seinen Nacken den Schiffen bietet, auf denen jene ihrem Glücke entgegensteuern. Ihm verdanken wir den Segen, der aus den Wolken auf unsere Fluren herniederströmt. Seine Wohlthaten überbieten weit die der übrigen Elemente.*) Wie seine Nähe stärkend auf den Körper des Menschen wirkt, so erhebt der Anblick desselben sein Gemüt und ein ihm eigener Reiz, der sich über seine großartige Schönheit verbreitet, fesselt unwillkürlich den Blick eines jeden, der an seinem Gestade weilt.

Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer!
Sei mir gegrüßt zehntausendmal
Aus jauchzenden Herzen,
Wie einst dich begrüßten
Zehntausend Griechenherzen,
Unglückbekämpfende, heimatverlangende
Weltberühmte Griechenherzen.

H. Heine.

*) Im Sinne der früheren Wissenschaft.

Dich, dein rauschendes Meer und den schönen Strandweg,
Ja, was reizender ist! Ich erblickte kaum noch
Je mich selbst in geliebteren
Augen und liebenderen.

August von Platen.

Dieser wohlthätigen Meeresstille entspricht jene Ruhe des menschlichen Herzens, die durch keinerlei Leidenschaft und Aufregung getrübt ist.

Ut maris tranquillitas intelligitur, nulla, ne minima quidem aura, fluctus commovente: sic animi quietus et placatus status cernitur, cum perturbatio nulla est, qua moveri queat.*) Cicero.

Was läßt sich Wohlthuenderes und Beglückenderes denken, als das menschliche Herz, wenn es ruhig und frei von Leidenschaften ist. Ein Mensch, dessen Herz in göttlichem Frieden ruht, kennt keine andere Freude, als im Guten zu wirken und seinen Nebenmenschen zu nützen. Alles Edle auf Erden entquillt der Ruhe und dem Frieden des menschlichen Herzens. „Ohne Seelenruhe wird nichts Großes. Wo kleine Leidenschaften an dem Menschen zerren, kann er nur abgebrochene kleine Dinge thun. Selbst wo starke Leidenschaft große Dinge bewirkt, ist eine Art von Stille in der Seele und die Seele ruht auf diesem Punkte.“ (F. H. Jacobi).

---

*) Wie dann nur eine vollkommene Meeresstille herrscht, wenn kein, auch nicht das leiseste Lüftchen, die Wellen bewegt, so ist das Gemüt auch dann nur völlig ruhig und still, wenn keine Leidenschaft es bewegt.

Der Himmel blaut, die Erde lacht,
In süßen Maientagen,
Die Rosen steh'n in rother Pracht,
Die Nachtigallen schlagen.
O Licht, o Lust, o Lied, o Scherz,
O Sonne, Duft und Blüte! —
Doch schöner ist ein Menschenherz
Voll ewig warmer Güte.

Wolfg. Müller v. Königswinter.

b) Nichts gibt es aber des Schrecklichen, das sich vergleichen ließe mit dem Verderben, welches das Meer verbreitet, wenn es aufgewühlt ist bis in seine Tiefen, wenn Stürme dasselbe zu jenem Ungeheuer machen, dessen Schrecken keine Schilderung zu erreichen vermag. Gibt ja doch schon der kleine Gießbach, wenn er zum verheerenden Strome anschwillt, ein Bild des Entsetzens.

„Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund,
Und zieht die Frau mit den Kindern zu Grund."

(Göthe).

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch, zu Bergen aufgehoben,
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen;
Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerschmettert nicht.
Und im Wind erlischt die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war;
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Schiller (Hero u. Leander).

Ein gleiches Bild des Entsetzens bietet der Mensch in seiner Leidenschaft. Kein Raubtier erschöpft sich so in der Lust zu zerstören und zu verwüsten, als der Mensch, wenn die göttliche Stimme der Vernunft in seinem Herzen verstummt, wenn er Recht und Gesetze mit Füßen tritt.

„Denn, was er sinnt, ist Schrecken und, was er blickt, ist Wut,
Und, was er spricht, ist Geißel und, was er schreibt, ist Blut."

Ludw. Uhland (des Sängers Fluch).

Und Würgerbanden zieh'n umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen
Und alle Laster walten frei.

Schiller.

Schluß. Wenn es die Eigenschaften des Menschen sind, die sein Glück oder Unglück begründen,*) so trägt er beide vor allem in seinem Herzen. Nur derjenige wird seinen Lebenslauf glücklich beenden, der mit starkem Herzen auf alle Wechselfälle des Lebens gefaßt ist, der, wenn es ihm gut geht, dem Unglücke ebenso gerüstet entgegensieht, als er im Unglücke das Glück freudig begrüßt.

Sperat infestis, metuit secundis
Alteram sortem bene praeparatum
Pectus.**) Horaz.

---

*) Mores cuique sui fingunt fortunam (Corn. Nepos).
**) Stets im Unglück hofft und im Glück besorget
Anderen Schicksalswurf, wer das Herz mit
Weisheit vorbereitet.

Es kann aber auch nur der glücklich zum Ziele seines Lebens gelangen, der immer bestrebt ist, seinen Menschenwert unbefleckt in allen Lagen desselben zu erhalten durch den Frieden und die Güte seines Herzens. Der Vorzug des Menschen, daß er eine göttliche Stimme in sich vernimmt, schließt auch die Pflicht in sich, dieser Stimme zu gehorchen; diese aber erinnert unaufhörlich an den schönen Vorzug des Menschen, nicht nur gut, sondern auch gütig zu sein.

Hoch und herrlich ist die Stärke,
Die von Seelenadel zeugt,
Wenn sie sich zum Liebeswerke
Zu dem Schwachen niederbeugt.

Heinrich Zeise.

Vita quam sit brevis, cogita!*)

Plautus.

Einleitung. Das Leben ist nicht das höchste der Güter, aber es ist das wichtigste oder, wie Schiller sich ausdrückt, die Bedingung aller Güter, insoferne ohne dasselbe von anderen Gütern überhaupt nicht die Rede sein kann. Diese Wichtigkeit des Lebens steigert sich aber besonders durch seine Kürze. Der Umstand, daß die Lebensaufgabe des Menschen an einen sehr beschränkten Zeitraum irdischen Daseins geknüpft ist, macht jeden Augenblick des Lebens um so kostbarer, je weniger

*) **Bedenke, wie kurz das Leben ist!**

selbst die Grenze dieser kurzen Lebenszeit dem Einzelnen voraus bekannt ist.

Verzeihlich ist es daher, wenn manche, wie der Philosoph Theophrastus gethan haben soll, die Natur anklagen, daß das menschliche Leben zeitlich so enge begrenzt ist, und noch mehr, wenn die Meisten sich ein längeres Leben wünschen, als es gewöhnlich dem Menschen zu Teil wird. Das Vernünftigste kann jedoch nur sein, in der Kürze des Lebens einen Antrieb zu erblicken, dasselbe so gut und weise als möglich hinzubringen.

Des Menschen Lebensstraße
Geht über flücht'gen Sand,
Wie tief der Fuß auch sinkt
In dieses lock're Land,
Es weht der Sturm der Jahre
Hin über die leichte Flur
Und schnell verlöscht und verweht
Ist uns're lose Spur. Raupach.

Thema. Zu welchen Erwägungen veranlaßt insbesondere der Gedanke an die Kürze des Lebens und wozu eifert derselbe an?

Abhandlung. 1) Die Kürze des Lebens gibt vor allem zu bedenken, daß es eine der ersten Pflichten ist, die Gesundheit sorgfältig zu bewahren. Wenn das Leben das wichtigste Gut ist, so ist sicher die Gesundheit das zweitwichtigste; denn ohne diese sind alle Anstrengungen des Menschen zur Förderung seiner geistigen Bildung unmöglich und fruchtlos, alle anderen irdischen Güter wertlos. Mit Recht sagt Martial:

„Non est vivere, sed valere vita“.*)

Da aber die Gesundheit vor allem auf naturgemäßer Lebensweise, auf Mäßigkeit und Abhärtung beruht, so kann die Kürze des Lebens auch nur wiederum eine Mahnung sein, Ueppigkeit, Unmäßigkeit und Weichlichkeit zu fliehen, welche am häufigsten den Grund zu Krankheiten legen, die kurze Lebenszeit noch mehr abkürzen und die Erwerbung der übrigen Güter erschweren oder ganz ausschließen.

Wer gesund als Mensch sich fühlt,
Lebt erst recht sein Leben
Und er kommt nicht abgekühlt
Bei dem Glück daneben;
Inn'res Glück auf eig'ne Hand
Weiß er sich zu schaffen
Und er läßt den äußern Tand
Gern den eitlen Laffen.

Friedr. Max Hessemer.

2) Das kurze Leben erinnert unaufhörlich an den Wert der Zeit und eifert sonach fortwährend zur fleißigen Benützung derselben innerhalb eines nützlichen Berufes an; nur wer nach Kräften seine Lebenszeit zu einer ersprießlichen beruflichen Thätigkeit anwendet, erfüllt seine Lebensaufgabe auf menschenwürdige Art.

Handelt! Durch Handlungen zeigt sich der Weise,
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit
Zeichnet mit Thaten die schwingenden Gleise
Uns'rer flüchtig entrollenden Zeit.

---

*) Nicht sowohl Leben, die Kraft (Gesundheit) ist unser Leben.

Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen soviel, als ein jeder vermag,
O das erfüllet mit stillem Entzücken,
O das entwölket den düstersten Tag.

v. Salis.

Mit väterlichem Ernste empfiehlt Horaz (im 2. Briefe des I. Buches) dem jungen Maximus Lollius zu einer würdigen und zufriedenen Lebensführung vor allem fleißige Benützung der Zeit, indem er ihn zugleich ermahnt, sich nur nützlichen und edlen Beschäftigungen zu widmen:

„Et ni
Posces ante diem librum cum lumine, si non
Intendes animum studiis et rebus honestis,
Invidia vel amore vigil torquebere. Nam cur
Quae laedunt oculum, festinas demere; si quid
Est animum, differs curandi tempus in annum?
Dimidium facti qui coepit habet. Sapere aude,
Incipe! Qui recte vivendi prorogat horam,
Rusticus exspectat, dum defluat amnis; at ille
Labitur et labetur in omne volubilis aevum.“ *)

---

*) Wenn du nicht vor Tag Licht und Buch begehrest,
Und nicht deinen Geist auf edle Bestrebungen und Dinge heftest,
Wird Neid oder Liebe dich quallvoll um deinen Schlaf bringen,
Warum weilest du, den Splitter, der dein Aug' verletzt, zu entfernen,
Wenn etwas an deiner Seele nagt, willst du die Heilung auf das nächste Jahr verschieben?
Frisch begonnen, ist halb gewonnen. Wage weise zu sein!
Beginne; wer recht zu leben nur eine Stunde versäumt,
Gleicht dem Bäuerlein, das warten will, bis der Fluß abfließe;
Aber jener fließt in wirbelnder Flut und wird ewig fortfließen.

Gerade die Kürze des menschlichen Lebens macht Beschäftigungen, die sich nicht in einem nützlichen Berufsleben bewegen, sondern nur auf Unterhaltung abzielen, oder nur in zwecklosen Zerstreuungen bestehen, zu einer tadelnswerten Vergeudung der Kraft und der Zeit.

Ein gewisser Anniceris aus Cyrene hatte wegen seiner Kunst zu reiten und Wagen zu lenken eine hohe Meinung von sich und genoß auch einer solchen bei den meisten anderen. Als er auch einmal durch ganz erstaunliche Leistungen die allgemeine Bewunderung hervorrief, war es Plato allein, der sich tadelnd aussprach, indem er sagte, unmöglich könne ein Mensch, der solchen Fleiß auf so geringfügige Dinge verwende, eine Kenntnis und Fertigkeit in denjenigen Dingen haben, die allein der Bewunderung wahrhaft würdig seien.

3) Auch für die Zeit der Erholung ist es weise, die Mahnung, die in der Kürze des Lebens liegt, nicht zu überhören. Der Vernünftige versäumt nicht, die Gelegenheiten zu benützen, die ihn in den Stunden der Muße zu edlen Lebensfreuden einladen. Auch für den Lebensgenuß gilt das Horaz'sche „Carpe diem, quam minimum credula postero!“ *)

Wir säumen, wir verweilen,
Uns zu erfreu'n!
Soll nicht ein Weiser eilen,
Vergnügt zu sein? Blum.

---

*) Lebe für heute, traue dem Morgen nicht!

Freue der Gegenwart dich! Umsonst nur — das wisse — beschwörst du,
Was dir genommen der Tod, wieder in's Leben herauf!
Oder erwartest du gar von der Zukunft goldene Schätze?
Selten gewährt sie, ach! was sie nur täuschend versprach.
Darum freue der Gegenwart dich und nimm, was sie austeilt,
Ist ein Geringes es auch, ist's doch ein sich'res Geschenk.

A. Gebauer.

4) Die Kürze der menschlichen Lebenszeit ermahnt aber auch zur frühzeitigen und fortgesetzten Bekämpfung aller die Thätigkeit und den Lebensgenuß des Menschen hemmenden Zustände; insbesondere muß sie jeden Verständigen aneifern, Zorn, Haß, Neid, Furcht zu unterdrücken, kurz allen jenen Leidenschaften und Affekten mit aller Kraft entgegenzuarbeiten, die das Leben verbittern und ein nützliches Wirken ausschließen.

O laßt die Kümmernis für dieses Leben fahren;
Ein kleiner Abriß ist ein Jahr von hundert Jahren.

Wernicke.

Ist denn das Leben so lang, daß die Menschen zürnen dürfen? Sind denn der guten Seelen so viele, daß sie einander fliehen können? Jean Paul.

5) Der Hinblick auf das Endziel des menschlichen Lebens einerseits und auf die Kürze desselben andererseits kann aber auch nicht verfehlen, einen jeden, der nicht gleichgiltig gegen seine Bestimmung dahinlebt, abgesehen von einem nützlichen Berufsleben, zur Veredlung und Läuterung seines ganzen geistigen Wesens anzueifern,

damit er nach und nach jene Stufe der Vollkommenheit erreiche, welche die Reife für ein höheres ewiges Leben gibt. Kein Mensch hat vergebens gelebt, so kurz auch seine Lebenszeit, so unbedeutend auch sein Beruf gewesen sein mag, der sein Inneres durch die Liebe zum Guten veredelt hat und sich nach Kräften die Erwerbung der wahrhaften Güter des Geistes angelegen sein ließ; nur der Besitz dieser Güter bestimmt auch den Wert des Menschen, nicht Reichtum oder Ansehen. Wohl mit Recht darf daher auch Seneca die Behauptung wagen, daß der Vernachläßigung der eigenen geistigen Veredlung ein trostloses Lebensende bevorstehe:

„Illi mors gravis incubat,
Qui, notus nimis omnibus,
Ignotus moritur sibi".*)

Wo Tugend wirket, wirket eig'ne Kraft;
Die That, die aus dem Herzen keimet, reift
Entgegen der Unsterblichkeit. v. Haugwitz.

Gott gab die Tugend uns als eine sich're Spur
Und als ein Unterpfand der höheren Natur.
Tiedge.

Ein schönes und erhebendes Beispiel von dem Streben, sich neben den schwersten Berufsgeschäften immer mehr zu vervollkommnen, gab unter anderen der römische Kaiser Marc Aurel Antonin. Schon als Jüngling war er so lebhaft von dem hohen Werte der kurzen Lebenszeit überzeugt, daß er sich die größten Vorwürfe machte, wenn

---

*) Jenem steht ein harter Tod bevor,
Der, der Menge zu sehr bekannt,
Hinstirbt, selber sich unbekannt.

er hie und da eine Stunde mit Altersgenossen spielend zubrachte. Bekannt ist, wie er als Kaiser neben seinen schweren Regierungsgeschäften fortwährend seiner geistigen Veredlung oblag. Selbst auf Reisen, mitten in den Kriegen schrieb er im Feldlager seine erbaulichen Betrachtungen.

Schluß. Mit Recht schätzt man das Leben des Menschen nicht nach den Jahren, sondern nach seinem Wirken nnd nach der Höhe seiner wahrhaften inneren Veredlung; der kürzeste Zeitraum, der das Leben eines Menschen umschließt, ist unendlich wertvoll, wenn er mit edlen Bestrebungen und Handlungen ausgefüllt ist, gegenüber dem längsten Leben, welches in Unthätigkeit hingebracht wurde. Obwohl Achilles wußte, daß er, wenn er zu Hause bleibe, ein langes Leben genießen, wenn er aber an dem Kampfe vor Troja sich beteilige, einen frühzeitigen Tod finden werde, so zog er doch ein ruhmvolles kurzes Leben einem langen thatenlosen vor. Und wenn schon die Ruhmbegierde das Leben nach den Thaten schätzt und nicht nach der Zahl der Jahre, so hat die Weisheit ein um so größeres Recht dazu, da sie mit ihren Gütern auch dem kleinsten Zeitraume einen Wert verleiht, der unvergänglich und ewig ist.

Geschlechter geh'n, Geschlechter kommen wieder.
Was Zeit auch gab, vergeht im Lauf der Zeit;
Was geistig ist, sinkt nie zu Staube nieder,
Sein Glanz ist Götterglanz, sein Dasein Ewigkeit.

Mahlmann.

Ich schweife rastlos durch die Welt
Und sehne mich zurück;
Die Welt hat manches, was gefällt,
Doch fremd ist ihr das Glück.

Schmidt von Lübeck.

Einleitung. Mit jedem Jahre wird dem jungen Manne die Heimat enger und jeder Zuwachs an Kraft steigert seinen Drang, die heimatlichen Fluren zu verlassen, die weite Welt zu sehen und in ihr sein Glück zu suchen. Und dieses Verlangen ist kein zufälliges; die Natur selbst erhebt in ihm gleichsam ihre Stimme; sie fordert von ihren Söhnen mehr, als dem häuslichen Heerde genügt.

Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt in's Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe. Schiller.

Nicht im engen Raume der Heimat lassen sich schnell jene Eigenschaften erwerben, die den Mann auszeichnen, Mut, Entschlossenheit, Kenntnisse und Einsicht, sondern:

„Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben.“ Schiller.

Doch kaum hat derselbe, dessen Herz mächtig von der Begierde wogt, die weite Welt zu umfassen, die Heimat verlassen, als er auch schon fühlt, daß es nur für diese schlägt. Je länger er derselben entbehrt, desto lebhafter empfindet er Sehnsucht nach ihr. Und soviel Glück er auch in der Welt gehabt haben mag, so fühlt er gleichwohl mit Wemut, was der Dichter sagt:

„Doch fremd ist ihr das Glück!“

Thema. Inwiefern knüpft sich das Glück des Menschen unter allen Orten am meisten an die Heimat?

Abhandlung. 1) Die ersten und unschuldigsten Freuden der Kindheit verdanken wir der Heimat; sie sind für uns unvergeßlich und die Erinnerung an dieselben gehört wohl für die Mehrzahl der Menschen zu den wertvollsten, die es gibt; die liebevolle Fürsorge der Eltern, die Vereinigung mit den Geschwistern sind jedem unauslöschlich in das Gedächtnis eingeprägt. Die Stätten selbst, wo wir geboren und erzogen wurden, bleiben uns für immer viel denkwürdiger, als jeder Palast, soviel Pracht er auch entfalten mag.

Der Sonne schönste wärmt das Land
Und heilig ist die Erde,
Wo vormals uns're Wiege stand
Am väterlichen Heerde. J. G. Jacobi.

Durch des Waldes Hauch, der dein Haupt gekühlt,
Auf der Moosbank, wo du als Kind gespielt;
Durch der Linde Flüstern, die leise weht,
Wo dein Elternhaus unter Blumen steht;
Durch den Duft der Primel sogar im Gras,
Durch der Laube Dämmern: durch alles das
Kehrt ein Zauber in deinem Herzen ein,
Heilig und köstlich — o warte sein! Ferd. Freiligrath.

2) Wohl nirgends findet der Mensch so aufrichtiges Mitgefühl in Freud' und Leid, als in der Heimat; sie ist der Sammelpunkt für alle, die das Band der Pietät am meisten umschlingt, sie liefert in der Regel die unzertrennlichsten Freunde. Die meisten Freundespaare, die uns Sage und Geschichte nennen, stammen aus derselben Heimat.

Selbst solche, die das Schicksal sogleich nach der Geburt von der Heimat wegriß, verläßt nie die Sehnsucht, jenen Ort zu sehen, der ihnen von der Natur als erster Wohnplatz bestimmt war, den sie mit Vorzug ihr eigen nennen dürfen.

Traute Heimat meiner Lieben!
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl; und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.
Salis.

3) Alle Auszeichnungen, die dem Menschen in fremden Ländern zu Teil werden, sind nichts im Vergleiche mit einem geehrten Leben in der Heimat. Schon viele haben alle Ehrenbezeugungen und Vorteile, die ihnen das Ausland bot, mit dem einfachen bürgerlichen Leben in der Heimat vertauscht. Ulixes zieht sein steiniges Ithaka der Unsterblichkeit vor.

Ihr blinden Sterblichen, was zieht ihr und verreist,
In beide Indien? Was wagt ihr Seel' und Geist
Für ihren Knecht den Leib? Ihr holet Krieg und Streit,
Bringt aus der neuen Welt euch eine Welt voll Leid,
Ihr pflügt die wilde See, vergesset euer Land,
Sucht Geld, das eisern macht, und habt es bei der Hand.
Martin Opitz.

4) Das Gefühl der Sicherheit ist nirgends so fest begründet, als in der Heimat. Die Bekanntschaft mit allen Verhältnissen derselben überhebt uns jener ängstlichen Vorsicht, die man an fremden Orten nötig hat. Das Bewußtsein, nicht Gastfreundschaft zu genießen, sondern ein angestammtes Recht des Aufenthaltes zu haben, macht jeden Schritt sicherer und

fester und setzt den Menschen erst in den vollen Besitz seiner bürgerlichen Freiheit.

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt;
Was gibt uns die weite, unendliche Welt
Für des Vaterland's heiligen Boden!

Theod. Körner.

Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sei immerhin unscheinbar, unbekannt;
Mein Herz bleibt doch vor allem dir gewogen,
Fühlt überall zu dir sich hingezogen,
Fühlt selbst im Paradies
Sich doch aus dir verbannt.

Wieland.

5) Auch diejenigen, welche die Heimat verlassen, um in anderen Ländern die Schmerzen der Seele, Kummer und Gram zu vergessen, sehen sehr bald ein, daß die Welt zwar zerstreuen, aber Wunden des Herzens nicht heilen kann. Für wen es noch Ruhe der Seele gibt, der findet sie am ersten und sichersten in der Heimat. „Ein Mensch, der sich einbildet, es werde ihm besser werden, wenn er den Ort verändere, wiewohl er die Ursache, warum ihm nicht wohl ist, mit sich nimmt, fühlt an dem ersten fremden Orte, der ihm gefällt, sogleich eine Neigung in sich, ewig dort zu bleiben; allein kaum hat er sich da ein wenig umgesehen, so spürt er wieder, daß ihm etwas fehlt, was er dort nicht findet. Er geht also weiter, trifft von ungefähr anderswo an, was ihm dort fehlte, und glaubt nun, den rechten Ort gefunden zu haben; aber nicht lange, so regt sich die Unruhe wieder; ihm fehlt nun was anderes, das er anderswo suchen muß; und so macht er einen Ver-

ſuch nach dem anderen, und wird ſeines Irrtums immer nur gewahr, um einen neuen zu begehen.“ (Wieland).

Quid terras alio calentes
Sole mutamus? Patriae quis exsul
Se quoque fugit?*) Horaz.

Schluß. Aus der Liebe zur Heimat erhebt ſich die ſchöne Tugend des Patriotismus, jene vollſtändige Hingebung an das geſammte Vaterland, vermöge deren der Einzelne ſich und ſeine Kräfte ganz dem allgemeinen Wohle opfert. Wie tief aber die Vaterlandsliebe im Weſen des Menſchen begründet iſt, beweiſen thatſächlich die vielen Tauſende, die ſich für dasſelbe jeder Gefahr mutig unterzogen, die heldenmütig für dasſelbe kämpften und den Tod nicht ſcheuten.

Welch' Vergnügen,
Zu ſtreiten für das Vaterland
Und für das Vaterland zu ſiegen! Zachariä.

Die herrliche Tugend des Patriotismus zeichnet beſonders das Altertum aus. Das Vaterland war den Alten das Höchſte; ſich demſelben zu weihen, war ihnen die höchſte Ehre, dasſelbe in Zeiten der Gefahr im Stiche zu laſſen, die größte Schande.

*Μητρὸς καὶ πατρὸς καὶ τῶν ἄλλων προγόνων ἁπάντων τιμιώτερόν ἐστι πατρὶς καὶ σεμνότερον καὶ ἁγιώτερον καὶ ἐν μείζονι μοίρᾳ καὶ παρὰ θεοῖς καὶ παρ' ἀνθρώποις τοῖς νοῦν ἔχουσιν.***) Plato.

---

*) Was ſuchen wir Land, das and'rer
Sonne Glut anſtrahlt? Wer den Himmel abſchied,
Floh er ſich ſelbſt auch? (überſ. nach Voß.)

**) Geehrter als Mutter und Vater und alle anderen Verwandten iſt das Vaterland, ehrwürdiger und heiliger und in größerem Anſehen bei den Göttern und allen vernünftigen Menſchen.

Das Glück des Weisen ist überall.*)

Gresset.

Einleitung. Wahres Glück besteht in dem dauerhaften Gefühle edler Lebensfreude; diese geht hervor aus der wohlthuenden Empfindung, welche der Besitz gegenwärtiger Güter verleiht; nun ist aber der Weise immer im Besitze jener wahrhaften Güter des Geistes, die ewig und daher zu jeder Zeit gegenwärtig sind; also ist er stets von dem Gefühle der Freude beseelt; folglich ist er glücklich. Die Güter, welche das Glück des Weisen begründen, sind auch nicht an Orte gebunden; mithin ist auch das Glück des Weisen nicht von gewissen Orten abhängig; folglich ist das Glück des Weisen überall.

Thema. Beleuchtung dieser Schlußgedanken mit besonderer Rücksicht auf den Aufenthalt des Weisen außerhalb der Heimat.

Abhandlung. 1) Das Streben des Weisen, welches vor allem auf Erkenntnis der Wahrheit gerichtet ist, stellt ihn von jedem Orte aus dem großen Ganzen gegenüber; da er damit beschäftigt ist, die Ursachen der Dinge und ihren Zusammenhang, sowie die Gesetze zu erkennen, nach denen die Erscheinungen und Veränderungen in der Natur vor sich gehen, da er das Wesen des Geistes und der Natur zu erforschen sucht, so nimmt er an jedem Orte einen Standpunkt ein, der ihm, so zu sagen, das ganze Weltall zur Heimat macht. Auf die Frage, was für ein Landsmann er sei, antwortete Sokrates, er sei ein Weltbürger.

---

*) „Le bonheur du sage est partout“.

Keine Entfernung ist daher dem Weisen zu groß, kein Weg zu weit, wenn er einen Höhepunkt erreichen kann, der ihm gestattet, in die Tiefen der Weisheit zu blicken.

Nach dem Tode des Sokrates ließ sich Plato nicht mehr in Athen zurückhalten; er wollte nun sein Verlangen nach neuen Erkenntnissen außerhalb der Heimat befriedigen und vor allem jene Männer aufsuchen, deren Weisheit seiner Wißbegierde neue Nahrung bieten konnte. Zuerst besuchte er Megara, wo Euklides, gleichfalls ein Schüler des Sokrates, lebte; dann Großgriechenland, wo er mit den Pythagoräern in nähere Bekanntschaft trat, sodann Cyrene, wo er den Theodorus kennen lernte. Selbst nach Aegypten zog ihn seine Wißbegierde, da er die geheimen Lehren der Priester kennen zu lernen wünschte. Bekannt ist sein wiederholter Aufenthalt in Syrakus.

Wo fremder Geist den meinen aufwärts führt,
Wo and're auch mich ahnungsvoll verstehen,
Wo Menschenwort mich wunderbar berührt,
Da fühl' ich traute Heimatslüfte wehen.

Marie Förster.

2) Auch wenn ein gewisser Einfluß der Oertlichkeit auf die Individualität jedes Menschen außer Zweifel steht, so kann dieser bei dem Weisen doch nur ein günstiger sein. Jeder Ort hat seine eigenen Vorzüge, die der Weise erkennt und verwertet, jeder bietet anderen Stoff zur Betrachtung, jeder gibt Gelegenheit und Antrieb, sich mit den wichtigsten Fragen des menschlichen Lebens zu befassen und zu jenen Erkenntnissen vorzudringen, die das geistige Leben des Menschen zur höchsten Reife bringen. Durch sie führt die Weis-

heit an jedem Orte die Freude in die Herzen derjenigen ein, die nach ihr streben.

Lerne mit der Menschheit Fragen
Edel dich beschäftigen!
Wie die Seele sich erweitert,
Wird dein Leben auch erheitert.

v. Feuchtersleben.

Die Welt ist nur ein einzig Haus.
Wer die Sache des Menschengeschlechts als seine betrachtet,
Nimmt an der Götter Geschäft, nimmt am Verhängnisse Teil.

Herder.

3) Jeder Ort gibt Gelegenheit, das Gute zu bethätigen und läßt sich zum Felde nützlicher Thätigkeit machen. Segensreiches Wirken, wie das des Weisen ist, macht jeden Ort zur Heimat und zum Lieblingsaufenthalte. Die Weisheit erwirbt auch an jedem Orte Freunde und zwar die edelsten und besten, wenn anders die Bestrebungen im Guten die Grundlage und das Band wahrer Freundschaft sind.

O meine Heimat ist nicht eng begrenzt,
Ich will sie nicht nach Berg und Flüssen nennen;
Wo Liebe mir aus Menschenaugen glänzt,
Da kann ich meine Heimat auch erkennen.

Marie Förster.

Pythagoras entfaltete, nachdem er seine Heimat verlassen hatte, in Großgriechenland eine Thätigkeit, die an das Wunderbare grenzte. Ein großer Teil der Einwohner Krotons, die bekanntlich in tiefe Völlerei und Sittenlosigkeit versunken waren, unterwarf sich den strengsten Vorschriften seiner Lehre. Soweit der Einfluß des Philosophen reichte, verbreitete sich Nüchternheit und Mäßigkeit. Wo früher das Laster wucherte, blühte unter ihm die Tugend mit ihren Segnungen.

Nicht gab dir Gott vergebens
Den Geist des edlen Lebens,
Geh' hin und leuchte, wo er ruft. J. H. Voß.

Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben,
Sei fortan dem Tücht'gen gleich;
Wo wir Nützliches betreiben,
Ist der werteste Bereich. Göthe.

4) Je mehr der Weise von Bedürfnissen und Leidenschaften frei ist, desto mehr erleichtert er sich das Leben an jedem Orte, desto mehr macht er sich zum Herrn der Erde. Sokrates sagte, es sei göttlich, keine Bedürfnisse zu haben, derjenige aber sei den Göttern am nächsten, der am wenigsten bedürfe.

Der Geist genügt sich überall,
Wo er in rechter Fülle ist,
Und schafft Genügen überall,
Wo er in rechter Hülle ist;
Der Weg liegt allen offenbar,
Doch schwer ist's, ihn zu wandeln. Fr. Bodenstedt.

— Reizende Philosophie,
Die, was Natur und Schicksal uns gelehrt,
Vergnügt genießt und gern den Rest entbehrt. Wieland.

5) Auch wenn andere Gründe, als der Wissenstrieb, den Weisen von der Heimat trennen, so hat er Hilfsmittel genug in sich, um sich mit der Notwendigkeit abzufinden. Aus jeder Ferne schwebt sein Geist auch in die Heimat; die Erinnerung macht sie ihm auch in der Ferne nahe und sein Standpunkt, der ihn auf der Höhe des Ganzen erhält und ihn zugleich zum Weltbürger macht, sichert ihn vor dem Schmerze der Trennung.

Vielfachen Tadel fand schon jener Ausspruch des Teuker:*) „Wo es gut geht, da ist das Vaterland.“ Wer die Umstände berücksichtigt, unter denen er denselben that, wird in ihm nicht Leichtfertigkeit, sondern Weisheit finden.

Sich mutig über das Geschick zu heben,
Und gern zu missen, was es uns verwehrt,
Sich selbst zu schaffen ein verschöntes Leben,
Es ist des Kampfes der besten Menschen wert. Reuffer.

Schluß. Je mehr die Menschheit in wahrer Ausbildung fortschreitet, desto mehr fallen jene Schranken, welche die Völker und Menschen von einander trennen. Und dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit mit allen Menschen steht mit der Liebe zum eigenen Vaterlande so wenig im Widerspruche, daß im Gegenteile auch diese in dem Maße an Wesenheit zunimmt, als jenes sich erweitert und veredelt. Die Liebe zur Weisheit und die Liebe zur Menschheit sind stets in gleichem Grade fortgeschritten. „Religion, Philosophie und ihr liebenswürdigen Künste der Musen! Ihr habt in der Kindheit der Welt die rohen, verwilderten Menschen gezähmt, in Städten vereinigt, Gesetzen

*) Teuker, der Sohn des Telamon, Königs von Salamis, und der Hesione, Laomedons Tochter, war nebst seinem Bruder Ajax mit zwölf Schiffen nach Troja gezogen und hatte sich besonders als trefflicher Bogenschütze ausgezeichnet. Weil er ohne seinen Bruder zurückkehrte, nahm ihn sein Vater nicht wieder auf; er war daher gezwungen, sein Glück in fremden Ländern zu suchen. Als er einst seine Gefährten, die sich mit Wehmut an die Heimat erinnerten, in Mutlosigkeit und Verzweiflung sah, rief er, sie ermutigend, ihnen die erwähnten Worte zu (ὅπου ἂν εὖ, ἐκεῖ πατρίς).

unterwürfig gemacht und mit der edlen Liebe eines gemeinschaftlichen Vaterlandes beseelt! — Euerer freundschaftlich vereinigten Wirksamkeit ist es aufbehalten, das große Werk zur Vollendung zu bringen und aus allen Völkern des Erdbodens eine brüderliche Nation von Menschen zu machen." (Wieland).

Die Schande folgt der Furcht.*)

Einleitung. Alle Erziehungslehrer ohne Ausnahme sprechen sich in Anbetracht der großen Nachteile, welche durch anhaltende und starke Eindrücke der Furcht dem Menschen für das ganze Leben anhaften, nur für sparsame Anwendung derselben als Erziehungsmittels aus, während sie Schreckmittel im höchsten Grade mißbilligen. So äußert sich Jean Paul in seiner „Levana": „Die Furcht kann in kleinen Gaben so langsam und berechnet gegeben werden, daß sie immer mehr ein Reiz des Entschlusses und Denkens wird, als ein Gift beider. Hingegen der Schrecken, es sei vor Ton oder Gestalt, ist ein einäschernder Blitz des ganzen Menschen, eine Entwaffnung und Ermordung zugleich."

Gewiß ist, daß furchtsame Naturen weniger geboren, als erzogen werden, sowie überhaupt die geistige Beschaffenheit des Menschen vielfach von seiner Erziehung bedingt ist. Die Folgen aber, welche eine furchtsame Sinnesart für ihn hat, sind so unheilvoll und zwar nicht allein für

*) La honte suit de près les courages timides.
Racine.

ihn selbst, sondern unter Umständen auch für andere, daß es als eine der wichtigsten Aufgaben der Erziehung angesehen werden muß, statt Furcht einzupflanzen, im Gegenteile jede Anlage zu derselben durch alle Mittel der Belehrung zu beseitigen und an ihrer Stelle die Gefühle der Ehrfurcht, des Gehorsams und des Vertrauens einzupflanzen. Wo Lust und Liebe zum Guten schon in der Jugend die Triebfedern des Handelns sind, da stehen für die Zukunft ganz andere Leistungen in Aussicht, als wo es dem niederschlagenden Gefühle der Furcht vorbehalten ist, den Willen zu bestimmen und die Handlungen zu erzeugen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr. Schiller.

Thema. Inwiefern reiht sich an die übrigen Nachteile, welche ein furchtsamer Sinn für den Menschen hat, die Schande als letzte unausbleibliche Folge?

Abhandlung. 1) Furcht hindert die Entwicklung aller guten Eigenschaften; durch sie bleiben die besten Anlagen verkümmert; insbesondere umdüstert sie den Verstand und die Einsicht und führt daher in der Regel zu Mißgriffen, die den Menschen mit Schande bedecken. Selbst wenn einzelne gute Eigenschaften sich zu einem gewissen Grade entwickelt haben, verlieren sie ihren Wert, wenn die Furcht ihre Bethätigung verhindert. Der Mut dagegen stellt sich kühn an die Spitze der übrigen Vorzüge und führt diese gleichsam als seine Gehilfen und Begleiter auf den Schauplatz und

in den Kampf des Lebens. Mit Recht wird ihm daher auch von jeher besondere Achtung gezollt, während der Furcht in demselben Maße Verachtung zu Teil wird.

„Wir verachten einen Menschen, der aus dem Treffen flieht und dem Tode dadurch entgeht, nicht weil uns der wirksame Trieb der Selbsterhaltung mißfiele, sondern weil er diesem Triebe weniger würde nachgegeben haben, wenn er die herrliche Eigenschaft des Mutes besessen hätte“. (Schiller).

2) Da die Furcht das Selbstvertrauen vermindert, so macht sie ebendeshalb auch ängstlich und wankelmütig, mißtrauisch, argwöhnisch und reißt den Menschen von einem Extrem in das andere. Je mehr Plane der Furchtsame faßt, desto weniger schreitet er zur richtigen Durchführung eines einzigen. Er wirft selbst bei gutem Charakter den Schatten der Wertlosigkeit auf sich, gibt seinen Gegnern vielfache Veranlassung zu Angriffen und wird so leicht ein Gegenstand ihrer Beschimpfung und bisweilen sogar der allgemeinen Mißachtung.

Dum in dubio est animus, paulo momento
Huc vel illuc impellitur.*) Terentius.

*Ψήφισμα οὐδενός ἐστιν ἄξιον, ἂν μὴ προσγένηται τὸ ποιεῖν ἐθέλειν τά γε δόξαντα προθύμως ἡμᾶς.***)

Demosthenes.

3) Furcht ist meistens von falscher Scham begleitet. Bei dem Furchtsamen sind daher in der Regel nicht Pflicht und Gewissen für seine Handlungen maßgebend, sondern die Meinung und der Wille derjenigen,

---

*) Das zweifelnde Gemüt bewegt
Ein leichter Anstoß hin und her.

**) Ein Beschluß hat keinen Wert, wenn nicht der Wille dazukommt, ihn mutvoll durchzuführen.

die er am meisten fürchtet. Um einen kleinen Fehler zu verdecken, begeht er einen viel größeren, der ihn der wirklichen Schande überliefert. „La fausse honte nous met souvent dans le cas d'éprouver la veritable.“

(Fréd. Ancillon).

Verzage nur nicht, wenn du einmal fehlest; und deine ganze Reue sei eine schönere That. Jean Paul.

4) Der Furchtsame ist stets mit Einbildungen behaftet; er sieht Hindernisse, wo keine sind, und stellt sich die wirklichen größer vor, als sie in Wirklichkeit sind. Auf diese Art wird er leicht eingeschüchtert und zu seiner eigenen Schande ein Opfer seiner Furcht. Als Sieger geht gewöhnlich derjenige hervor, der sich am meisten ermannt. Auch bezüglich der Erfolge nach außen kann man mit Seneca sagen: „Potentissimus est, qui se habet in potestate,“*) und sehr richtig bemerkt W. v. Humboldt: „Man kann viel, wenn man sich viel zutraut.“

Wer weibisch zagt, noch eh' der Kampf begonnen,
Der macht zum Gott den kurzen Augenblick.
Nur Mut und Kraft besiegen das Geschick;
Noch keine Schlacht ward ohne Blut gewonnen:
Fort in den Kampf, dem Kühnen lacht das Glück.

Ernst Schulze.

Im Jahre 137 v. Chr. ließ sich der römische Consul C. Hostilius Mancinnus von den Numantinern, die ihn mit seinem Heere eingeschlossen hatten, in der Verzweiflung und in dem Wahne, dem ihm drohenden Verderben nicht anders entgehen zu können, zu einem schimpflichen Vertrage zwingen. Er mußte dafür, daß er

*) Der Mächtigste ist, der sich in der Gewalt hat.

im Augenblicke der Gefahr römisches Ehrgefühl und die Würde des römischen Staates so sehr vergaß, die Schande erleben, daß er mit auf den Rücken gebundenen Händen durch die Fetialen den Feinden ausgeliefert wurde, die jedoch auf diese Art, den Vertrag ungiltig zu machen, nicht eingingen.

5) Furcht kann sogar Ursache des Verbrechens und somit der größten Schande werden, die den Menschen treffen kann, sei es, daß den Furchtsamen, wenn er sich in's Elend gestürzt sieht, die Not zu schlechten Handlungen treibt, oder daß er auch ohne diese nach und nach jene sittliche Kraft verliert, die vor Unthaten schützt. „Es würde mehr rechtschaffene Leute geben, wenn mehr den Mut hätten, es zu sein; den Willen dazu haben wirklich sehr viele." (Friedr. M. v. Klinger.) Soviel steht durch die Erfahrung fest, daß furchtsame Menschen nicht selten als sehr grausam befunden werden. Der Perserkönig Xerxes, von dem berichtet wird, daß er stets als der erste auf der Flucht und als der letzte im Treffen gesehen wurde, und der in Gefahren mutlos und furchtsam war, ließ einen Jüngling, für welchen sein Vater, da er dem Heere bereits vier Söhne gestellt hatte, Befreiung vom Kriegsdienste erbat, in Stücke zerhauen und diese am Wege aufstellen.

6) Selbst die bloße Anwesenheit von Furchtsamen wird im Augenblicke der Gefahr für sie selbst ein Schimpf und für die Mutigen ein Hindernis, durch welches diese in thatkräftigem Handeln gehemmt werden. Statt der Ehre, an mutvollen Handlungen Teil genommen zu haben, bleibt den Furcht-

samen die Schande, daß durch sie bessere Erfolge vereitelt wurden.

Mutlose Feigheit weckt ihr jetzt der Bürgerschaft
Durch euern Lärm und eure wildverwirrte Flucht;
Den Feinden draußen leistet ihr den besten Dienst.

Aeschylus (die Sieben vor Theben)

Schluß. Die Geschichte zeigt, daß immer diejenigen Staaten zur höchsten Blüte gelangten, deren Gesetze der Menschenwürde am meisten Rechnung trugen, in denen nicht die Furcht das herrschende Element war, sondern die Erkenntnis der Wohlthat der Gesetze und die Achtung vor denselben, daß hingegen diejenigen am wenigsten Bedeutung oder h chstens eine ganz einseitige Berühmtheit erlangten, in denen die Mehrzahl der Bürger zu Gunsten eines kleinen bevorzugten Teiles unter dem entsittlichenden und entehrenden Einflusse der Furcht schmachtete. Unter allen Staaten des Altertums zeichnete sich die Republik der Athener durch außerordentliche Leistungen auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit im Frieden, wie im Kriege aus und all' das Herrliche, was Athen leistete, war eine Frucht der solonischen Gesetze, welche die freie Entwicklung aller menschlichen Anlagen und Fähigkeiten ermöglichten und begünstigten, welche die Rechte der Aermeren nicht minder ehrten und schützten, als die der Reichen, welche einen Rechtsboden schufen, auf dem alle Bürger ohne Ausnahme im vollsten Genusse gesetzlicher Freiheit waren, einen Boden, auf dem Künste und Wissenschaften eine Blüte entfalten konnten, gegenüber welcher sogar die römische Bildung nur ein Schatten blieb. —

Ueber die Anmut und Würde des Benehmens.

Einleitung. Wie überhaupt nichts gestaltlos in die Erscheinung treten kann, so bedarf auch der Mensch einer bestimmten Form in Sprache und Benehmen, um sein Seelen- und Geistesleben zu offenbaren. Man sollte nun annehmen dürfen, daß, wie bei den übrigen Naturwesen die innigste Harmonie zwischen Wesen und Form besteht, so auch bei dem Menschen in dem Grade, als er in der Ausbildung seines Geistes und Herzens fortschreitet, stets auch das äußere Benehmen ein treues Abbild des errungenen Bildungsgrades sein, daß, je mehr er sich der Höhe menschlicher Vollkommenheit nähert, er desto mehr auch den Höhepunkt der äußeren Form des Benehmens erreichen werde, welcher in der Anmut und Würde besteht. Diese Annahme scheint um so mehr gerechtfertigt, als der Mensch schon im Kindesalter die Anmut in der vollendetsten Form zum Ausdrucke bringt.

O süßes Lallen einer Kinderzunge,
O Kindermund, du reiner, sei gegrüßt!
O Lächeln rein, als wie im Paradiese,
Das irdisch Mühen wunderbar versüßt!
Noch ist dein Stammeln klares Offenbaren
Des Himmels, der im kleinen Herzen blüht,
Noch spiegelt sich in dir mit hellen Zügen
Das Köstlichste der Welt, ein rein Gemüt.

Rudolf Reiter.

Gleichwol zeigt ein Blick in den Verlauf der menschlichen Entwicklung, daß bei ihr die Formbildung und das äußere Wesen nicht immer gleichen Schritt mit dem Wissen und den Errungenschaften des Geistes halten. Was die Natur dem Kinde als Naturwesen gibt, entzieht

sie ihm, sobald es aufhört, lediglich Naturwesen zu sein. Anmut und Würde sind Eigenschaften, die der Mensch, je mehr er vom Naturwesen zum geistigen Wesen sich erhebt, ebenso erringen muß, als seine übrige geistige Ausbildung. Ihre Erwerbung scheint für viele sogar mit größeren Schwierigkeiten verbunden zu sein, als die innere Veredlung. Wenigstens ist es eine nicht seltene Erscheinung, daß selbst bei geistreichen Menschen das äußere Wesen in keinem entsprechenden Verhältnisse zu ihrer Bildung steht und daß in dieser Beziehung selbst die Gelehrtesten von solchen übertroffen werden, die ihnen an Wissen weit nachstehen.

Thema. Inwiefern gehören Anmut und Würde, wenngleich sie formale Eigenschaften sind, doch zu den wesentlichen Erfordernissen der Bildung und welche Vorteile schließen beide für das Leben in sich?

Abhandlung. A. Welche Punkte machen die beiden genannten Eigenschaften zu wesentlichen Merkmalen der Bildung?

1) Ohne Anmut und Würde erscheint auch ein hoher Grad von Herzensgüte und ein noch so umfassendes Wissen als mangelhafte Bildung. So lange nicht die geläuterten und edlen Gefühle, welche die Bildung hervorruft, in einer gewissen Anmut Ausdruck finden, so lange nicht die Würde dem Menschen das Gepräge seines inneren Wertes und unantastbaren Charakters gibt, erscheinen die vorzüglichsten Eigenschaften und Kenntnisse doch nur als einseitige Errungenschaften. Je mehr dagegen der Mensch diese beiden Eigenschaften in allen Le-

benslagen zu behaupten vermag, desto vollendeter erscheint seine Bildung.

Trage bescheiden das Glück, mit der Unschuld Würde das Unglück,
Dulde mit lächelndem Scherz Thoren und Weise der Welt,
Also gebeut die Vernunft; doch freundlicher lispelt die Muse:
Auch um dein schönstes Verdienst hülle der Grazien Flor!
v. Brinkmann.

So wichtig übrigens jede einzelne dieser Eigenschaften an und für sich für die Bildung ist, so notwendig ist ihre Vereinigung und Ergänzung. „Nur die Anmut ist es, von der die Würde ihre Beglaubigung, und nur die Würde, von der die Anmut ihren Wert empfängt“ (Schiller).

2) Erst diese beiden Eigenschaften geben dem Menschen das Gepräge eines wahrhaft freien Wesens. Wer keine Formgewandtheit besitzt, in allen seinen Bewegungen unbeholfen ist, seinen Gefühlen nicht den passenden Ausdruck in Sprache und Benehmen zu geben weiß, zeigt trotz aller inneren Vorzüge doch, daß er noch nicht Herr seiner selbst geworden ist. Die Höhe menschlicher Entwicklung ist aber von jener wahren Freiheit bedingt welche in der vollständigen Beherrschung der Individualität nach den Gesetzen der Vernunft und des Anstandes besteht.

Schön beleuchtet Schiller das Verhältnis der Anmut zur Würde und das beider zur Freiheit des Menschen, indem er sagt: „Anmut liegt in der Freiheit der willkürlichen Bewegungen, Würde in der Beherrschung der unwillkürlichen. Die Anmut läßt der Natur da, wo sie die Befehle des Geistes ausrichtet, einen Schein von Freiwilligkeit; die Würde hingegen unterwirft sie da, wo sie herrschen will, dem Geiste.“

Mit Recht leitet man Gefälligkeit im Umgange und feine Lebensart mehr von den Vorzügen des Herzens ab, während der Ausdruck der Würde offenbar mehr durch die Abstraktion des denkenden, sich seiner selbst bewußten Geistes hervorgerufen wird. Das erstere geht schon daraus hervor, daß selbst bei rohen Menschen sich ein gewisser Grad von Anmut einstellt, so bald sie von Liebe oder einem ähnlichen Affekte der Lust beseelt sind.

Indessen findet sich die Anmut bei Erwachsenen selten in unveränderter Wesenheit, wenn die Verstandesbildung mangelhaft ist. Und wenn ein französischer Schriftsteller*) sich äußert: „On a tant d'âme pour sentir et si peu d'esprit pour le dire“, so geht eben daraus hervor, daß besonders dem denkenden Geiste die Aufgabe zufällt, den Körper zu seinem willfährigen Organe zu machen.

3) Frühzeitige Gewöhnung an ein anmutiges und würdevolles Benehmen ist aber auch von vorteilhaftem Einflusse auf die Ausbildung selbst durch die Rückwirkung, die sie auf die Veredlung des inneren Wesens des Menschen hat. Allerdings ist es naturgemäß, daß die äußere Form durch die innere Fühlung veranlaßt wird (Format enim natura prius nos intus. Hor.) und eine gekünstelte Anmut wird nie ein edles Innere schaffen; im Gegenteile wird sie das Herz verschließen. Gleichwohl findet das Streben nach Veredlung, wenn es auch in der äußeren Form eine gewisse Festigkeit errungen hat, einen Stützpunkt zur Ersteigung einer immer höheren Stufe der Vollkommenheit.

---

*) Bernard.

Ueberhaupt kann wohl nicht in Abrede gestellt werden, daß frühzeitige Gewöhnung an feinen Lebensanstand und taktvolles Benehmen eine große Schutzwehr gegen triviale Gesinnung ist; ebenso gewiß ist es, daß schon bei vielen die schönen Formen des Anstandes, die sie an anderen bemerkten, Wohlgefallen und Nachahmung hervorgerufen haben.

B. Welche Vorteile haben die beiden Eigenschaften außerdem für das Leben?

1) Anmut und Würde befähigen den Menschen für den Umgang mit den Gebildetsten und erleichtern ihm den Verkehr in allen Kreisen der menschlichen Gesellschaft; diese beiden Eigenschaften verleihen ihm eine gewisse Ebenbürtigkeit gegenüber den Hohen und eine Ueberlegenheit und gewisse Herrschaft bei den Niederen. Wer die Regeln der Convenienz immer im Auge hat, stets seinen edlen Empfindungen durch die entsprechende Form Ausdruck zu geben sucht, sichert sich vor vielen Fehlern und Mißgriffen und daher vor vielen Unannehmlichkeiten, welche bei dem Mangel an Lebensart und bei cynischer Rücksichtslosigkeit unausbleiblich sind. Wenn man noch bedenkt, wieviel Anmut und Würde zur Versöhnung beitragen, wie sehr sie geeignet sind, den Weg zur Freundschaft zu bahnen, so läßt sich nicht leugnen, daß beide wesentliche Bedingnisse zur Verschönerung des Lebens sind. Treffend nennt F. Schulz das gefällige Benehmen einen Empfehlungsbrief bei Fremden und ein Siegel der Freundschaft bei Bekannten.*)

*) nach „Esprit des Esprits“: „Les manières polies sont

2) Noch wesentlicher ist aber der Nutzen dieser beiden Eigenschaften für die Erreichung der besonderen Lebenszwecke; sie sind für das Lebensglück des Menschen bisweilen mehr entscheidend, als die umfassendste gelehrte Bildung, wenn diese der gefälligen und würdigen äußeren Form entbehrt. Der Grund, daß manche Menschen von großen inneren Vorzügen kein Glück in der Welt machen, sich nicht einmal der gewöhnlichen äußeren Achtung erfreuen, ist oft einzig und allein in dem Mangel an gewählten Umgangsformen zu suchen, wie es umgekehrt gewiß ist, daß viele durch ihre Kunst des Umganges sich den Weg zu allen Stufen menschlicher Glückseligkeit gebahnt haben.

Der Kaiser Nerva, der sich wegen seines hohen Alters allein der Last der Regierung des großen römischen Reiches nicht gewachsen fühlte, nahm den Trajan zum Mitregenten an, adoptirte ihn und gab ihm den Titel „Cäsar". Die Geschichte überliefert, daß Trajan diese Auszeichnung sowohl seinen übrigen Vorzügen, seinem majestätischen Aeußeren, als auch insbesondere seinem überaus edlen und würdevollen Benehmen verdankte. Als Mitregent des Kaisers wußte er, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, durch sein gütiges und freundliches Entgegenkommen sich nicht nur bei dem Heere, sondern auch bei dem Volke große Beliebtheit zu verschaffen. Daher bestieg er nach dem Tode des Nerva ohne Widerspruch als Alleinherrscher den Thron.

---

des lettres de recommandation auprès des étrangers et des lettres d'amitié pour des personnes de connaissance."

Schluß. So verschieden auch die Sitten und Gebräuche, die bei den einzelnen Nationen zum Ausdrucke der Hochachtung, Ehrfurcht und der menschenfreundlichen Gefühle überhaupt dienen, sind, so lächerlich sogar manche Gebräuche der weniger civilisierten Völker erscheinen mögen, so haben doch alle den gleichen Ursprung und eine gemeinsame Grundlage, nämlich die Sittlichkeit. Es scheint sogar, als ob die weniger gebildeten Völker sich der sittlichen Bedeutung ihres Ceremoniells mehr bewußt wären, als die in der Kultur mehr vorangeschrittenen: soviel wenigstens ist bekannt, daß bei jenen die herkömmlichen Gebräuche mit tieferem Ernste und mit größerer Gewissenhaftigkeit beobachtet zu werden pflegen.

Um so mehr ist es zu beklagen, wenn diejenigen, die sich hohe Bildung und wertvolle Schätze des Geistes errungen haben, die äußeren Formen, die zu dem Ausdrucke der edelsten Gefühle dienen, vernachläßigen.

Ganze Völker, wie einzelne Personen, setzen ihren Wert selbst herab, wenn sie die edlen Formen des geselligen Verkehres außer Acht lassen; denn soviel steht fest, daß, um die Worte Ernst Wagners zu gebrauchen, „feines Betragen jeder Trefflichkeit und Tugend erst den rechten Wert und die leichtere Möglichkeit zum Geltendmachen und zur Ausübung gibt.“

In vitium ducit culpae fuga, si caret arte.*)

Horaz.

Einleitung. Wenn Schiller sich äußert: „Unbekannt mit den Regeln, den Krücken der Schwachheit und den Zuchtmeistern der Verkehrtheit, blos von der Natur oder dem Instinkt, seinem schützenden Engel geleitet, geht das Genie durch alle Schlingen des falschen Geschmackes, in welchem, wenn es nicht so klug ist, sie schon von weitem zu vermeiden, das Nichtgenie unausbleiblich verstrickt wird", so spricht er offenbar im Gefühle seiner hohen Begabung, für die allerdings jede Regel und auch eine noch so hohe Kunstbildung nur einen sehr untergeordneten Rang einnimmt; andererseits mögen ihm dichterische Erzeugnisse vorgeschwebt sein, die ebenso wenig Genie als Geschmack bekundeten, so sehr auch der Kunstfleiß sich an ihnen erschöpft haben mochte.

So überwiegend übrigens auch für die Leistungen im Gebiete der Kunst der Einfluß der Anlage sein mag, so ist doch im Allgemeinen so viel gewiß, daß alles geistige Schaffen und Wirken des Menschen sich desto mehr dem Richtigen nähert, je mehr sich mit guten Anlagen die Erkenntnis der betr. Theorien, die Erfahrung und Uebung verbindet. Abgesehen von der Anlage, welche die Grundbedingung alles geistigen Schaffens ist, kann es nur eine gewisse Methode sein, die vor jenen Fehlern schützt, die ohne sie bei aller Vorsicht nicht vermieden werden können, zu denen man sogar, wie Horaz

---

*) **Die Furcht, zu fehlen, wird eine Quelle von Fehlern, wenn sie (man) nicht durch Theorie und Methode geleitet wird.**

in obigem Verse behauptet, durch diese verleitet wird. Mit Recht verdient diese Ansicht, welche derselbe Dichter noch deutlicher an einer anderen Stelle seiner ars poëtica in Bezug auf die Dichtkunst ausspricht:

„Ego nec studium sine divite vena
Nec rude quid possit video ingenium, alterius sic
Altera poscit opem res et conjurat amice.“ *)

nicht nur für diese, sondern auch für die gesammte geistige Thätigkeit des Menschen und für alle seine Handlungen allgemeine Anerkennung.

Thema. Ohne theoretische Ausbildung und Methode ist es nicht möglich, selbst bei den besten Anlagen regelrechte und mustergiltige Werke des Geistes zu Stande zu bringen, sowie in dem geschäftlichen und moralischen Leben jenen Takt zu gewinnen, der allein vor Fehlern schützt.**)

Abhandlung. 1) Die Beschaffenheit und Entwicklung des Menschen zeigt gewiß deutlich genug, daß alle geistigen Anlagen desselben der Ausbildung bedürfen und läßt daher folgerichtig nur den Schluß zu, daß auch niemand auf der Höhe der Kunst anlangen kann, ohne

---

*) Nicht seh' ich ein, was Studium ohne reiche Ader,
Noch was Genie vermag, wenn nicht durch Kunst gebildet;
Wenn beide sich vereinen erst, erblüht die wahre Kunst.

**) Eine Erweiterung der Definition des Thema's ist hier um so mehr nahe gelegt, als auch die Bedeutung der Wörter culpa und ars dazu berechtigen, den Gedanken, welchen der als Motto dienende Vers des Horaz in seinem Briefe an die Pisonen enthält, außer dem Zusammenhange etwas zu modificieren und ihm eine weitere Fassung zu geben.

die entsprechende künstlerische Ausbildung erlangt zu haben. Selbst das größte Genie macht hievon keine Ausnahme, wenngleich dieses sich leichter die Bahn zu seiner Entfaltung bricht. Ohne Kunstbildung vermag weder die glücklichste Anlage ein vollendetes Gebilde zu schaffen, noch kann ohne Genie auch die umfassendste Kenntnis der Regeln sich zu mustergiltigen Leistungen emporschwingen. In anschaulicher Weise schildert Horaz die Fehler, in die z. B. der Dichter bei dem Mangel an Geschmack, der ebenso sehr Anlage, als Kunstbildung voraussetzt, verfällt:

„Decipimur specie recti. Brevis esse laboro,
Obscurus fio; sectantem levia nervi
Deficiunt animique; professus grandia turget;
Serpit humi tutus nimium timidusque procellae;
Qui variare cupit rem prodigialiter unam,
Delphinum silvis appingit, fluctibus aprum."*)

In ähnlichem Sinne spricht sich Wieland über den Mangel an Geschmack aus, indem er jedoch diesen als unzertrennlich von dem wahren Talente und mit diesem schon gegeben betrachtet, während er übersieht, daß auch beim größten Genie der Geschmack auch durch Kunstregeln gebildet und geläutert werden muß: „Ein Uebel, welchem

---

*) Der Schein des Rechten trügt. Man strebt nach Kürze
Und dunkel wird der Worte Sinn; wer Glätte sucht,
Bleibt kraftlos; schwülstig wird, wer Großes will;
Am Boden kriecht, wer allzusehr sich zu sichern sucht
Und allzu ängstlich sich vor dem Sturme fürchtet;
Wer einem Stoff' zu große Mannigfaltigkeit verleiht,
Versetzt Delphine in den Wald und Eber in die Flut."

junge Dichter, wenn ihnen der warnende Genius*) fehlt, der immer das wahre Talent leitet, selten entgehen, ist das, daß sie, um einen Fehler zu vermeiden, in den entgegengesetzten zu fallen pflegen. Um nicht hart zu sein, werden sie weichlich, um nicht zu kriechen, fahren sie in den Wolken herum, wann sie in einem edlen gleichen Schritte auf ebenem Boden fortgehen sollten; sie rasen, um erhaben zu sein, und sagen Unsinn, weil sie etwas Neues sagen möchten ꝛc. August von Platen setzt bei dem wahren Genie das Streben nach entsprechender Kunstbildung als selbstverständlich voraus, während er der unbestreitbaren Ansicht ist, daß Kunstfleiß ohne Anlage nichts vermag:

„Wen wahrhaft die Natur zum wirklichen Dichter gebildet,
Der wird emsig und voll Eifers erlernen die Kunst:
Nicht, weil nie er die Kunst ausgrübelte, stümpert der Stümper,
Nein, — weil ihm die Natur weigert den tiefen Impuls."

Wie sich übrigens auch die Ansichten der Einzelnen über diesen Punkt unterscheiden mögen, so ist doch so viel gewiß, daß auch die allgemeine Erfahrung nicht im Stande ist, die Wahrheit des Satzes zu entkräften, daß auch der Begabteste der Kunstbildung bedarf und daß er, wenn er derselben entbehrt, nicht zu jenen Leistungen gelangt, zu denen sein Genie berechtigt.

Und wie in der Dichtkunst, so rächt sich die Vernachläßigung der Regel auch bei jeder anderen Kunst

*) Wieland nennt mit Anspielung auf den „warnenden Genius" des Sokrates den künstlerischen Geschmack ebenfalls „warnenden Genius."

und bei allen Erzeugnissen geistigen Schaffens durch Fehler der verschiedensten Art, so daß Göthe sehr richtig bemerkt:

„So ist's mit aller Bildung auch beschaffen;
Vergebens werden ungebund'ne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.
Wer Großes will, muß sich zusammenraffen.
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben."

2) Auch für das geschäftliche Leben gibt Kenntnis der betr. Theorie, Uebung und Erfahrung den endlichen Ausschlag für die Leistungen und Errungenschaften. Auch den talentvollsten Kaufmann schützt nicht seine geistige Begabung vor Mißgriffen und Fehlern. Die Grundsätze und Regeln der Handelswissenschaft müssen ihm sichere Anhaltspunkte geben, die Erfahrung muß ihm zur Seite stehen, damit er den Betrieb seines Geschäftes mit Geschick leite. Nur zu oft ist es auch hier der Fall, daß, wer das Ganze im Auge hat, im Einzelnen fehlt, und, wer mit zu großer Aengstlichkeit das Einzelne beachtet, das Ganze aus den Augen verliert. Gerade die Kraft des Genie's überliefert den Menschen bisweilen in demselben Grade Illusionen, als er sich von der sicheren Führung der Regel entfernt. Dadurch erklärt sich die nicht seltene Erscheinung, daß genievolle Menschen, wie in Kunst und Wissenschaft, so auch im Gebiete der Speculation in ebenso auffallender Weise auf Abwege geraten, als sie durch ihre Anlagen hervorragen. Keiner hat so ausgelernt, daß er aufhören dürfte zu lernen; jeder gelangt, je mehr er lernt, zu der Ansicht, welche Terentius ausspricht:

„Nunquam ita quisquam bene subducta ratione ad vitam fuat,
Quin res, aetas, usus semper aliquid adportet novi.“ *)

3) Der obige Satz läßt sich aber auch mit vollem Rechte auf die übrigen Handlungen des Menschen und insbesondere auf sein moralisches Leben anwenden. Auch die beste Gemütsanlage genügt nicht zur richtigen Lebensführung, wenn nicht eine gewisse Methode und Erfahrung Sicherheit für die einzelnen Handlungen verleiht. „Ohne Grundsätze kämpfen unsere Gefühle gegen das Böse, wie ein Heer, das keinen Führer hat und weit öfter zurückgeworfen wird, als siegt.“ (Friedrich Jacobs.)

Der Mensch befindet sich in verschiedenen Lagen, die Personen und Verhältnisse, die ihn umgeben, sind von mannigfacher Beschaffenheit; es treten also fortwährend Beziehungen ein, welche die Art des Fühlens, Denkens und Wollens näher bestimmen. Auch die moralische Seite des Menschen bleibt hiebei nicht unberührt; auch die sittliche Güte desselben muß in Rücksicht auf die ihn umgebenden Personen und Verhältnisse bestimmte Formen annehmen. Die richtige Ausübung der einzelnen Tugenden beruht aber auch auf einer gewissen Theorie und Uebung und noch häufiger als bei anderen Dingen bewahrheitet sich hier der Ausspruch des Horaz: „In vitium ducit culpae fuga, si caret arte.“ Auch hier behauptet der Ausspruch Göthes: „Erfahrung

---

*) Keiner zog des Lebens Rechnung jemals so genau,
Daß nicht Dinge, Alter, Umgang immer etwas Neues ihm gebracht.

bleibt des Lebens Meisterin" sein Recht und für viele Fälle ist die Behauptung Jean Paul's am Platze: „Nach der Kraft gibt es nichts so Hohes, als ihre Beherrschung." Diese aber beruht nicht weniger auf Anlage und Willen, als auf Methode und Uebung.

Schon die Alten erkannten die Notwendigkeit einer gewissen Theorie auch für das moralische Leben und die stoischen Philosophen gingen soweit, daß sie für jede einzelne Tugend und ihre Bethätigung, für die Bekämpfung aller Leidenschaften und Seelenschmerzen Vorschriften bis in's Kleinste aufstellten; sicherlich ist eine gewisse Methode auch für die moralischen Handlungen nicht überflüssig, sondern ebenso notwendig, als die Anlage zum Guten selbst.

Wie allgemein die Ueberzeugung von dieser Notwendigkeit ist, beweisen auch die zahlreichen Stellen in den verschiedensten Werken der Dichter und prosaischen Schriftsteller überhaupt. So äußert sich Horaz über die Tapferkeit:

„Fortes creantur fortibus et bonis,
Doctrina sed vim promovet insitam
Rectique cultus pectora roborat".*)

Schluß. Wie auch die beste Naturanlage der Erziehung nicht entbehren kann, wie zuerst diese, sodann Erfahrung und Uebung den Menschen in den Stand setzen, mit sicherem Schritte seine Wege durch das Leben zu gehen, so bedarf selbst das hervorragendste Talent der Theorie und fortgesetzten Uebung; ja man darf

---

*) Der Tapf're sproßt aus edlem, tapferem Blut, jedoch
Erhöht die Lehre erst die angeborne Kraft
Und Uebung stärkt am meisten die Brust für edle That.

getrost die Behauptung wagen, daß ohne Theorie nicht einmal die Entwicklung der Anlagen möglich ist, geschweige denn, daß diese jener entbehren könnten, um zu einer ersprießlichen Thätigkeit zu gelangen. Die Verwirklichung und Bethätigung der Idee des Schönen sowohl, als auch die des Guten bleiben daher meistenteils unglückliche Versuche, so lange nicht Theorie und Uebung den Menschen leiten. „Theorie ist die geistvolle Mutter, Ausübung die holde, wohlthätige Tochter, der Wille der kräftige Vater; aber sie müssen verbunden sein." (Chr. E. Graf v. Bentzel-Sternau).

Quo se fortuna, eodem etiam favor hominum inclinat.*)

Justin.

Einleitung. Es ist natürlich und selbstverständlich, daß der Mensch bei dem Maßstabe, welchen er seinen Urteilen über andere zu Grunde legt, sich nicht über das Niveau seiner Gesinnung erheben kann. Treffend sagt Hölderlin:

„Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt
Und es ehrt der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind."

Aber eine eigentümliche Erscheinung ist die, daß in dieser Beziehung bei vielen auch nicht die Höhe ihrer Bildung und Intelligenz maßgebend ist, sondern, daß häufig

*) **Wo das Glück ist, dahin wendet sich der Menschen Gunst.**

sogar ihre schwächste Seite bei ihren Urteilen über andere den Ausschlag gibt. Der Grund hievon kann kein anderer sein, als der, daß gerade die Schwächen des Menschen vielfach den Grund zu seinen Neigungen und Abneigungen legen; auch pflegen eben diejenigen Neigungen die stärksten zu sein, die auf den größten Schwächen beruhen. Je weniger ein Mensch mit solchen behaftet ist, desto mehr nähern sich seine Ansichten überhaupt der Höhe seiner Bildung und sittlichen Güte, desto gerechter sind seine Urteile über andere, desto unparteilicher ist sein Wohlwollen und seine Gunst. Nicht alle vermögen jedoch, wie gesagt, diesen Standpunkt der Unparteilichkeit einzunehmen; im Gegenteile unterliegen in dieser Beziehung die Meisten ihren besonderen Schwächen, ihren Neigungen und Abneigungen.

Thema. Worin liegen die Gründe, daß die meisten Menschen denjenigen ihre Gunst schenken, die sie vom Glücke begünstigt sehen?

Abhandlung. 1) Fremdes Glück hat durch seine bestechliche Außenseite sowohl für die Mehrzahl der Menschen eine gewisse Anziehungskraft, als auch fühlen sich besonders die Glücklichen selbst zu den Glücklichen hingezogen; sie erblicken in ihnen eine Verstärkung ihrer Macht und sehen in ihnen ungefährliche Rivalen bei der Entfaltung ihres Glanzes. So leicht begreiflich dieses übrigens ist, so muß es dagegen befremden, wenn selbst Dürftige und Hilflose sich in der Regel nicht enthalten können, den Günstlingen des Glückes mehr Gunst zu bezeugen, als ihren eigenen Schicksalsgefährten.

In der Welt geht's immer so. Dem Glücklichen sagt man:
Bleibet lange gesund! er findet Freunde die Menge,
Aber, wem es übel gerät, der mag sich gedulden! Göthe.

Der Athener Alcibiades war, wie von der Natur, so auch lange Zeit, vom Glücke in hohem Grade begünstigt. Dieses machte ihn sowohl bei den Angesehensten der damaligen Zeit zu einem willkommenen Genossen, als auch bei dem niederen Volke zu einer geschätzten Persönlichkeit und sicherte ihm großen Einfluß auf den Gang der wichtigsten Ereignisse jener Zeit; seine Vorschläge wurden überall mit Beifall angenommen. Trotz seines jugendlichen Uebermutes blieb er ein Liebling der Athener, so lange ihm das Glück günstig war.

2) Bei vielen ist der Eigennutz die Ursache, daß sie denen ihre Gunst zuwenden, die sie vom Glücke begünstigt sehen; allerdings währt diese Art von Gunst nicht länger, als der Nutzen, den sie daraus ziehen oder zu ziehen hoffen. Von ihrer Treue gilt, was Ovid sagt:

„Cura, quid expediat, prius est, quam quid sit honestum,
Et cum fortuna statque caditque fides".*)

Leicht ist's, folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug. Göthe.

3) Schwache und Thoren werden unwillkürlich zur Bewunderung fremden Glückes hin-

*) Nutzen regieret die Welt; das Recht wird geopfert dem Vorteil
Und mit dem Wechsel des Glücks stehet und sinket die Treu'.

gerissen; es legt ihnen Fesseln an, die sie nicht im Stande sind abzustreifen, bis das Glück diejenigen verläßt, die sie anstaunten und verehrten. Ja, sie sehen es als ein besonderes Glück an, auch selbst den Glücklichen zu gefallen und stehen nicht an, sich dieses Glück um jeden Preis selbst zu ihrem eigenen Schaden zu erkaufen.

So lange es Thoren gibt, bewahrheitet sich jener Ausspruch:

„Dem schlecht'sten Ding an Art und an Gehalt
Leiht Liebe dennoch Ansehen und Gestalt." *)

Den Pöbel blendet jedes falsche Licht;
Der Freiheit Name hat Gewicht
Für ihn; die Freiheit selbst für Weise. v. Göcingk.

4) Das Glück verleiht dem Menschen nicht selten ein gewisses Gepräge hoher Eigenschaften und erscheint vielen als Verdienst; auch ist wirkliche Tugendhaftigkeit nicht vom Glücke ausgeschlossen, wenn gleich dasselbe den Wert des Menschen nicht so unzweifelhaft darstellt, als das Unglück.

Der römische Kaiser Augustus gilt als einer der trefflichsten Regenten; die außerordentliche Verehrung und Liebe, die ihm von allen Seiten zu Teil ward, verdankte er aber auch nicht minder seinem Glücke, welches seinen persönlichen Eigenschaften einen noch größeren Glanz verlieh; mit jedem Zuwachse an Macht und glücklichen Erfolgen wuchs auch die allgemeine Gunst, die so weit ging, daß er schon bei Lebzeiten einem höheren Wesen gleich verehrt, nach seinem Tode aber den Göttern beigezählt wurde. —

---

*) Shakespeare.

5) Das Glück wird von vielen als eine Gunst des Himmels angesehen und die Glücklichen erscheinen ihnen als Lieblinge Gottes, von ihm mehr begünstigt, als andere Sterbliche und auserwählt, als seine bevorzugten Werkzeuge der Menschheit seine Wohlthaten zuzuwenden.

Ein derartiges Beispiel liefert die Geschichte an Napoleon I. Zur Zeit (1810 und 1811), als er auf dem Gipfel seiner Macht und seines Glückes stand, wurde er von den Franzosen wie ein Abgott verehrt; sie erkannten in ihm ein Wesen von übermenschlichen Eigenschaften, von höherer Bestimmung und göttlicher Sendung, unter dem besonderen Schutze der Vorsehung stehend.

Lacht dir das Glück, so bist du geliebt von den Göttern und Menschen
Und sie erfüllen dir gern, was du auch immer begehrst.
Strauchelst du aber und fällst, wer liebt dich noch, Alles ist feindlich;
Und mit dem Hauche des Glücks wandelt sich plötzlich die Welt.

Lukianos,
(aus d. gr. Anth. v. Fr. Jacobs).

Schluß. So klein auch die Zahl derjenigen sein mag, die unabhängig von der bethörten Menge bei ihrer Gunst nur ihrer eigenen besseren Einsicht folgen, desto größer ist ihr Wert; mit Recht gilt jeder in dem Maße für groß, als er Vernunft und Charakter besitzt, als er selbst gerecht und ein Freund der Rechtschaffenen ist, als er stark genug ist, ohne persönliche Rücksichten tugendhafte Menschen im Glücke, wie im Unglücke zu ehren.

Auf eig'nem Urteil ruht ein großer Mann
Und der betrognen Menge setzt er still
Gerechter Achtung Vollgewicht entgegen. Göthe.

Diesen ist es zu danken, wenn wackere Menschen auch im Unglücke Gunst und Achtung, Trost und Hilfe finden. Im Vertrauen auf diese kann Göthe den Ausspruch thun:

„Den unterdrückten Helden ehrt im Stillen
Noch manches Herz. Er trete kühn hervor
Und eine Menge wird sich um ihn sammeln."

Kleider, die uns ein König verehrt, sind herrliche Kleider;
Aber ein eigen Gewand, auch ein geringeres, ziert!
Köstlich schmecken Gerichte bei Tafeln prächtiger Herren;
Aber ein eigenes Mahl, sicher und fröhlich, ernährt.

Herder.

Einleitung. Die Verschiedenheit der Stände und Berufsarten ist für den Begriff und die Existenz eines Staates so selbstverständlich und notwendig, als für den Organismus des menschlichen Körpers seine verschiedenen Glieder und Organe sind. Alle dienen dem Ganzen, sowie das Ganze nur durch seine einzelnen Teile bestehen kann.

„Es teilt der Himmel
Des Menschen Stand in mancherlei Beruf
Und setzt Bestrebung in beständigen Gang,
Dem als zum Ziel Gehorsam ist bestellt.

Shakespeare. (Heinrich IV.)

So verschieden die einzelnen Stände und Berufsarten sind, ebenso verschieden sind die damit verbundenen äußeren Lebensverhältnisse, die Annehmlichkeiten, wie die Lasten;

auch die innere Beschaffenheit des Menschen ist nicht unabhängig von den Einflüssen seines Standes und Berufes. Alle Berufsklassen haben ihre eigenen Vorzüge, sowie ihre eigenen Schattenseiten. Als ein Stand, der in verschiedener Hinsicht reich an Vorzügen ist, dürfte der bürgerliche Mittelstand erklärt werden.

Thema. Vorzüge dieses Standes.

Abhandlung. 1) Fleiß und Geschicklichkeit finden in demselben den fruchtbarsten Boden und ernten außer dem Erträgnisse wohlverdiente Anerkennung. Während jene hohen Berufsarten, die mit großer Verantwortlichkeit verbunden sind, an ihre Träger schwer zu erfüllende Ansprüche stellen, während diejenigen, die hohe Ziele verfolgen, selten von den Erfolgen ihres Strebens und Wirkens ganz befriedigt werden, sieht der Künstler und Handwerker täglich die Schöpfungen seines Geistes und seiner Händearbeit vor sich. Mehr als es in irgend einem anderen Berufe der Fall ist, fühlt sich der geschäfttreibende Bürger so recht nicht nur als ein nützliches, sondern auch als ein unentbehrliches Glied des Staates.

Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand. Schiller.

In den Werkstätten lebt eine wortlose, praktische Weisheit.
C. v. Raumer.

Ich wüßte nicht, wessen Geist ausgebreiteter wäre, ausgebreiteter sein müßte, als der Geist eines echten Handelsmannes. Welchen Ueberblick verschafft ihm nicht die Ordnung, in der er seine Geschäfte führt. Göthe.

2) Die Genügsamkeit und geregelte Lebensweise, wie sie im bürgerlichen Mittelstande zu Hause sind, haben in der Regel gute Gesundheit, Zufriedenheit und heiteren Sinn im Gefolge. Der einfache Bürger kennt weder die Gefahren des Ueberflusses, noch die Beschwerden der Not.

Freund! Ehr' und Reichtum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.
Und all' das Gold und all' das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Mut
Kann's aber doch nicht machen. Math. Claudius.

Viel besser ist's, nied'rig geboren sein
Und mit geringem Volk zufrieden leben,
Als aufgeputzt im Flitterstaat des Gram's
Und goldener Sorgen. Shakespeare.

3) Diejenigen, welche diesem Stande angehören, entbehren nicht der Freuden des Lebens, wenn auch der Reichtum ihnen seine Genüsse verschließt. Die Natur mit ihren Schönheiten gehört allen, die sich an ihr erfreuen.

Die Freundschaft würzt im Mittelstande das Leben nicht minder, als in den höchsten Kreisen. Die Freunde aus den mittleren Klassen haben sich sogar von jeher als die besten erprobt.

Nam neque divitibus contingunt gaudia solis
Nec vixit male, qui natus moriensque fefellit.*) Horaz.

---

*) Weder dem Reichen allein sind Freudengenüsse beschieden,
Noch lebt übel, den keiner gekannt bei Geburt und Begräbnis.

Crede mihi, bene qui latuit, bene vixit et intra
Fortunam debet quisque manere suam.*) Ovid.

4) Biederkeit des Charakters, Offenheit, Gefälligkeit, Religiosität und Sittsamkeit sind in der Regel Zierden des fleißigen und arbeitsamen Mittelstandes. Diese Eigenschaften geben aber dem Menschen ein Selbstgefühl, das gewiß mehr innere Glückseligkeit gewährt, als alle Auszeichnungen von außen zu geben vermögen.

Die Habe, die das Herz sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben;
Es lebt und webt in Wärm und Kraft
Durch Selbstgefühl und Glauben. Fr. Schlegel.

Der Lebenswandel aber ist's
Allein, nicht Rang und nicht Geburt,
Woran man sieht, ob ein Mann
Ein schlechter oder edler sei. (Ind. Sage).

5) Mehr als in anderen Ständen, ist der Mensch im Mittelstande frei von Neid, Mißgunst, Nachstellungen und Verfolgungen, er lebt unter allen am meisten unabhängig.

Vivitur parvo bene, cui paternum
Splendet in mensa tenui salinum
Nec leves somnos timor aut cupido
Sordidus aufert.**) Horaz.

---

*) „Glaube mir, wer verborgen gelebt, hat glücklich gelebet,
Seinem Stande und Los bleibe doch jeder getreu."

**) Glücklich lebt mit Wenigem, wann auf kleinem
Tische glänzt, vom Vater ererbt, das Salzfaß,
Wann nicht Angst, noch schnöde Begier den leichten
Schlummer entführet.
(übers. nach Voß)

Ζηλῶ δ' ἀνδρῶν, ὃς ἀκίνδυνον
Βιὸν ἐξεπέρασ' ἀγνὼς, ἀκλεής·
*Τοὺς δ' ἐν τιμαῖς ἧσσον ζήλῶ.**) Euripides.

Schluß. Nur ein Staat, dessen Bürgerstand sich wohl befindet, erfreut sich einer jener Grundlagen, die ihm Dauerhaftigkeit, Blüte und inneren Frieden sichern. Und nicht nur das Befinden des eigentlichen Bürgerstandes ist für die gedeihliche Entwicklung und Wohlfahrt jedes Gemeinwesens von der größten Wichtigkeit, sondern auch das der ganzen sog. arbeitenden Klasse und insbesondere der Ackerbau treibenden Bevölkerung. Mit vielem Rechte sagt Wieland: „Die Grundfeste eines Staates besteht in der Zufriedenheit der untersten Klassen mit dem Stande, worin sie sich befinden.“

Die glücklichste Verfassung geht vom Throne in sanften Stufen herunter und jede Stufe hat einen Grad von Ehre, der ihr eigen bleibt, und die siebente hat sowohl ein Recht zu ihrer Erhaltung, als die zweite. (Möser).

Wen nicht Erfahrung bessert, den macht sie schlechter nur;
Denn sicher hinterläßt sie, die mächt'ge, eine Spur.

Julius Hammer.

Einleitung. So sehr auch manche durch ihre Geisteskräfte hervorragen, so besteht doch ihr Leben häufig nur aus einer Reihe mißglückter Versuche, so lange nicht Erfahrung dieselben leitet. Diese wird von Göthe

---

*) Ich beneide den Sterblichen, der ein gefahrlos
Leben vollbracht, ungekannt, ungerühmt;
Die in Ehren leben, beneid' ich weniger.

mit Recht des Lebens Meisterin genannt; ja sie verdient in ihrer Bedeutung für das Leben der Vernunft ebenbürtig zur Seite gestellt zu werden, wenngleich letztere die Trägerin der obersten Gesetze ist, vor allem bestimmt, den Willen des Menschen zu leiten. Trotz alles vernünftigen Denkens können wir der Erfahrung so wenig entbehren, als der Seefahrer des Kompasses, durch den er sein örtliches Verhältnis zum Ganzen erkennt, der ihm die Richtung angibt, wohin er zu steuern hat, der ihn die Klippen, die seine Fahrt bedrohen, vermeiden und diese glücklich vollenden läßt. Schön beleuchtet Schiller das Verhältnis der Erfahrung zur Vernunft, indem er einerseits durch scharfe Grenzen diese jener entgegenstellt und andererseits aus eben diesen Gegensatze die Notwendigkeit ihrer gegenseitigen Ergänzung ableitet: „Erfahrung und Vernunft haben beide ihre eigenen Gerechtsame und keine kann in das Gebiet der anderen einen Eingriff thun, ohne entweder für den inneren oder äußeren Zustand des Menschen schlimme Folgen anzurichten. Die Erfahrung allein kann uns lehren, was unter gewissen Bedingungen ist, was unter bestimmten Voraussetzungen erfolgt, was zu bestimmten Zwecken geschehen muß. Die Vernunft allein kann uns hingegen lehren, was ohne alle Bedingung gilt und was notwendig sein muß. Maßen wir uns an, mit unserer bloßen Vernunft über das äußere Dasein der Dinge etwas ausmachen zu wollen, so treiben wir blos ein leeres Spiel und das Resultat wird auf nichts hinauslaufen; denn alles Dasein besteht unter Bedingungen und die Vernunft bestimmt unbedingt. Lassen wir aber ein zu-

fälliges Ereignis über dasjenige entscheiden, was schon der bloße Begriff unseres eigenen Seins mit sich bringt, so machen wir uns selbst zu einem leeren Spiele des Zufalls und unsere Persönlichkeit wird auf nichts hinauslaufen. In dem ersten Falle ist es also um den Wert (den zeitlichen Gehalt) unseres Lebens, in dem zweiten um die Würde (den moralischen Gehalt) unseres Lebens gethan."

Thema. Wie vermag die Erfahrung die Vervollkommnung und Leistungsfähigkeit des Menschen zu unterstützen und inwiefern trägt sie zu seiner Verschlechterung bei, wenn er sie nicht zu seiner Besserung benützt?

Abhandlung. 1) Die Erfahrungen, die unsere eigene Person unmittelbar treffen und von denen daher unser Befinden hauptsächlich bedingt ist, geben uns ununterbrochene Gelegenheit, unsere Schwächen und Fehler kennen zu lernen. So sehr auch ein jeder vermöge seiner sinnlichen Natur für sich selbst eingenommen sein mag, so selten es jemanden gibt, der, wie Persius sich ausdrückt,*) Lust hat, in sein Inneres hinabzusteigen, so umgibt doch einen jeden von uns eine solche Menge von Eindrücken der verschiedensten Art, daß es als ein Zeichen von ganz ungewöhnlicher Abneigung gegen jegliche Bildung und eine ganz eigentümliche Entartung angesehen werden muß, wenn jemand sich durch dieselben nicht veranlaßt fühlt, sein Inneres immer besser kennen zu lernen, zu läutern und zu bessern. Je schlimmer die Verhältnisse sind, in die man sich bisweilen ver-

*) „Nemo in se tentat descendere."

wickelt sieht, desto mehr werden sie eine Schule des Lebens und ein Wendepunkt zum Bessern, wenn sie die entsprechende Wirkung nicht verfehlen. Göthe schreibt gerade den schlimmen Verwicklungen eine besondere Läuterungskraft zu, indem er sagt: „Unreine Verhältnisse soll man niemanden wünschen; sie sind aber für den, der zufällig hineingerät, Prüfsteine des Charakters und des Entschiedensten, was der Mensch zu leisten vermag."

Dem Eigensinn
Wird Ungemach, das er sich selber schafft,
Der beste Lehrer. Shakespeare

Solche, die sich selbst für unverbesserlich halten oder so von ihren niederen Trieben beherrscht werden, daß kein Eindruck von außen im Stande ist, auch nur den geringsten Einblick in ihren eigenen Seelenzustand hervorzurufen, pflegt die Erfahrung allerdings nur schlechter zu machen; denn es kann nicht fehlen, daß sie mit der Zeit immer mehr in ihrer Selbstsucht bestärkt, auf der Bahn des Unrechtes unaufhaltsam vorwärts schreiten.

Fest beharren
Im Unrecht thun, vermindert Unrecht nicht,
Nein, macht es schwerer. Shakespeare.

2) Nicht weniger Stoff zur Belehrung und Antrieb zur Besserung bietet uns die Beobachtung der Handlungen und Erlebnisse der anderen Menschen. Einerseits lehrt diese uns Menschenkenntnis, eifert zu gutem Umgange an, warnt vor schlechtem, andererseits legt sie uns Vorsicht nahe bezüglich der Fehler und Mißgriffe, durch die wir andere in's Verderben stürzen sehen. Mit Recht erklärt Cato auch das Leben der anderen als eine Lebensschule für uns:

„Multorum disce exemplo, quae facta sequaris,
Quae fugias. Vita est nobis aliena magistra!*)
Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen; denn er mißt nach eigenem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret jedem, was er sei. Göthe.

Und wie die äußeren Erfahrungen den Menschen bezüglich seiner eigenen Besserung unterstützen, wofern er durch dieselben sich belehren läßt, so fördern sie auch seine Leistungen, wenn er jene mit Umsicht und Zweckmäßigkeit zu verwerten sucht.

Wer freilich in den Kenntnissen und Mitteilungen anderer keine Belehrung findet, an wem fremde Erlebnisse spurlos vorübergehen, für diesen kann die Erfahrung selbstverständlich kein Sporn zur eigenen Besserung und Veredlung, noch auch eine Veranlaßung sein, sich selbst Klugheit anzueignen. Ein Rückschritt in seiner geistigen Entwicklung, in seiner sittlichen Güte, wie in seinen äußeren Verhältnissen ist ebenso unausbleiblich, als ein Stillstand unmöglich ist.

Xerxes lachte über die Mitteilungen, die ihm Demaratus über die Griechen und insbesondere über die Spartaner machte; seine Ratschläge in Betreff der Kriegführung fanden kein Gehör. Zu spät sah jener zu seinem großen Schaden, eine wie wertvolle Erfahrung er unbenützt gelassen hatte.

Völker, die sich vom Verkehre mit anderen Nationen

---

*) Was zu thun dir ziemt und was zu vermeiden dir frommet,
Lerne von and'ren; die Welt betracht' als die Schule des
Lebens.

abschlossen, in eitler Selbstüberschätzung keine Verbesserung von außen zuließen, Erfahrungen, die sie zu machen gezwungen waren, nicht verwerteten, gelangten nie zu besonderer Macht; meistens verschwanden sie bald vom Schauplatze der politischen Welt.

3) Die Erfahrungen, die wir machen, dienen aber auch dazu, die edelsten Gefühle und schönsten Eigenschaften in uns zur Entwicklung und Reife zu bringen; sie legen uns insbesondere die Pflicht auf, gegen andere liebreich, versöhnlich und aufopfernd zu sein; denn „es ist ja unser eigener Zustand, wenn wir fremden empfinden".*)

Nur durch die Erfahrung gelangt der Mensch zu jener Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung, durch die er gegen andere um so gütiger wird, je strenger er gegen sich selbst ist. Sie macht die Notwendigkeit aller vortrefflichen Eigenschaften erst recht fühlbar; sie dürfen wir hauptsächlich als die Urheberin edler Unternehmungen und jener Liebeswerke betrachten, durch die geistige und leibliche Hilfe, Trost und Segen gespendet wird.

Disce, sed a doctis: indoctos ipse doceto;
Propaganda etenim rerum doctrina honarum **)
(Ex Cat. d. s.)

O liebt die Irrenden, die ohne Bosheit blind,
Zwar irrende vielleicht, doch immer Menschen sind!
Belehret, duldet sie und zwingt die nicht zu Thränen,
Die sonst kein Vorwurf trifft, als daß sie anders wähnen.
Dusch.

---

*) Schiller.

**) Lerne von Weisen und sei Unwissenden selber ein Lehrer;
Jedem ist's Pflicht, zu verbreiten, so weit als möglich, das Gute.

Wer im Angesichte der Bedrängnis anderer teilnamslos bleibt, wer selbst die Härten des Schicksals erfahren und doch kein Gefühl für fremde Leiden hat, wer selbst gefehlt und doch keine Verzeihung für andere kennt, der trägt den Beweis in sich, daß ihn die Erfahrung nur schlechter gemacht hat. Die strengsten Sittenrichter sind überhaupt nicht immer diejenigen, welche die besten Sitten haben oder ihre Pflichten am pünktlichsten erfüllen, und ein Blick in das Leben lehrt, daß, je mehr einer selbst an Tüchtigkeit verliert, er desto mehr geneigt ist, die Handlungen und Leistungen anderer zu bemängeln und herabzuziehen. Mit Recht wirft Demosthenes den Athenern (in der 2. olynth. Rede) vor, daß sie, während sie selbst ihre Schuldigkeit nicht thäten, die Feldherrn zur Rechenschaft zögen, so oft eine Verschlimmerung ihrer politischen Lage eintrete; er gibt ihnen zu bedenken, daß man erst selbst seine Schuldigkeit thun müsse, ehe man das Recht habe, andere zur Verantwortung zu ziehen.

*„Οὐκ ἔστι πικρῶς ἐξετάσαι, ἃ πέπρακται τοῖς ἄλλοις, ἂν μὴ παρ' ἡμῶν αὐτῶν πρῶτον ὑπάρξῃ τὰ δέοντα“.**)

4) Die Erfahrung ist es ferner, die dem Menschen nach und nach ein solches Maß von Kenntnissen, einen solchen Grad von Einsicht und eine solche Fülle von Weisheit zu geben vermag, daß die Folgen seines Wirkens weit über die Grenzen seines irdischen Lebens hinaus-

---

*) Es geht nicht an, mit Strenge zu untersuchen, was von den andern geleistet wurde, wenn man nicht zuvor selbst seine Schuldigkeit gethan hat.

reichen; sie ist es daher hauptsächlich, die ihn zum Herrn der Zeit macht, wofern er sich durch ihren Einfluß befähigt, an der besseren Gestaltung der zukünftigen Verhältnisse thätigen Anteil zu nehmen. Nur Männern von Geist und Erfahrung verdankt die Menschheit jene Epochen, welche durch wesentliche Fortschritte in der Kultur gekennzeichnet sind.

Es wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seines Gleichen;
Denn was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen;
D'rum lebt er auch nach seinem Tode fort
Und ist so wirksam, als er lebte;
Die gute That, das schöne Wort,
Es strebt unsterblich, wie es sterblich strebte. Göthe.

Es bleibt immer ein Zeichen von Mangel an innerer Güte, wenn die Erfahrung in dem Menschen nicht das Verlangen hervorruft, Spuren einer edlen Thätigkeit zurückzulassen, wenn jemand nicht zu nützen sucht, wo er nützen kann, wenn er den allgemeinen Interessen gleichgiltig gegenüber steht. Solche trifft mit Recht der Vorwurf, die allgemeine und zukünftige Wohlfahrt ihrerseits gehindert zu haben, und wie das Gute, das sie etwa der Erfahrung verdanken, für ihre Mitmenschen und für die Zukunft verloren geht, so muß es in ihnen selbst allmählig ersticken; denn alles Gute erhält sich und erstarkt nur durch Uebung und Bethätigung.

„Jede gute That wird Keim
In uns zu neuen Thaten; jede wirkt
Zehnfache Lust am Guten, kräftigt ihn,
Den jungen Keim, der bald zum Baum gedeiht."
(Karol. Rudolfi.)

5) Besonders durch die Erfahrung werden wir auch erst recht auf einen würdigen Lebensgenuß und auf den Wert jener Güter aufmerksam gemacht, welche allein wahre Zufriedenheit und Glückseligkeit begründen. Je reicher ein Mensch an Erfahrungen wird, desto mehr begreift er die Worte Schiller's:

„In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang";

es müßte denn der Fall sein, daß seine Erlebnisse ihm nur zur Verstärkung des Wahnes und der Thorheit dienten.

Je mehr dagegen der Mensch durch Thorheiten Weisheit, durch Fehler Tugenden, durch ein verwundetes Herz Ruhe erkauft hat, desto unverrückter wird sein Streben nach den unvergänglichen Gütern des Geistes und Herzens, desto mehr erkennt und findet er in diesen das höchste Glück seines Lebens.

Die wahre Welt, in der wir leben,
Ist unser Herz. Was dieses in sich schließt,
Ist Wirklichkeit. Nur Traum ist alles Streben
Nach dem, was draußen ist und wie ein Dunst zerfließt.

Bouterwek.

Schluß. Mit Recht wird daher auch der Welt- oder Menschengeschichte eine so hervorragende Stelle unter den Wissenschaften eingeräumt, insofern sie die wissenschaftliche Darstellung des ganzen Kreises der bisherigen Erfahrung enthält. Wie die tägliche Erfahrung geeignet ist, nicht nur das ganze Wesen des Menschen zu läutern und zu bessern, sondern wie sie auch für alle besonderen Fälle des Lebens Anhaltspunkte gibt, so ist die Geschichte durch ihr rein menschliches In-

teresse einerseits für alle ohne Ausnahme wertvoll, andererseits kommt sie den verschiedenen Kreisen der menschlichen Gesellschaft für ihre besonderen Zwecke belehrend entgegen. Beide, Erfahrung und Geschichte, gelten daher in ihrer Vereinigung mit Recht nicht nur als eines der vorzüglichsten Bildungsmittel, sondern sie dürfen ohne Bedenken als eine Hauptbedingung zur Entfaltung eines segensreichen Wirkens und zur Erreichung des höchsten Zieles des Menschen angesehen werden.

Credebant hoc grande malum et morte piandum,
Si juvenis vetulo non assurrexerat olim.*)

Juvenal.

Einleitung.

„Multa senem circumveniunt incommoda, vel quod
Quaerit et inventis miser abstinet ac timet uti,
Vel quod res omnes timide gelideque ministrat
Dilator, spe longus, iners avidusque futuri,
Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, censor castigatorque minorum".**)

---

*) **Das galt als schrecklicher Frevel vordem, todwürdig geachtet,
Wenn vor dem älteren Mann nicht aufstand jeglicher Jüngling.**

**) „Dem Alten kommt viel Not und Ungemach
Unmerklich über'n Hals, entweder, weil er immer
Zusammenscharrt und doch, aus Furcht zu darben,
Sich den Gebrauch verweigert — oder weil
Er alles kalt und furchtsam treibt und überall
Bedenklichkeiten sieht. Er zaudert immer,
Setzt immer weiter sich sein Ziel hinaus,

Mit diesen Worten schildert Horaz in seinem Briefe an die Pisonen das Greisenalter und zwar von einer Seite, die keineswegs geeignet ist, seinen Lesern besondere Achtung für dasselbe einzuflößen. Und doch hat Horaz an der betr. Stelle umsomehr ein Recht, eine solche Charakteristik des Greisenalters zu geben, als er auch bei der Schilderung der übrigen Altersstufen die Temperamente im Auge hat, so weit sich diese bei jeder derselben besonders nach der fehlerhaften Seite hin geltend machen. Er schi dert ferner in dem erwähnten Briefe den Greis für die Bühne, die ein getreues Bild des gewöhnlichen Lebens entwerfen soll, die in ausgedehnterem Maße die Leidenschaften und Verkehrtheiten der Menschen als ihre lobenswerten Eigenschaften teils zum Gegenstande des Tragischen, teils des Komischen macht. Auch liegt es in der Natur der Sache, daß unter allen Altersstufen am meisten in dem körperschwachen Greisenalter die Mängel mehr in die Augen fallen, während bei den übrigen die Natur selbst die Fehler teils mit ihren Reizen und ihrer Kraft verdeckt, teils ihnen sogar oft den Schein von Vorzügen verleiht

Wenn nun gleichwohl die Achtung vor dem Greisenalter als eine hohe Pflicht, die Mißachtung desselben

---

Verliert den gegenwärt'gen Augenblick
Und lebt im künft'gen; voller Schwierigkeiten,
Verdrießlich, übeltrauend, hat er immer was
Zu klagen, ist der ew'ge Leichenredner
Der weiland guten Zeiten, da er noch
Ein Knabe war, der ew'ge Censor und
Zuchtmeister aller Jüngeren". (übers. nach Wieland).

als ein Frevel gilt, so müssen doch einerseits diesem Alter Vorzüge innewohnen, die an und für sich der Verehrung würdig sind, andererseits muß diese Achtung tief in der moralischen Natur des Menschen begründet sein.

Thema. Worauf gründet sich die dem Greisenalter gebührende Achtung?

Abhandlung. 1) Wenn die Gegenwart überhaupt der Vergangenheit für das hinterlassene Gute zum Danke verpflichtet ist, so haben gewiß auch die noch lebenden Greise Anspruch auf diesen Dank, wenn auch nicht jeder einzelne sich durch hervorragende Leistungen dabei beteiligt hat. Gerade die Greise der Gegenwart, deren Wirken auch der vorigen Generation angehört, haben als die noch übrigen Repräsentanten dieser ein besonderes Recht, mit Zeichen der Anerkennung geehrt zu werden. Oder sollte der Vater, der die Bäume gepflanzt hat, kein Lob mehr verdienen, wenn dieselben so groß geworden sind, daß sich seine Kinder an ihren Früchten laben können!

*Αἱ περὶ τὴν ῥώμην καὶ τὸ τάχος δυνάμεις συναποθνήσκουσι τοῖς σώμασιν, αἱ δὲ ἐπιστῆμαι παραμένουσιν ἅπαντα τὸν χρόνον ὠφελοῦσαι τοὺς χρωμένους αὐταῖς.**) Isokrates.

2) Das Greisenalter übertrifft alle übrigen Altersstufen an Klarheit des Geistes und an Weisheit. Durch diesen Vorzug ist auch der Nutzen, den es für jede Gegenwart stiftet, viel größer, als selbst der, den das kräftige Mannesalter zu bieten vermag.

---

*) Die Stärke und Schnelligkeit verschwindet allmählig, sowie der Körper dahinwelkt, aber die Kenntnisse dauern in jeder Zeit aus und bringen denen Nutzen, die sie verwerten.

Schon die Bezeichnungen senatus und γερουσία deuten darauf hin, daß sowohl das große weltbeherrschende Römerreich, als das kleine Sparta vorzugsweise von Greisen verwaltet wurde. Jede Zeit hat Greise aufzuweisen, die in voller Rüstigkeit ihren Mitbürgern unersetzliche Dienste leisteten und besonders die Wissenschaft mit den Schätzen ihres Wissens wesentlich bereicherten. Cicero bringt in seinem Buche de senectute in rühmende Erwähnung, daß oft nur durch die Einsicht von Greisen Staaten vom Untergange gerettet worden sind. „Quod si legere aut audire voletis externa, maxumas res publicas ab adulescentibus labefactatas, a senibus sustentatas et restitutas reperietis".

Ein Silberhaupt, das weise war,
Sieht tief zurück durch manches Jahr,
Und sieht aus der Vergangenheit
Prophetisch den Erfolg der Zeit. Joh. Gottf. Seume.

3) Das Greisenalter zeichnet sich durch Leidenschaftslosigkeit aus; wenn aber die Leidenschaft die größte Feindin der Tugend ist, so muß doch die Tugend wackerer Greise an Vollendung zunehmen. Durch diesen Vorzug wird aber dem Greisenalter die Höhe menschlicher Vollkommenheit zu Teil. „Nichts ist ehrwürdiger, als ein Greis, der die Prüfungen der Eitelkeit, der Wohllust, des Hochmutes, der Rangsucht, des Geldgeizes rüstig überstanden und seine Arche durch all' diese Klippen ohne Leck geführt hat." (Friedrich Jacobs).

O praeclarum munus senectutis, si quidem id (voluptatem) aufert a nobis, quod est in adulescentia vitiosissimum.*) Cicero.

*) O der herrlichen Aufgabe des Greisenalters, insofern

Die Freiheit von Leidenschaften gibt daher auch in Verbindung mit der Weisheit dem Greisenalter jene Würde und Ueberlegenheit, durch die es gewaltiger sein kann, als alle Heldenkraft.

Nestor, der das dritte Menschenalter lebte, belehrt, ermuntert, warnt und tadelt die griechischen Helden vor Troja. Die Heldenkraft und Hoheit des Agamemnon und Achilles hindern ihn nicht, sie zur Verträglichkeit und Versöhnung zu ermahnen. Ohne ihn würden die Griechen mehr als einmal Troja unverrichteter Sache verlassen haben.

Als Pisistratus den Solon fragte, worin er denn die Berechtigung zu solch' hartnäckigem Widerstande gegen ihn sehe, antwortete dieser: „In meinem Greisenalter".

Ein weißes Haupt ist eine Krone der Ehre, wenn sie auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden worden. Salomon.

4) Je mehr sich der Mensch dem Grabe nähert (und der Tod ist doch naturgemäß dem Greisenalter näher, als den übrigen Altersstufen) desto mehr Aufmerksamkeit und Ehrerbietung gebührt ihm, wie man ja auch einen scheidenden Gast durch besondere Beweise von Achtung und Liebe auszeichnet. Die Nähe des Todes gibt jedem Menschen eine gewisse Weihe und Anspruch auf rücksichtsvolles, ehrendes Entgegenkommen. „Wenn wir im Begriffe sind, uns von einem sehr teueren Freunde ohne alle Hoffnung des Wiedersehens zu trennen oder wenn wir mit hoffnungsloser Gewißheit vor-

---

es nämlich das uns entrückt, was in jüngeren Jahren so großes Unheil anrichtet.

aussehen, daß wir eine geliebte Person in kurzem durch den Tod verlieren werden, wie ganz anders ist uns da zu Mute, als ehedem, da wir uns mit der Aussicht schmeicheln konnten, noch eine lange Reihe von Jahren mit ihnen zu durchleben. Welch' ein ganz anderes Interesse haben jetzt diese Personen und alles, was sie sagen und vornehmen, für uns! Wie wichtig wird uns jeder noch so geringe Beweis, den wir ihnen von unserer Liebe geben, jeder frohe Augenblick, den wir Ihnen noch bereiten können!" (Wieland.)

Ein schöner Zug des heidnischen Altertums und charakteristisch für dasselbe ist die Hochachtung, die man dem Greisenalter erwies und von der die Schriftsteller manches nachahmungswürdige Beispiel berichten. Besonders ausgezeichnet waren in dieser Beziehung die sonst rauhen Spartaner. Eine Begebenheit im Theater zu Athen ist bezeichnend hiefür. Einst kam bei den Festspielen ein bejahrter Mann in dasselbe, als bereits bei sehr zahlreicher Versammlung alle Plätze besetzt waren; nirgends wurde ihm ein Platz eingeräumt; als er aber an die Spartaner, die als Gesandte an einem bestimmten Platze sich niedergelassen hatten, herankam, erhoben sich diese alle ehrerbietig von ihren Sitzen und nahmen ihn in ihre Mitte auf.

Unsere Huldigung dem edlen Greise! Er steht zwischen der Welt und der Ewigkeit. Necker.

5) Selbst alle Gebrechlichkeit macht den Greis der ihm gebührenden Achtung nicht verlustig. Im Gegenteile, sie gibt ihm ein um so größeres Recht auf Ehrerbietung und aufmerksame Be-

handlung, je mehr sie die Folge von Anstrengungen und Strapazen auf dem Felde der Ehre oder im Kampfe des Lebens ist. Wer den Menschen nur nach seiner Körperkraft und Leistungsfähigkeit abschätzt, wie ein Lasttier, entehrt sich selbst und hört auf, ein moralisches Wesen zu sein.

Schluß. „Schätzung des Alters ist ein wichtiger Beitrag zur Schätzung des Zeitalters, zur Charakteristik seiner Sittlichkeit.“ Dieser Ausspruch des Grafen Chr. E. v. Benzel-Sternau verdient um so mehr Beachtung, weil der Maßstab dieser Schätzung nichts Geringeres ist, als die Pietät selbst, jenes Gefühl der Ehrfurcht und Liebe, welches den Menschen durch die Erkenntnis und Würdigung seines Verhältnisses zu Gott, zu den Eltern, Kindern, Geschwistern und durch das Bewußtsein seines geistigen Zusammenhanges mit allem Höheren auf die Stufe der moralischen Wesen erhebt und das Pflichtgefühl, diese Triebfeder aller edlen Bestrebungen und Handlungen, zu immer reicherer Entfaltung bringt. Je weniger das körperschwache Greisenalter im Stande ist, sich Achtung und Ehrerbietung zu erzwingen, desto höher ist die Gesinnung derjenigen zu achten, welche von dem Gefühle der Pietät geleitet, den Greisen überhaupt mit den Zeichen jener Achtung begegnen, womit sie ihre nächsten Angehörigen höheren Alters auszeichnen.

**Des Lebens edle Güter erben nicht
Sich wie gemeine Güter fort.**

Leopold Schefer.

Einleitung. Als Herkules, der Sohn des Jupiter und der Alkmene, in der Blüte seiner Jugend einst an einem Scheidewege stand, unschlüßig, welche Richtung er einschlagen sollte, sah er zwei Frauen auf sich zukommen; die eine derselben, in allen Reizen der Ueppigkeit prangend, ging zuerst auf ihn zu, redete ihn mit den süßesten Worten an und versprach ihm unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken alle Annehmlichkeiten des Lebens, jede Art von Wonnegenuß, sowie Fernhaltung von allen Mühseligkeiten und Beschwerden, wenn er sich ihrer Leitung überlassen würde. Es war dies die Sinnenlust; die andere, nicht minder schön, aber züchtig und ernst, voll von Bescheidenheit und Würde, nahte sich ihm mit dem edelsten Anstande und versprach ihm Unsterblichkeit und dereinstigen Aufenthalt im Olympus, wenn er unter ihrem Beistande den rauhen Weg, der zum wahren Ruhme führt, wandeln und alle Gefahren und Mühseligkeiten des Lebens mutvoll übernehmen würde Es war dies die Tugend. Die verführerischen Worte der erstgenannten Frau fanden keinen Anklang in dem Herzen des Herkules; eingedenk seines Ursprunges und seiner Bestimmung reichte er der Tugend die Hand und wählte sie zur beständigen Gefährtin des Lebens.

Wenn nun auch das Ideal menschlicher Vollkommenheit im heroischen Zeitalter, welches Herkules darstellt, der uns hier in der von dem Sophisten Prodikus er-

dichteten Sage*) in jenem Zeitpunkte vorgeführt wird, wo er die Laufbahn seiner Heldenthaten betritt, von dem Ideale, welches unsere Zeit von der Höhe menschlicher Vortrefflichkeit hat, ziemlich verschieden ist, insoferne jenes hervorragende Körperkraft den Vorzügen des Geistes und Herzens mindestens gleichstellte, während es die geistigen Vorzüge weder ganz in demselben Maße noch in derselben Weise anerkannte, als unsere Zeit es thut, so bleibt doch auch für unsere Anschauung soviel gewiß, daß die höchsten Güter des Lebens, d. h. diejenigen, welche in den vorzüglichsten Eigenschaften des Geistes und Herzens bestehen, dem Menschen nicht mühelos und ohne Bedingungen zu Teil werden.

So bekannt nun auch die Einflüsse sind, welche die Veredlung des Menschen am meisten begünstigen, so finden sie doch selten alle jene Würdigung, die ihrer Wichtigkeit entsprechend wäre; es scheint sogar ein ähnliches Verhältnis statt zu finden, wie bei anderen Dingen, die in den Augen vieler desto mehr an Wert verlieren, je zugänglicher sie einem jeden sind.

Thema. Bedingnisse, an die wir die Erwerbung und Erhaltung der höchsten und edelsten Güter des Lebens insbesondere geknüpft sehen?

Abhandlung. 1) Vor allem ist es der Anschluß an die Natur, die ein naturgemäßes Leben begründet, von welchem die weitere normale körperliche und geistige Entwicklung des Menschen abhängt. Die Gesetzlichkeit, die in der äußeren Natur

---

*) Dieselbe wird von Herodot berichtet.

herrscht, greift auch Platz im Inneren des Menschen; nichts vermag jene einfache und lautere Fühlung, die zu edlerer Lebensanschauung befähigt, in dem Grade hervorzurufen als die Reinheit der ungeschminkten Natur. Die Pythagoräer hatten die Vorschrift: „In der Morgenstunde blicke zum Himmel empor, nicht nur, um dich der Wesen, die dort in ewiger Unveränderlichkeit ihren Kreis durchlaufen, sondern auch ihrer Ordnung, ihrer Reinheit und Unverhülltheit zu erinnern! denn kein Schleier deckt das Gestirn".

Je mehr insbesondere der Mensch in der Natur das Walten des Schöpfers fühlt, desto mehr stellt sich bei ihm jene ehrfurchtsvolle Grundstimmung ein, welche die Veredlung seines ganzen Wesens außerordentlich begünstigt, von welcher Göthe sagt, daß alles auf sie ankomme, damit der Mensch nach allen Seiten ein Mensch sei. F. J. Jacobi legt auf die religiöse und ethische Anschauung der Natur ein so großes Gewicht, daß er denjenigen jede normale geistige Verfassung abspricht, die in der Natur kein göttliches Walten mehr fühlen. „Nichts erschreckt den Menschen so sehr, nichts verfinstert so sehr seinen Geist, als wenn ihm Gott aus der Natur verschwindet, wenn Gott sein Angesicht vor ihm verbirgt, wenn Absicht, Weisheit und Güte nicht in der Natur zu herrschen scheinen, sondern nur blinde Notwendigkeit oder dummes Ungefähr".

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott — Natur ihm offenbare. Göthe.

Nicht minder als die äußere Natur ist es die in dem Wesen eines jeden wirksame Naturkraft,

die ihre Rechte verlangt; nur die naturgemäße Entwicklung desselben verspricht einen gesunden Körper, in dem ein gesunder Geist wohnen kann, fähig der Veredlung und empfänglich für alles Wahre, Gute und Schöne. Jede Hemmung der normalen Entwicklung der körperlichen Kräfte hat Einseitigkeit und Entartung in der seelischen Empfindung zur Folge.

Nie fordert die Natur, was uns die Tugend wehrt;
Die Tugend weigert nie, was die Natur begehrt.

v. Haller.

Wenn dir für jede Schönheit die bildende
Natur ein warmes Herz verlieh,
Glanz wird umher dein Leben strahlen,
Frieden dir tönen der inn're Richter.

Heydenreich.

2) Die Vorzüge des Geistes und Herzens sind aber ferner bedingt von der Entwicklung und Pflege der in der Vernunft liegenden Ideen durch Erziehung und den Einfluß edler Vorbilder. Sehr richtig bemerkt Schiller: „Die erste Forderung an den Menschen macht immer und ewig die Natur, welche niemals darf abgewiesen werden; denn der Mensch ist, ehe er etwas Anderes ist, — ein empfindendes Wesen. Die zweite Forderung an denselben macht die Vernunft; denn er ist ein vernünftig empfindendes Wesen, eine moralische Person, und für diese ist es Pflicht, die Natur nicht über sich herrschen zu lassen, sondern sie zu beherrschen".

So vielseitig die Aufgabe der Erziehung auch ist, so bleibt ihr Hauptziel doch stets Entwicklung der Vernunft; wo immer diese auch nur eine Zeit lang übersehen

wurde, bleiben die edelsten Güter des Lebens nicht selten für alle Zukunft ein zweifelhafter Besitz. Quintilian ist der Ansicht, daß gewisse Fehler, namentlich der Jähzorn, welche Alexander, dem Könige von Macedonien, sein ganzes Leben hindurch anhafteten, von seiner ersten Erziehung, die er von einem Verwandten Leonidas erhalten hatte, herrührten. So sehr dieser es verstand, den Körper des jungen Alexander abzuhärten, so wenig wußte er, die schönen Anlagen seines Geistes zur Entfaltung zu bringen. Erst seinem zweiten Erzieher, dem Philosophen Aristoteles, gelang es, seiner Vernunftthätigkeit das Uebergewicht zu verschaffen, die Liebe zu allem Großen und Erhabenen in ihm zu entflammen und zu läutern, ihn an Selbstbeherrschung zu gewöhnen und so die Fehler seines heftigen Temperamentes, soweit es möglich war, zu beseitigen.

Wie wichtig aber der Einfluß edler Vorbilder ist, beweist schon der Umstand, daß alle diejenigen, die zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit emporgestiegen sind, kein Bedenken tragen, diejenigen als die Haupturheber ihrer Veredlung zu bezeichnen, die ihnen als Muster dienten. So beginnt Marc. Aurel. Antonin seine Unterhaltungen mit sich selbst also:

„Von meinem Großvater Verus habe ich edle Sitten und Sanftmut angenommen“.

„Der Ruf meines Vaters und das Andenken an ihn hieß mich Bescheidenheit mit einem männlichen Betragen verbinden“.

„Meiner Mutter verdanke ich Sinn für Gottesfurcht und Mildthätigkeit und Abnei-

gung nicht nur vor bösen Handlungen, sondern auch vor bösen Gedanken; ihr die Angewöhnung an Frugalität im Genusse der Nahrungsmittel, fern von aller Ueppigkeit einer weichen Lebensart".

Die Notwendigkeit der Anschauung edler Vorbilder erhellt übrigens am meisten aus dem Wesen des menschlichen Geistes selbst; erst was derselbe mittelst der Sinne wahrnimmt, diesem kann er sich in entsprechender Weise gegenüberstellen, so daß dieses wenigstens momentan als Reflex in ihm selbst erscheint und daß er sich, je mehr und je länger er sich dem Einflusse desselben aussetzt, desto mehr im Besitze desselben fühlt. Daher kommt es auch, daß, je besser einer ist, er desto mehr den Drang in sich fühlt, außer sich diejenigen Eigenschaften verkörpert zu finden, die sich in ihm zu entwickeln suchen. „In jedem edlen Herzen brennt ein ewiger Durst nach einem edleren, im schönen nach einem schöneren; es will sein Ideal außer sich in körperlicher Gegenwart mit verklärtem Lichte erblicken, um es leichter zu erstreben, weil der hohe Mensch nur an einem hohen reift, wie man Diamanten nur an Diamanten glänzend macht." (Jean Paul).

3) An den wohlthätigen Einfluß der Natur und der Erziehung muß sich aber auch eigene Thätigkeit reihen; so lange nicht diese die edelsten Güter des Lebens zum wirklichen Eigentume macht, bleiben jene beiden immer nur schwache Mittel zur Anregung der besseren Natur. „Der Geist ist einem glühenden Funken gleich, der, wenn man ihn ruhen läßt, immer in Gefahr ist, von den Schlacken und der Asche, die das

Leben absetzt, erstickt zu werden. Man muß ihn also ohne Unterlaß in Bewegung erhalten, in der Jugend, damit seine Glut zur Flamme werde, im Alter, damit sie nicht absterbe". (Fr. Jacobs).

Die guten Eigenschaften bedürfen einer ununterbrochenen Uebung nicht nur bei den gewöhnlichen Verrichtungen des Lebens, sondern besonders auch im Kampfe mit Hindernissen.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt.
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der and're dir auf!
Handelnd erringt der Glückliche sie; der Leidende duldend,
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beide geführt.

Schiller.

Die Tugend hab' ich nie gelobt,
Die nimmer sich im Sturm erprobt.
Die Weisheit hab' ich nie gepriesen,
Die nie im Leben sich erwiesen. Friedr. Bodenstedt.

4) Nicht nur ein mächtiges Förderungsmittel zur Erwerbung der edelsten Güter des Lebens, sondern eine, so zu sagen, untrügliche Bürgschaft ihres dauerhaften Besitzes ist die Freundschaft mit edlen Menschen. Diese gestattet sowohl rückhaltlose Entfaltung aller edlen Gefühle und Eigenschaften, als auch gibt sie die schönste Gelegenheit zu immer größerer Fertigkeit und Sicherheit in der Ausübung aller Tugenden. Mit Recht wird daher ein wahrer Freund, wenngleich er zu den äußeren Gütern gehört, doch auch zu den edelsten Gütern des Lebens gezählt; denn die Freundschaft setzt einerseits einen gewissen Grad von Tugendhaftigkeit voraus; andererseits trägt sie dazu bei, dieselbe immer mehr zu befestigen. Cicero

schätzt die Freundschaft so hoch, daß er in der Schrift, die er über dieselbe schrieb, sie als das vorzüglichste Mittel zur Erwerbung aller vortrefflichen Eigenschaften erklärt und daß er jene mit der Ermunterung schließt, der Tugend die erste, der Freundschaft aber die zweite Stelle einzuräumen. „Vos autem hortor, ut ita virtutem locetis, sine qua amicitia esse non potest, ut ea excepta nihil amicitia praestabilius putetis“.*)

Wenn sich edlere Geister umschlingen im Streben nach Größe,
Nach dem Kranze, der dich, holdere Menschlichkeit, ziert,
O dann lächelt die Tugend, voll Hoffnung der milderen Früchte,
Die im vermählten Strahl doppelter Flammen gereift.

K. L. M. Müller.

Schluß. Es wäre thöricht, auf die zeitlichen Güter mit Verachtung herabsehen zu wollen, da ja von ihnen nicht nur unsere physische Existenz, sondern mittelbar unser ganzes Dasein, unser bürgerliches und geistiges Leben bedingt ist. Schon der Trieb der Selbsterhaltung macht es uns zur Pflicht, uns zeitliche Güter zu erwerben, und eine gewisse Bildungsstufe befähigt uns, das Leben durch sie zu verschönern.

Aber nicht nur thöricht ist es, sondern muß sogar als ein Zeichen von ganz niederer Gesinnung betrachtet werden, wenn jemand den Zweck des Lebens auf die Erwerbung zeitlicher Güter beschränkt und sein Lebensglück ausschließlich in den Besitz und Genuß derselben setzt. Das Leben eines jeden ist nichtig und verachtungswert,

*) Euch aber ermahne ich, daß ihr der Tugend, ohne welche die Freundschaft nicht möglich ist, ihren Platz in der Art anweiset, daß ihr mit Ausnahme dieser nichts für vorzüglicher haltet, als die Freundschaft.

der nichts Höheres kennt, als seinen Leib und die Genüsse desselben. Die Bestimmung des Menschen, die sich in seinen geistigen Anlagen deutlich ausspricht, macht es zu seiner höchsten Lebensaufgabe, sich immer mehr zu veredeln; je mehr ihm dieses gelingt, desto reicher ist er an den edlen Gütern des Lebens, die allein Anspruch auf Ehre und Achtung, auf Unsterblichkeit und Ewigkeit haben. „Sei vollkommen! Zahllose Harmonien schlummern in dir, auf dein Geheiß zu erwachen. — Rufe sie heraus durch deine Vortrefflichkeit! Fehlte je der schöne Lichtstrahl in deinem Auge, wenn die Freude dein Herz durchglühte, oder die Anmut auf deinen Wangen, wenn die Milde durch deinen Busen floß? Kannst du es dulden, daß das Gemeine, das Vergängliche in dir das Edle, das Unsterbliche beschäme?" (Schiller.)

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Schiller.

Einleitung. Je weniger Einsicht und Erfahrung dem Menschen zur Seite stehen, desto reicher pflegt er an Hoffnungen zu sein; die Jugend aber hat um so mehr Ueberfluß an solchen, je mehr die Lebenslust, die in diesem Alter am mächtigsten ist, sie in der Zukunft ein unerschöpfliches Meer von Freuden vermuten läßt. Der Frohsinn der Jugend hat seine Hauptnahrung in der Hoffnung; diese bleibt aber auch für das gereifte Alter noch ein belebendes Element und, wie Jean Paul sehr richtig

bemerkt, bedarf der Mensch derselben sowohl im Glücke, als im Unglücke. „Wir brauchen vielerlei Hoffnungen; schon das Glück kann ohne diese nicht genossen werden, geschweige das Unglück ertragen oder geheilt".

So wie das Vorgebirg der guten Hoffnung den Wanderer aus dem Schoße der Wellen empfängt und wieder dahin sendet, so macht es die Hoffnung überhaupt gerne; sie scheint nur zum Umschiffen bestimmt; aber sie hält Schiffe und Mannschaft, Spekulation und Kompaß in Thätigkeit und reicht Erquickung, wenn sie auch bleibende Stätte versagt.

Chr. E. Graf v. Benzel-Sternau.

Thema. Warum enden jedoch die Hoffnungen und Erwartungen des Menschen im Alter gewöhnlich mit stiller Resignation?

Abhandlung. 1) Die Ideale, denen die Hoffnungen des Jünglings, sowie auch häufig des Mannes, entsprossen, sind nicht immer der Ausfluß innerer Güte, sondern nicht selten nur Gebilde einer ausschweifenden Phantasie und ungezügelten Leidenschaft.

Die Welt müßte ein sonderbares Aussehen haben, wenn alle die Ausgeburten einer durch das Feuer der Leidenschaft erhitzten Einbildungskraft zur Verwirklichung kämen; haben ja doch schon die bloßen Versuche verderbliche Resultate in Fülle geliefert. Welche Verheerungen würde z. B. der Hunnenfürst Attila mit der vollständigen Durchführung seines Ideales, die Weltherrschaft an sich zu reißen, angerichtet haben, da schon seine Versuche so viele Länder in Trümmerhaufen verwandelten! — Nicht immer ist die Hoffnung jenes harmlose, himmlische Kind, von dem Krummacher sagt:

„Es wallet auf Erden ein himmlisches Kind,
Doch läßt es sein Antlitz nicht sehen;
Gleich lenzigen Lüftchen, balsamisch und lind
Ist seines Fittiches Wehen —
Es schwebet hernieder, vom Himmel gesandt,
Und Hoffnung wurde sein Name genannt.“

Oft ist die Hoffnung nichts, als ein scheußlicher, gefräßiger Götze, der sich auf Kosten der Menschheit mit Selbstsucht füttert und das Wohl aller zu verschlingen sucht.

Glücklicherweise ist es der göttlichen Weltordnung vorbehalten, den Gang der Ereignisse zu dem richtigen Ende zu geleiten und zum allgemeinen Besten zu lenken. Schön stellt der Dichter Theognis den eitlen Hoffnungen und dem oft nichtswürdigen Beginnen der Menschen das Walten der göttlichen Vorsehung gegenüber:

Ἄνθρωποι δὲ μάταια νομίζομεν εἰδότες οὐδέν·
*Θεοὶ δὲ κατὰ σφέτερον πάντα τελοῦσι νόον.**)

2) Auch für den Fall, daß die Ideale erhaben und edel, die Hoffnungen an und für sich vernünftig und erreichbar sind, bleibt doch meistens ihre Realisierung um so mehr eine Sache der Unmöglichkeit, je mehr Kraft dazu gehört, sie auszuführen. Gerade die Jugend überschätzt ihre Kräfte, da sie noch zu wenig Gelegenheit gehabt hat, dieselben zu erproben. Dazu kommt noch der Umstand, daß schwache Kräfte sich gerne überstürzen und unnützer Weise aufreiben.

Die Zahl der Täuschungen würde viel geringer sein, wenn alle das Maß ihrer Kräfte auch zum Maßstabe ihrer Ansprüche und Hoffnungen machen würden. „Der

---

*) Vieles wähnet der Mensch voll Eitelkeit, weniges weiß er;
Denn nach eigenem Rat lenken die Götter die Welt.

geringste Mensch kann komplet sein, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt; aber selbst schöne Vorzüge werden verdunkelt, aufgehoben und vernichtet, wenn jenes unerläßlich geforderte Ebenmaß abgeht". (Göthe).

Immer strebe zum Ganzen und, kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an!
Schiller.

Ford're nur vom Leben zu viel nicht;
Und was dir Not ist,
Gibt es mit Fug. F. Rückert.

3) Oft scheitert die Ausführung der edelsten Zwecke, die Erfüllung der schönsten Hoffnungen an den äußeren Hindernissen einerseits, und an dem Mangel der nötigen Besonnenheit andererseits. Diese Eigenschaft muß in um so größerem Maße vorhanden sein, je zahlreicher die äußeren Feinde sind und je mächtiger sich die eigene Sinnlichkeit oft wider Erwarten der Verwirklichung der Ideale und Hoffnungen entgegenstellt.

Nicht wohl trat je ein junger Mann mit hochstrebenderen Hoffnungen und Idealen in das öffentliche Leben, als Alexander, der König von Macedonien. Geistige Befähigung und Energie schienen in seiner Person zu wetteifern. Doch mitten auf seinem Siegeszuge, als er im Begriffe war, in das Innere von Indien vorzudringen, zwang ihn der entschiedene Widerstand seiner Soldaten, die sich nach der Heimat sehnten, zur Umkehr und vereitelte so einen großen Teil seiner Hoffnungen. Und als er nach ungeheueren Verlusten an Truppen in das persische Reich zurückgekehrt war, legte er sich selbst durch die schwelgerische asiatische Lebensweise jene Fesseln an, die, wo

immer sie jemanden belasten, die Durchführung hoher Ideale zur Unmöglichkeit machen. Noch im schönsten Alter stehend, starb er zu Babylon, das er zur Hauptstadt seines Weltreiches hatte machen wollen.

4) Bei vielen Menschen bleiben die Hoffnungen auch deshalb unerfüllt, weil ihr Eifer nur eine vorübergehende Aufwallung des Gefühles ist, welche, so oft sie wiederkehrt, von ebenso großer Lust zu neuen Veränderungen begleitet wird.

Dum abest, quod avemus, id exsuperare videtur
Caetera; post aliud quum contigit, illud avemus
Et sitis aequa tenet.*) Lukretius.

Je glühender der Eifer ist, desto schneller erkaltet er bei vielen; die Erreichung hoher Ziele und edler Zwecke aber bedarf großer Geduld und Ausdauer.

Es reift das Gute, das Große nur langsam,
Aber es reift gewiß zur herrlich erquickenden Ernte. Conz.

5) Selbst wenn der Mensch viele hohe Ideale zur Ausführung gebracht hat, viele schöne Hoffnungen erfüllt sah, so fühlt er doch, je älter er wird, desto mehr, daß wahre innere Befriedigung mehr durch Entsagung, als durch Begehren erreicht wird. Je mehr er das Eitle von dem Wahren zu scheiden vermag, desto mehr sieht er ein, wie viel Eitelkeit in den menschlichen Hoffnungen liegt und in den menschlichen Dingen überhaupt vorherrscht, wie schon Persius ausruft: „Quantum est in rebus inane!“ **)

---

*) So lange wir ein liebes Ding noch nicht besitzen,
So lange geht es über alles uns; doch kaum
Erlangen wir's, so gieren wir nach neuem Spielzeug.

**) Wieviel des Eiteln ist in den Dingen!

Mit den Jahren kommt ohnedies für jeden die Zeit, wo sich seine Kraft erschöpft, und dieses ist der Moment, in welchem naturgemäß die Resignation eintritt. „Auf den Zeitpunkt, wo der Geist seinen Zweck des Daseins erfüllt hat, hat zugleich eine inwendige, unbegreifliche Mechanik unsern Körper unfähig gemacht, weiter sein Werkzeug zu sein. Alle Anordnungen zur Aufrechthaltung des körperlichen Flors scheinen nur bis auf diese Epoche zu reichen." (Schiller).

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engesten Kreis höret der Weiseste auf.
Schiller.

Schluß. Nur für diejenigen ist die Resignation im Alter beklagenswert, die ihr Lebensglück ausschließlich an eitle Güter knüpften; sie stehen mit getäuschten Hoffnungen am Rande des Grabes, trostlos und ohne Aussicht auf Erwerbung neuer und besserer Güter.

Beneidenswert dagegen sind jene, welche ihre zeitlichen Wünsche und Hoffnungen auf die wesentlichen Güter des Lebens beschränkten und um so eifriger jene geistigen Güter zu erwerben suchten, für die es keine Entsagung gibt. Je mehr sie sich der Schwelle des zukünftigen Lebens nähern, desto mehr sehen sie der Erfüllung ihrer Hoffnungen entgegen „Die Hitze des Lebens blendet unsern Geist, wie die Sonnenglut eines heißen Tages das Auge. Erst am kühlen Abende schaut die Seele in den Tiefen der still heraufziehenden Nacht die ewig brennende Kerze der Unvergänglichkeit, gleich einem freundlichen Sterne, der im Abgrunde der Finsternis leuchtet." (Ernst Wagner).

Vielen gefallen ist schlimm.

Schiller.

Einleitung. Im Hinblicke auf die allen Menschen gemeinsame Bestimmung sollte man sich ohne Bedenken zu dem Schlusse berechtigt halten dürfen, daß, je besser einer ist, er desto mehr Freunde und Verehrer habe. Gleichwohl scheint es, als ob mehr das umgekehrte Verhältnis stattfinde; denn die Erfahrung lehrt, daß so ziemlich in demselben Grade, als sich jemand über den Höhepunkt der gewöhnlichen Eigenschaften erhebt, auch die Zahl derjenigen zu wachsen pflegt, die ihm teils ihre Sympathien mehr und mehr entziehen, teils sogar mit offener Abneigung begegnen. Diese auffallende Erscheinung zieht sich durch alle Zeiten; von jeher gilt es daher für verdächtig, wenn jemand sich großer Beliebtheit erfreut; namentlich ist das Wohlgefallen der sog. Menge immer als ein sehr zweifelhafter Beweis von dem Werte einer Person angesehen worden. Schon Plutarch sieht sich zu der Aeußerung veranlaßt:

„Τὸ τοῖς πολλοῖς ἀρέσκειν τοῖς σοφοῖς ἀπαρέσκειν ἐστίν.“ *)

Schiller erklärt es geradezu für schlimm, das Wohlgefallen vieler zu besitzen.

Thema. Aus welchen Umständen ist die Erscheinung abzuleiten, daß gerade die vortrefflichsten Menschen von den Wenigsten nach Gebühr geachtet werden und weshalb gilt besonders das Wohlgefallen, dessen

*) Der Menge gefallen ist das nämliche, als den Weisen mißfallen.

sich jemand bei der Menge erfreut, mehr als ein Beweis von Wertlosigkeit, als von hohen Eigenschaften des Geistes und Charakters?

Abhandlung. 1) Schon das einfache Streben nach Wahrheit genügt, um einem großen Teile der Mitmenschen entfremdet zu werden. Je mehr einer seinen Geist von Vorurteilen entlastet, je richtiger seine Urteile werden, desto mehr tritt er in Gegensatz zu der Mehrzahl der Leute, die dem Irrtume und Wahne ergeben sind. Selbst wenn jemand sich alle Mühe geben wollte, die Wahrheit seiner Ansichten durch unwiderlegbare Gründe darzuthun, so gäbe es doch noch der Uebelgesinnten und Thoren genug, die nicht darauf achten, sondern sich, so zu sagen, grundsätzlich der besseren Einsicht verschließen würden.

Durch eine gewisse Höhe der Erkenntnis schafft sich der Mensch selbst mit einer Art Notwendigkeit eine Gegenpartei, die sich ihm mehr oder weniger feindlich gegenüberstellt. Dieses Verhältnis erscheint sogar durch die gegebenen Umstände gewissermaßen als ein natürliches, wie auch Göthe sich darüber äußert: „Die Geschichte der Philosophie, der Wissenschaft, der Religion, alles zeigt, daß die Meinungen sich massenweise verbreiten, immer aber diejenige den Vorrang gewinnt, welche faßlicher, d. h. dem menschlichen Geiste in seinem gemeinen Zustande gemäß und bequem ist. Ja, derjenige, der sich in höherem Sinne ausbildet, kann immer voraussetzen, daß er die Majorität gegen sich habe."

2) Vorzüge des Geistes und Charakters erregen bei den Meisten Neid und daher Miß-

fallen; für viele ist es die höchste Befriedigung, wenn sie an Personen, die durch Tugenden hervorragen, Mängel entdecken, durch die sie sich für berechtigt halten, sich jenen mindestens gleich zu stellen, und für einen großen Teil der Menschen gibt es nichts Unerträglicheres, als wenn jemand durch Unbescholtenheit und Reinheit der Sitten sich so auszeichnet, daß er gar keine Seite bietet, die begründetem Tadel Raum gewährte. Diese aus eigener Fehlerhaftigkeit hervorgehende Schmähsucht hat wohl Göthe im Auge, wenn er sagt:

„Sie würden gern große Männer verehren,
Wenn diese nur auch zugleich Lumpe wären."

Wieland spricht sich (in „Demokrit's Strafpredigt") in jovialer Weise darüber aus, wie gefährlich es bisweilen ist, Vorzüge zu besitzen. „Es ist ordentlicher Weise," sagt er unter anderem, „eine gefährliche Sache, mehr Verstand zu haben, als seine Mitbürger. Sokrates mußte es mit dem Leben bezahlen; und wenn Aristoteles noch mit heiler Haut davon kam, als ihn der Oberpriester Eurymedon zu Athen der Ketzerei anklagte, so kam es blos daher, weil er sich in Zeiten aus dem Staube machte. Ich will den Athenern keine Gelegenheit geben, sagte er, sich zum zweiten Male an der Philosophie zu versündigen."

Es hat immer solche gegeben, denen hervorragende Eigenschaften, die sie an anderen bemerkten, ein Stein des Anstoßes waren, und die Geschichte liefert zahlreiche Belege, wie von ihnen sogar die erhabensten Tugenden zum Verbrechen gemacht wurden.

Aristides hatte sich durch die Tapferkeit, die er

im Felde, und durch die Gerechtigkeit, die er bei den öffentlichen Staatsverhandlungen bewies, den Weg zu den höchsten Ehrenstellen gebahnt. Seine Feinde brachten es jedoch dahin, daß er in den Verdacht kam, als wolle er sich zum Oberherrn Athens machen. Es wurde über ihn ein Volksgericht gehalten und er wurde auf zehn Jahre aus Athen verbannt. Aristides, der selbst auf dem Marktplatze anwesend war, als über ihn abgestimmt wurde, fragte einen seiner Landsleute, der ihm, als einem Unbekannten, eine Scherbe hinreichte, damit er den Namen Aristides daraufschreibe: „Was hat dir denn dieser Mann zu leide gethan, daß dir soviel an seiner Verbannung gelegen ist?" „Ich kenne ihn nicht einmal," entgegnete dieser, „aber ich ärgere mich, daß er vor allen der Gerechte genannt wird."

Mit dieser Welt ist's keiner Wege richtig;
Vergebens bist du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zahm, sie will sogar uns nichtig. Göthe.

3) Ebenso wenig verfehlen hohe Ideale und edle Zwecke, die jemand sich setzt, ihn bei einem großen Teile der Zeitgenossen gehässig zu machen; jene setzen ihn um so mehr der Anfeindung aus, je mehr er ihnen mit Eifer nachstrebt. Die beiden Gracchen mußten ihr edles Streben, dem römischen Volke gegen die maßlosen Uebergriffe der Aristokratie zu Hilfe zu kommen, indem sie auf Durchführung des Licinischen Gesetzes drangen, nach welchem niemand mehr als 500 Morgen Staatsacker haben sollte, mit dem Tode büßen.

In der Regel finden solche Männer, die in wahr=

haft edler Weise sich für das allgemeine Wohl begeistern, nicht einmal bei dem Volke selbst, dem sie ihre Dienste zu weihen suchen, die verdiente Anerkennung. Ueberhaupt haben, wie Göthe sehr richtig bemerkt „tief und ernstlich denkende Menschen gegenüber dem Publikum einen bösen Stand.“

Majestät der Menschennatur! dich soll ich beim Haufen
Suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
Einzelne wenige zählen, die Uebrigen alle sind blinde
Nieten; ihr leeres Gewühl hüllt die Treffer nur ein.

Schiller.

Am meisten setzen sich diejenigen dem Hasse und sogar der Verfolgung eines großen Teiles ihrer Mitmenschen aus, die verbessernd in die Verhältnisse ihrer Zeit einzugreifen wagen. Schon vielen gereichte ihre geistige Ueberlegenheit und die Thatkraft, die sie zur besseren Gestaltung der Zukunft entfalteten, zum Verderben.

Wehe den Menschen, die in jeder Beziehung ihrer Zeit voraus sind! sie erliegen ihrer Zeit. Lamartine.

4) Selbst die besten Leistungen sind nicht im Stande, ihre Urheber vor Mißgunst und Feindschaft zu schützen. Ein großer Teil der Menschen weiß die Schwierigkeit ihrer Durchführung nicht zu schätzen und versagt aus Unkenntnis den Urhebern derselben die gebührende Anerkennung; andere hindert die Eifersucht und der Neid, denen ihre Gewogenheit zu schenken, von denen sie sich übertroffen sehen. Das bekannte Sprüchwort: „Wer an den Weg baut, hat viele Meister“ deutet schon genug darauf hin, wie wenig Lobredner und Gönner diejenigen haben, die im öffentlichen Leben wirken oder in Kunst und Wissenschaft sich hervorthun.

Göthe sagt von sich sebst: „Ich wüßte keinen einzigen Mann von Bedeutung, dem ich durchaus recht gewesen wäre. Gleich an meinem Werther tadelten sie soviel, daß, wenn ich jede gescholtene Stelle hätte tilgen wollen, von dem ganzen Buche keine Zeile übrig geblieben wäre."

Schluß. Wenn also durch die Erfahrung feststeht, daß die Liebe zur Wahrheit, daß edle Bestrebungen den Menschen mit einem großen Teile seiner Zeitgenossen in beständigem Kampfe halten, wenn nicht geleugnet werden kann, daß selbst herrliche Leistungen und segensreiches Wirken ungerechtem Tadel und kleinlicher Mißgunst begegnen, so ergibt sich von selbst, wie wenig von dem Werte jener zu halten ist, welche sich vielseitiger Gunst erfreuen, und wie richtig Schiller urteilt, wenn er sagt:

„Vielen gefallen ist schlimm."

Wahrhaft tüchtige Männer haben daher auch nie in der Hoffnung auf das Wohlgefallen der Menge den Beweggrund zu ihrem Handeln und Wirken erkannt, sondern einzig und allein in der Liebe zum Guten. Das wahre Verdienst findet in sich des Lohnes genug, um auf äußere Anerkennung verzichten zu können; unverdientes Lob hat keinen Wert; denn

„Was ist's, daß man dich lobt, du habest keine Mängel,
Seist Held der Helden deiner Zeit,
Was ist es, wenn dein Engel
Sich nicht des Lobes freut?" (Gleim).

Wahrem Verdienste erblüht aber auch ein schöner Lohn in der Anerkennung der Edelsten, deren Urteil um so mehr Gewicht hat, je kleiner ihre Zahl ist.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n;
Doch fürchte nichts! Es gibt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Himmlische erglüh'n. Schiller.

Vermeiden sollen sich, die nicht zusammenpassen, Wahl der Gesellschaft ist jedwedem freigelassen.

Fr. Rückert.

Einleitung. Die Grundlage, auf der allein wahre Freundschaft beruhen kann, ist die Sittlichkeit; wo diese fehlt, kann von Freundschaft überhaupt nicht die Rede sein. Wenn nun aber auch die Sittlichkeit die Grundbedingung jeder wahrhaften Freundschaft ist, so genügt sie derselben gleichwohl allein nicht; denn der Mensch lebt nicht mit solcher Selbstlosigkeit für das Sittlichgute, daß er nicht auch in der Freundschaft dem Zuge seines Herzens folgen, seinen besonderen Neigungen und Bestrebungen Befriedigung und Genüge bieten möchte. Nur wo er auf dem Boden der Sittlichkeit bei anderen seine eigenen Neigungen und Bestrebungen wiederfindet, fühlt er sich hingezogen und gefesselt. Gleichheit der Gesinnung und Willensrichtung nicht nur in den Grundsätzen überhaupt, sondern auch in den besonderen Anschauungen und persönlichen Neigungen ist notwendig, damit die Freundschaft Leben, Gedeihen und Wachstum erhalte; ohne jene würde diese auch bei den Wackersten nur ein leerer Begriff bleiben, geschweige denn, daß sie in's wirkliche Dasein treten und zu schöner Blüte sich entfalten könnte.

Wie nun aber einerseits alle guten Eigenschaften des Menschen unvollkommen sind und die edelsten Neigungen und Bestrebungen von Fehlern der Individualität begleitet werden, so ist andererseits auch selten eine Freundschaft zu finden, die beständig von ungetrübtem Wohlwollen begleitet wäre. Ja, es finden sich unter den Besten solche, die es bereuen, in nähere Verbindung getreten zu sein; mit tiefem Schmerze müssen sich bisweilen auch solche gestehen:

„Ich weiß nur ein's! Nur eines fühle
Im Herzen ich, dem trauervollen:
Wir hätten in dem Weltgewühle
Uns nun und nimmer finden sollen.“ (Betty Paoli).

Thema. A. **Welche fehlerhaften Eigentümlichkeiten trüben hauptsächlich sowohl im allgemeinen den näheren Umgang der Menschen, als insbesondere die Freundschaft, wenn sie sich auf der einen oder anderen Seite finden?** B. **Welche schlimmen Folgen knüpfen sich an unpassende Gesellschaft und unglückliche Wahl von Freunden?**

Abhandlung. A. 1) Empfindlichkeit. Diese Eigenschaft wirkt äußerst störend auf jedes gesellschaftliche Leben, schließt nach und nach den Freimut, das unentbehrliche Bedürfnis alles gesellschaftlichen und freundschaftlichen Verkehres, aus demselben aus und verkümmert diesen selbst. Je geringfügiger die Ursachen sind, die den Empfindlichen aus seinem Wohlwollen verdrängen, desto schmerzlicher ist für den anderen Teil die so oft und unerwartet sich wiederholende Unterbrechung des freundschaftlichen Einverständnisses. Je aufrichtiger und freimütiger jemand ist, desto mehr gebührt ihm Nachsicht, wenn er

irgendwie sich vergißt. Der Freimut selbst ist schon das Anzeichen eines wackeren Charakters.

„Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu Lieb'
Und mach' ihm jede Stunde froh
Und mach' ihm keine Stunde trüb!" Ferd. Freiligrath.

Οὔτε ἐκ τοῦ κόσμου τὸν ἥλιον, οὔτε ἐκ τῆς ὁμιλίας ἀρτέον τὴν παῤῥησίαν.*) Plutarch.

2) Auch ein geringer Grad von Leichtsinn genügt, den näheren Verkehr und insbesondere die Freundschaft mit ernsten Charakteren zu trüben. So sehr auch mancher, der einen gewissen Grad von Leichtsinn besitzt, in der Tiefe seines Inneren alles Hohe und Hehre verehren mag, so setzt er sich doch sehr leicht im Genusse des Augenblickes mit seiner tieferen Fühlung so in Widerspruch, daß er den Schein der Leichtfertigkeit auf sich ladet und selbst bei den ihm am meisten wohlwollenden Personen Anstoß erregt. Leichtfertigkeit selbst hat keinen Anteil an der Tugendhaftigkeit und schließt selbstverständlich die Freundschaft aus. Menander rät schon aus Rücksicht auf den Ruf von dem Umgange mit Leichtfertigen ab:

„Ἄφροσι μὴ χρῶ φίλοις,
ἐπεὶ κληθήσῃ καὶ σὺ
παντελῶς ἄφρων".**)

3) Unbeständigkeit. Der Unbeständige wechselt

*) Weder aus der Welt die Sonne, noch aus der Gesellschaft nimm den Freimut hinweg.

**) Geh' nicht um mit Leichtfertigen;
Denn sonst wird man auch dich
Durchaus leichtfertig nennen.

mit den Personen und Gegenständen seiner Neigung zu oft, als daß charaktervolle Menschen dies ertragen könnten. Die Flatterhaftigkeit des Unbeständigen macht ihn zu wahrhafter und dauerhafter Freundschaft unfähig. „Warme Liebe beweist nichts, als ein gefühlvolles Herz, Freundschaft aber den Adel des Herzens. — Daher wird bei edlen Seelen die Liebe immer zur Freundschaft und nur gefühlvolle Menschen flattern von einer Liebe zur anderen, sie können die Liebe nicht zur Freundschaft veredeln."

(Lafontaine.)

Zu jenen mag ich nimmer stehen,
Die schwanken, wie ein Rohr im Wind,
Die immer mit dem Strome gehen;
Denn die sind nichts, die alles sind.

Em. Rittershaus.

4) Schwärmerei. Schwärmerische Menschen träumen in der Glut ihrer Gefühle und Empfindungen Wunder von dem Umgange und der Freundschaft mit anderen; sie überbieten sich einerseits selbst in den Beweisen ihrer Hingebung bis zur Belästigung ihrer Freunde, andererseits vertreiben sie dieselben durch die Ansprüche, die sie an das Wohlwollen derselben stellen.

Est prudentis, sustinere, ut cursum, sic impetum benevolentiae.*) Cicero.

Qui se non putat satisfacere, amicus esse nullo modo potest.**) Cicero.

5) Argwohn. Vertrauen ist die erste und notwendigste Bedingung jeglichen Verkehres und insbesondere

*) Ein weiser Mann muß die Heftigkeit seines Wohlwollens, wie den Lauf seines Pferdes, zügeln.

**) Wer kein Genüge thun zu können glaubt, kann auf keine Weise ein Freund sein.

der Freundschaft. Nichts ist so beleidigend und verletzend, als ungerechtes Mißtrauen. Der Argwohn lastet wie ein beständiger Plagegeist auf denen, die ihn hegen, und nimmt das gegenseitige Wohlwollen, diese allgemeine Voraussetzung jeglichen Umganges, hinweg. Der Argwöhnische macht sich selbst durch seinen Wahn unglücklich und zwingt die anderen, je mehr er sie fesseln will, desto mehr zur Abneigung.

Fluchwürdiger Argwohn! Unglückseliger Zweifel!
Es ist ihm Festes nichts und Unverrücktes
Und alles wanket, wo der Glaube fehlt. Schiller.

Heute darfst du's dein noch nennen, —
Was dich in ihm umfaßt,
Willst du's zu spät erkennen,
Wenn du's verloren hast! Alb. Träger.

Auch wer fremden Einflüsterungen mehr glaubt, als seinen Freunden, verdient nicht, solche zu haben und ladet mit Recht den Schein eigener Schuld und engherzigen Sinnes auf sich.

Wenn jemand schlecht von deinem Freunde spricht,
Und scheint er noch so ehrlich: glaub' ihm nicht!
Spricht alle Welt von deinem Freunde schlecht:
Mißtrau' der Welt und gib dem Freunde recht!
Nur wer so standhaft seine Freunde liebt,
Ist wert, daß ihm der Himmel Freunde gibt.

Friedr. Bodenstedt.

Ὅστις δὲ διαβολαῖσι πείθεται ταχύ
Ἤ τοι πονηρὸς αὐτός ἐστι τοὺς τρόπους,
*Ἤ παντάπασι παιδαρίου γνώμην ἔχει.**) Menander.

6) Selbstsucht. Wenn der Mensch nur in dem

---

*) Wer allzu schnell auf bösen Leumund hört,
Der hat entweder schlechte Sitten selbst,
Wo nicht, so denkt er völlig, wie ein Kind.

Maße des Wohlwollens fähig ist, als er seine Selbstsucht befriedigt sieht, so bleibt dieser Umstand ein stetes Hindernis aufrichtiger freundschaftlicher Gesinnung. Ein Selbstsüchtiger müßte von seinen Freunden und den Personen seines Umganges in demselben Grade an Selbstlosigkeit übertroffen werden, wenn von dauerhafter und ungetrübter Freundschaft und Geselligkeit die Rede sein sollte. Die Selbstlosigkeit in solchem Grade ist aber eine der seltensten Erscheinungen und es bewahrheitet sich im Leben nur zu sehr, was Terenz in seiner Andria sagt:

„Verum illud verbum est, vulgo quod dici solet,
Omnes sibi melius esse malle, quam alteri".*)

In der Freundschaft indessen sollte der Satz in umgekehrter Form als Grundsatz gelten, selbst wenn man annimmt, daß „der Nutzen die Welt regiert." Und in der That für Menschen von edler und liebevoller Gesinnung hat das Leben erst dann einen Wert, wenn sie sich bewußt sind, daß sie für andere leben; bei ihnen bewahrheitet sich die Vorschrift Seneca's: „Alteri vivas, si vis vivere!"**)

Atque etiam mihi quidem videntur, qui utilitatis causa fingunt amicitias, amabilissimum nodum amicitiae tollere. Non enim tam utilitas parta per amicum, quam amici amor ipse delectat; tumque illud fit, quod ab amico est profectum jucundum, si cum studio est profectum.***) Cicero.

---

*) Nicht leugnen läßt sich, was man häufig sagen hört,
Daß jedem das eig'ne Wohl viel näher steht, als fremdes.

**) Anderen lebe, wenn du leben willst!

***) Man nimmt der Freundschaft das liebenswürdigste Band, wenn man glaubt, daß der Vorteil die Freundschaft

B. 1) Unter den Nachteilen aber, die aus unglücklich gewählter Gesellschaft und Freundschaft entspringen, ist vor allem der beachtenswert, daß das Hauptziel des Menschen, sich möglichst zu vervollkommnen, durch jene außerordentlich erschwert wird. Nicht alle sind von jener Seelengröße und Meisterschaft in der Selbstbeherrschung, daß sie, wie Sokrates, in unpassender Gesellschaft ein Uebungsmittel zur Ausübung der herrlichsten Tugenden sehen könnten. Die meisten haben bessere Menschen nötig, als sie selbst sind, um an ihnen eine Stütze zu finden, durch die sie sich im Guten zu bestärken vermögen.

Gesell' dich einem Bessern zu,
Daß mit ihm deine bessern Kräfte ringen.
Wer selbst nichts weiter ist, als du,
Der kann dich auch nicht weiter bringen. Fr. Rückert.

2) Der Mensch kommt auch nie zu jener beruflichen Leistungsfähigkeit, deren er nach seinen Kräften und Anlagen fähig wäre, kann nie jenen Nutzen stiften, wie es ihm bei ungehinderter Kraftentwicklung möglich wäre. Statt seine Kräfte durch nützliche Berufsthätigkeit zu erhöhen, schwächt er sie durch jene Verdrießlichkeiten, wie sie bei unpassender Gesellschaft unvermeidlich sind. Die edelsten Eigenschaften verlieren an Wesenheit, der Charakter selbst leidet. Was Terenz in seinem Eunuchen den Sklaven zu seinem bethörten Herrn sprechen läßt:

---

stifte; denn weniger ist es der Nutzen, den uns der Freund verschafft, als seine Liebe zu uns, was uns beglückt, und nur seine Zuneigung zu uns macht das angenehm, was er zu unserem Besten thut.

„Here, quae res in se neque consilium neque modum
Habet ullum, eam consilio regere non potes“.*)

gilt, abgesehen von der Verschiedenheit des Geschlechtes, wenigstens zum Teil und in gewissem Grade von jedem unpassenden Umgange, wenn anders zwecklose Mißhelligkeiten dem Gebiete der Thorheit angehören.

3) Unpassende Gesellschaft läßt den Menschen ferner nie zu jener Lebensfreude gelangen, die ihm naturgemäß ist und zu der ihn die Verbindung mit geeigneten Personen erheben würde. Statt freudevoller Gefühle zieht dagegen in das Innere desselben ein gewisses Gefühl der Bitterkeit und Mißstimmung ein, das ihn immer mehr unzufrieden macht und nach und nach seinem Gemüte die frühere Heiterkeit entzieht. Je eher diejenigen, die sich nur unangenehme Gefühle bereiten, sich trennen, desto besser thun sie.

O nur Freunde, die das Herz sich wählet,
Sind des Lebens Trost und Ruh';
Wer der Freundschaft Rosenspur verfehlet,
Eilt dem Glück vergebens zu. v. Brinkmann.

4) Sogar der materielle Wohlstand leidet in der Regel bei unpassender Gesellschaft und unglücklicher Wahl von Freunden. Selbst der Fleiß, „der der Armut die Thüre verriegelt,“ wird zu Schanden gemacht, wo beständige Mißhelligkeiten im Umgange und Verkehre den Wohlstand hindern. „Concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur“.**)

---

*) O Herr! Vernunft und Einsicht sind ohnmächtig, wo Des Unverstandes Eigensinn uns bietet Trotz.

**) Durch Eintracht wächst kleine Habe, durch Zwietracht zerrinnt der größte Reichtum.

Schluß. Sich widerstrebende Eigenschaften vereinigen sich gewöhnlich zu nichts anderem, als zu gegenseitigem Kampfe und zwar aus demselben Grunde, aus welchem Schiller die Verbindung von Geschmack und Genie für schwierig oder selten hält:

„Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaun.“

Nur wo jeder Teil bestrebt ist, seine persönlichen Neigungen und Eigentümlichkeiten in der Art zu beschränken, daß kein Widerspruch mit dem anderen Teile sich geltend macht, werden Menschen von sittlicher Güte und Bildung sowohl die Geselligkeit zu ihrer Wohlfahrt, als auch die Freundschaft zu ihrer Glückseligkeit pflegen. Ohne gewisse Beschränkung der persönlichen Neigungen, ohne Nachsicht gegen die Fehler anderer ist weder ungetrübte Geselligkeit, noch dauerhafte Freundschaft möglich. Schön stellt Horaz den Freunden das Beispiel zärtlicher Väter zur Nachahmung vor Augen, indem er sagt:

„At pater ut gnati, sic nos debemus amici,
Si quod est vitium, non fastidire etc.
Haec res et jungit junctos et servat amicos“.*)

Wenn Freunde sich gegenseitig ihre guten Eigenschaften mitteilen, wenn jeder das Gute, das ihm fehlt, vom anderen in liebevoller Weise erhält und mit Be-

*) Ja, wie ein Vater beim Sohne es thut, so sollen wir nicht, wenn
Haftet ein Fehler am Freund', mit Widerwillen uns zeigen.
Dieses verbindet und hält uns innig verbunden die Freunde.

reitwilligkeit zu seiner Veredlung sich zu eigen macht, dann kann es nicht fehlen, daß solche Wahl eine glückliche ist.

Wir haben uns, durch Gottes Hand
Geleitet, einst gefunden:
Er hat das Band, das liebe Band,
Das uns vereint, gewunden;
Wozu dich seine Huld gemacht,
Das hat er mir auch zugedacht.
Und was er dir gegeben,
Das schmückt nun auch mein Leben.

K. J. Ph. Spitta.

Ueber die Neigung bei der Berufswahl.

Einleitung. Der Zusammenfluß der günstigen Verhältnisse, die sich an eine glückliche Berufswahl knüpfen, ist einerseits so groß, die Folgen einer mißglückten sind andererseits so verhängnisvoll für das ganze Leben des Menschen, daß die Entscheidung für einen gewissen Stand und Beruf mit Recht zu den bedeutungsvollsten Schritten des Lebens gerechnet wird.

Um so mehr ist es zu verwundern, wenn diesem wichtigen Wendepunkte des Lebens nicht immer die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird, während doch die Natur selbst, wie sie in vielen anderen Dingen dem Menschen hilfreich entgegenkommt, so ihm auch hierin den ersten Wink gibt. Oder könnte dem Menschen der Weg zu seinem beruflichen Wirkungskreise deutlicher und sicherer vorgezeichnet werden, als es in der Regel durch die ihm innewohnende Neigung geschieht? Diese erhebt oft

schon in Kindern des zartesten Alters ihre Stimme so laut, daß der Weg zu ihrem künftigen beruflichen Lebensglücke niemanden zweifelhaft sein kann. Die Unterdrückung dieser angeborenen Neigung war daher leider schon sehr häufig die Ursache, daß das ganze Leben mancher vortrefflichen Menschen ein verunglücktes blieb.

Thema. Welche Rücksichten machen sich gleichwohl bei der Berufswahl der individuellen Neigung gegenüber geltend?

Abhandlung. 1) Vor allem sind es die körperlichen und geistigen Anlagen, welche neben der Neigung das erste Recht des Anspruches auf Berücksichtigung haben; in der Neigung spricht sich allerdings naturgemäß der innere Beruf zu einer bestimmten Beschäftigungsart aus und bei Menschen von großer Begabung hat sich von jeher die Anlage auf das entschiedenste in einer bestimmten vorherrschenden Willensrichtung frühzeitig kund gegeben. Merkwürdige Beispiele dienen zur Bestätigung dieser allgemeinen Erfahrung. Wem sollten hier nicht unter anderen die Namen eines Rafael Sanzio, eines Karl v. Linné, wem nicht unser Schiller einfallen? Neun Jahre alt, war dieser zum ersten Male in einem Theater (in Ludwigsburg). Wie durch einen Zauberschlag waren Neigung und Anlage zugleich geweckt. Die rasche Entwicklung der letzteren und die erstaunlichen Leistungen, welche alsbald folgten, bestätigten in auffallender Weise die schöne Harmonie, welche zwischen seiner Neigung und Anlage bestand.

Nicht immer jedoch ist die Neigung das untrügliche

Zeichen der wirklichen Anlage; bisweilen ist sie nichts, als das Produkt einer ungezügelten Einbildungskraft oder sie beruht auf einer durch sinnliche Reize bedingten Schwäche. Ja sogar die Leidenschaft vermag schon in dem Kinde Neigungen zu schaffen, die jedoch mit der wahren Anlage nicht nur nichts gemein haben, sondern im Gegenteile diese nur noch mehr verdunkeln und unkenntlich machen. Es ist selbstverständlich, daß derjenige, welcher bei der Berufswahl solchen Neigungen folgt, nicht dem gehofften Glücke entgegengeht, sondern sich in der Regel eine schwere Last aufbürdet. Mit vielem Rechte sagt Göthe: „Welcher Mensch in der Welt, der ohne inneren Beruf ein Handwerk, eine Kunst oder irgend eine Lebensart ergriffe, müßte nicht seinen Zustand unerträglich finden?“

2) So sehr aber auch die Neigung, wofern sie auf wirklichen Anlagen beruht, es verdient, bei der Berufswahl allein den Ausschlag zu geben, so machen sich doch auch bei allen Menschen die äußeren Lebensverhältnisse geltend und stellen sich bei manchen mit eiserner Härte dem Zuge des Herzens entgegen.

Es kann allerdings nicht geleugnet werden, daß schon viele durch keine Ungunst der äußeren Verhältnisse sich von der Bahn verdrängen ließen, die ihnen Neigung und Anlage vorzeichneten, und auch zum Ziele ihrer Wünsche gelangten; aber eben so bekannt ist, daß viele, welche ohne Rücksicht auf ihre äußere Lage bei der Berufswahl nur ihrer Neigung folgten, trotz aller Energie und ungeachtet des größten Fleißes ihr ganzes Leben hindurch ein Spielball des Zufalles blieben und, statt die Früchte

ihres Wissens und ihrer Thätigkeit zu ernten, mit Not und Elend kämpften, bis der Tod ihrem kummervollen Dasein ein Ende machte. Wenn Graf v. Benzel-Sternau sich äußert: „Jeder Mensch erhält bei seinem Eintritt in's Leben ein Los in dieser bunten Lotterie; aber seine Kraft bestimmt den Einsatz, ihre Veredlung den Gewinn", so hat natürlicher Weise der letzte Satz nur dann seine Geltung, wenn der Mensch ein lohnendes Feld seiner Thätigkeit gefunden hat. Den wirklichen Verhältnissen entsprechender ist die Ansicht, welche Thomas Abbt in dieser Beziehung äußert: „Die unentbehrlichste Wissenschaft für jeden", sagt derselbe, „ist, zeitig genug zu erfahren, nicht nur, wozu er tauglich ist, sondern auch, wozu er tauglich zu sein Erlaubnis und Beruf habe."

Wer einen nüchternen Blick in das Leben thut, wird zu der Ueberzeugung kommen, daß die Berufswahl nicht nur als eine Sache des Herzens betrachtet werden darf, sondern auch als ein Akt der Klugheit angesehen werden muß; diese aber kann die Sicherheit der Existenz nicht den persönlichen Neigungen zum Opfer bringen; denn „so lange wir", um mit den Worten Joh. G. Büsch's zu sprechen, „auf diesem Erdball leben, haben wir ein fortdauerndes Gefühl einzelner Bedürfnisse, welche die Fortsetzung und Erhaltung unserer Existenz uns notwendig macht. Dem, der seiner Existenz noch nicht müde ist, wird keine Schwierigkeit diese Arbeit verleiden. Sollte er auch seiner Freiheit dabei entsagen müssen, dem edelsten und unserer Geistesbeschaffenheit vorzüglich angemessenen Grunde aller Glückseligkeit, so wird er es thun."

Uebrigens ist der Mensch, wenn er sich auch bei der Wahl eines Berufes der Notwendigkeit der äußeren Verhältnisse fügt, deshalb noch nicht verurteilt, sein ganzes inneres Wesen zum Opfer zu bringen und seiner vorherrschenden Neigung gänzlich und für immer zu entsagen.

Nicht selten sind die Fälle, daß solchen, die, sei es durch die Ungunst der Verhältnisse oder durch anderen äußeren Zwang, lange Zeit vom Felde ihrer wahrhaften inneren Neigung ferne bleiben mußten, dieses doch schließlich noch vollständig eingeräumt wurde. Und wie es vielen erst nach harten Kämpfen geglückt ist, sich die Bahn zu ihrem wahrhaften inneren Berufe zu ebnen, so kamen vielen anderen die äußeren Verhältnisse selbst hilfreich entgegen.

3) Während sich bei der Berufswahl die äußeren Verhältnisse mit einem gewissen Scheine von naturgesetzlicher Notwendigkeit dem Menschen bisweilen sehr feindselig entgegenstellen, steht dagegen bei derselben nur zum Wohle und zur wahren Glückseligkeit desselben nach göttlichen und menschlichen Gesetzen das höchste und unbedingte Recht der Einsprache jenen Pflichten zu, welche ihm sowohl seine eigene Bestimmung, als auch die Rücksicht auf seine Nebenmenschen und insbesondere auf seine Angehörigen auferlegt.

So lohnend auch ein Beruf sein mag, den jemand zu wählen Lust hat, so muß derselbe doch gemieden werden, wenn Gewissen, Ehrgefühl, Pietät sich dagegen erheben. Und nicht nur bei der Wahl des Berufes selbst hat das Gesetz der Vollkommenheit der Neigung gegenüber seine entscheidende Stimme zu er-

heben: dieses hat auch für jeden Beruf, in dem sich jemand, sei es aus Neigung oder aus Zwang, bereits befindet, das unbestreitbare Kündigungsrecht, sobald jener entweder an und für sich oder durch zufällig eintretende Verhältnisse eine Quelle sittlichen Verderbens wird. Kein Zwang von außen darf den Wackeren hindern, die Fesseln zu brechen, die ihn an sittenverderbende Umgebung knüpfen oder zu unerlaubten Handlungen hinzureißen drohen.

Wer auch sollte sich nicht sofort aus derartigen beruflichen Verhältnissen hinwegsehnen, ähnlich wie der Dichter von Iphigenie, der Tochter des Agamemnon, erzählt, die, obgleich sie der Göttin Diana ihr Leben verdankt, doch in ihrem menschenopfernden Dienste auf Tauris sich nicht enthalten kann, dieselbe zu bitten, daß sie den Ihrigen und dem Kreise zurückgegeben werde, zu welchem Pietät, Rechts- und Pflichtgefühl sie hinzogen:

„O wie beschämt gesteh' ich, daß ich dir
Mit stillem Widerwillen diene, Göttin,
Dir, meiner Retterin! Mein Leben sollte
Zum freien Dienste dir gewidmet sein.
Auch hab' ich stets auf dich gehofft und hoffe
Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich,
Des größten Königs verstoß'ne Tochter,
In deinen heil'gen sanften Arm genommen;
Ja, Tochter Zeus', wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fordernd, ängstigtest,
Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
Der dir sein Liebstes zum Altare brachte,
Von Troja's umgewandten Mauern rühmlich
Nach seinem Vaterland zurückgeleitet,

Die Gattin ihm, Elektra und den Sohn,
Die schönen Schätze, wohl erhalten hast:
So gib auch mich den Meinen endlich wieder
Und rette mich, die du vom Tod' errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode."

Je gesunder übrigens die Neigung eines Menschen ist, desto mehr strebt er, eine Berufsthätigkeit zu erlangen, die ihm die Möglichkeit gebe, menschenwürdig zu leben und eine immer höhere Stufe der Vollkommenheit zu erreichen. Nicht immer lassen sich allerdings, wie bereits erörtert wurde, alle Plane durchführen, zu denen die Anlagen berechtigen; es ist aber auch etwas Schönes, in einem bescheidenen Wirkungskreise ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft, und das Schönste in jedem Stande, mit Tugenden geschmückt zu sein.

Laßt uns in unserm engen Kreise
Das Lämpchen der Vernunft der echten Weisheit weih'n,
Das ist, der schönen Kunst, mit Einsicht gut zu sein;
Denn nur der gute Mensch ist weise. Pfeffel.

Schluß. Möglichste Ausbildung der verschiedenen Anlagen, vielseitige Kenntnisse, Veredlung des ganzen menschlichen Wesens erleichtern einem jeden die Berufswahl um so mehr, als durch letztere auch die berufliche Neigung selbst geläutert, durch jene aber die Befähigung allgemeiner und umfassender wird. Aber auch da, wo die Anlagen nicht das ihnen gebührende Feld gefunden haben, ersetzt wahre Bildung diesen Mangel an Harmonie durch die ihr eigenen Güter des Geistes und Herzens, die eine unversiegbare Quelle von wahren Lebensfreuden in sich bergen.

Kleine Freuden aufzufinden,
Selig, wer die Kunst versteht!
Veilchen in den Kranz zu winden,
Der um uns're Schläfe weht,
Leicht zu missen, was beschieden
Uns nicht ist, noch unser harrt;
Das verspricht der Zukunft Frieden
Und beglückt die Gegenwart. Theod. Hell.

O wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
Seh' ich das Eulengeschlecht, das zum Lichte sich drängt.

Schiller.

Einleitung. In paradoxer, jedoch sehr sinniger, Weise bringt man jene Aeußerung des Sokrates, er wisse nur soviel, daß er nichts wisse, mit dem Orakelspruche des delphischen Apollo in Zusammenhang, durch den derselbe als der weiseste unter den Menschen erklärt wurde. Nichts anderes kann ihn demnach dieser Auszeichnung würdig gemacht haben, als der Umstand, daß die wahre Weisheit vor allem auf dem Streben nach Selbsterkenntnis beruht und daß alles Wissen erst bei der Selbstverleugnung in reinerem Lichte erscheint und daher durch sie einen höheren Wert erhält. Sehr richtig bezeichnet auch Sophokles die gerade und einfache Denkart als die beste Anlage zur Erkenntnis des Wesens der Dinge, indem er sagt:

„*Ψυχὴ γὰρ εὔνους καὶ φρονοῦσα τ' οὔνδικον*
Κρείσσων σοφιστοῦ παντός ἐστιν εὑρέτις".*)

*) Die gerade Denkart, welche stets das Rechte will,
Erforscht alles leichter, als der schlaue Sinn.

Und Schiller sieht offenbar in dem selbstlosen Streben nach Veredlung das Hauptmerkmal des ächten Lerneifers, wenn er sich bei der Kennzeichnung des falschen Studiertriebes in obigen Worten ergeht.

Thema. Welches sind insbesondere die Merkmale des ächten und wahrhaften Studiertriebes?

Abhandlung. 1) Empfänglichkeit für alles Wahre, Gute und Schöne, Gründlichkeit in der Aneignung der betr. Kenntnisse, Beharrlichkeit in der Ueberwindung der Schwierigkeiten. Die erste Bedingung, ohne welche von wahrem Studiertriebe nicht die Rede sein kann, ist jenes Streben nach Vervollkommnung, welches die Bestimmung des Menschen zur gemeinsamen und höchsten Aufgabe des Lebens macht.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirn eines Thoren;
Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was Besserem sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht. Schiller.

Nach Wahrheit forschen,
Schönheit lieben,
Gutes wollen,
Das Beste thun;
Das ist die Bestimmung des Menschen.
J. J. Spalding.

2) Das Streben nach allseitiger und gleichmäßiger Veredlung der Seelenkräfte und geistigen Anlagen. Nur, wo Vernunft, Verstand, Phantasie, Gemüt sich harmonisch entwickeln, läßt sich ein ächter und wahrhafter Studiertrieb erkennen.

„Unser Ziel ist gründliche Ausbildung für einen bestimmten Beruf ohne unnatürliche Selbstbeschränkung auf denselben und Vereinsamung, welche mit ungerechter Unterdrückung unseres allgemeinen Sinnes vom Thun des Nächsten nichts versteht, ja, nichts verstehen will.“ (C. v. Raumer). Leider bewahrheitet sich nur zu häufig, was Schiller sagt: „Der Mann unserer Tage entwickelt nicht mehr die Harmonie seines Wesens; anstatt die Menschheit in seiner Natur auszuprägen, wird er blos zu einem Abdruck seines Geschäftes, seiner Wissenschaft.“

Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen. Schiller.

Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen. Schiller.

3) Das Verlangen nach einem nützlichen Wirkungskreise ohne Rücksicht auf große materielle Vorteile, Zufriedenheit mit demselben, auch wenn Mühe und Anstrengung nur einen bescheidenen Lohn an zeitlichen Gütern finden. Ein sorgenfreies Dasein genügt demjenigen, den reine Liebe zur Wahrheit und das Verlangen nach segensreichem Wirken einem höheren Berufe zugeführt haben.

Auffällig ist der Contrast zwischen der Thätigkeit eines Sokrates, die in uneigennützigster Weise ganz dem Wohle der Menschheit geweiht war, und jener der Sophisten seiner Zeit, die mit wenigen Ausnahmen in prahlerischer Selbstsucht sich rühmten, im ausschließlichen Besitze der Weisheit zu sein und, nur von schnöder Gewinnsucht getrieben, jeder, auch der schlechtesten, Sache ihre Dienste liehen.

Den Meisten ist die Wissenschaft nur etwas, insofern sie sie davon leben, und sogar der Irrtum wird vergöttert, wenn man die Existenz davon hat. Göthe.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.
Schiller.

4) Freiheit von leidenschaftlicher Selbstsucht überhaupt, in welcher Form auch immer dieselbe aufzutreten pflegt.

Studium vergleich' ich mit dem Strahl der Sonne,
Kein frecher Blick darf ihren Glanz ergründen.
Shakespeare.

5) Gesinnungstüchtigkeit und Tugendhaftigkeit. Wer von wahrem Studiertriebe beseelt ist, wächst in gleichem Maße an Tugend, wie an Wissen. Die Sittlichkeit darf nicht vom Wissen übertroffen werden; wohl aber wird von höherer Intelligenz ein höherer Grad sittlicher Kraft mit Recht beansprucht. „Güte des Herzens ohne Weisheit ist ebenso wenig Tugend, als Wissenschaft ohne Tugend Weisheit ist." (Wieland). Mit Recht sagt daher auch Sallust: „Parum mihi placent eae litterae, quae ad virtutem doctoribus nihil profuerunt".*)

Suche die Wissenschaft, als würdest ewig du hier sein,
Tugend, als hielte der Tod dich schon am sträubenden Haar. Herder.

Schluß. Wie es nicht fehlen kann, daß die Thätigkeit derjenigen, die ohne inneren Beruf die Pflichten eines höheren Standes auf sich genommen haben, mindestens von vielen Mißgriffen begleitet werde, wie dieselbe schon in Folge dessen gemeinschädlich werden muß,

*) Was hat man von der Gelehrsamkeit, welche die Gelehrten nicht tugendhafter macht.

so erweisen sich umgekehrt diejenigen, die von ächtem Studiertriebe beseelt sind, immer auch als wahre Wohlthäter ihrer Mitmenschen. Wie umfassend oder unbedeutend der Wirkungskreis ihres besonderen Berufes auch sein mag, bei ihnen wird jede Handlung innerhalb oder außerhalb desselben, jedes Wort, so zu sagen, jeder Schritt eine Aussaat des Guten, welche für die Menschheit segensreiche Früchte trägt. Dieser ächte Studiertrieb erhält die Einzelnen in den verschiedensten Berufsarten auf dem rechten Wege zur menschlichen Bestimmung und zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt. Nicht genug kann die Mahnung des Grafen Platen beherzigt werden: „Lebe den Pflichten und Beschäftigungen nach, die dein Stand dir auflegt; aber bedenke immer, daß du vorzüglich für deine Ausbildung als Mensch zu sorgen hast!"

Ueber die Abhängigkeit der menschlichen Vernunftentwicklung und Intelligenz von äußeren Umständen und angeborenen Eigenschaften.

Einleitung. Unter den verschiedenen Auffassungen und Ansichten, welche über das Wesen der Vernunft bestehen, steht wohl mit dem meisten Rechte jene einfache Begriffsbestimmung oben an, welche dieselbe als das Vermögen, das Uebersinnliche zu erkennen (zu vernehmen) bezeichnet.

Was sollte auch die Vernunft anderes sein, als jene wesentliche Eigenschaft des Geistes, vermöge deren er die

Ideen des Wahren, Guten, Schönen und des Urgrundes dieser Ideen, nämlich Gottes, in sich enthält, vermöge deren er die Fähigkeit und den Trieb hat, vom Wahren das Unwahre, vom Guten das Schlechte, vom Schönen, d. i. von der zweckentsprechenden Form des Guten, das Gegenteil zu unterscheiden, und damit das Verlangen verbindet, seine Verstandes- und Willensthätigkeit mit diesen Ideen in Einklang zu bringen.

Als Bewußtsein dieser Ideen nennen wir den Geist Vernunft, sowie wir ihn in seiner Fähigkeit zu denken (als Begriffs- Urteils- und Schlußvermögen) Verstand, in seiner Fähigkeit, sich zu gewissen Handlungen oder zur Ruhe zu bestimmen, Wille nennen. Diese Benennungen des Geistes, deren es noch mehrere gibt, gebrauchen wir, um die verschiedenen Eigenschaften und Fähigkeiten, welche das Wesen desselben bilden, zu bezeichnen.

In dem Grade, als der Mensch im Stande ist, unabhängig von den Einflüssen der Lust und Unlust, seine Vernunft zum Handeln zu gebrauchen und seinen Willen durch die Gesetze derselben zu bestimmen, in dem Maße, als er mit Klugheit und Einsicht ausgestattet ist, besitzt derselbe Intelligenz.

Thema. Welche äußeren Umstände und angeborenen Eigenschaften sind für die Vernunftentwicklung und Intelligenz des Menschen von besonderem Einflusse?

Abhandlung. 1) Ort und Zeit, an welche das Leben eines Menschen geknüpft ist. Der Himmelsstrich, unter dem er das Licht der Welt erblickt hat, der Erdteil, das Land, in dem er sich befindet, üben sowohl

überhaupt ihren Einfluß auf die Lebensanschauung desselben aus, als auch sind sie besonders von Wichtigkeit für seine Vernunftentwicklung und Intelligenz. Der Aufenthalt in Seestädten und Küstengegenden wirkt in anderer Weise auf den Geist, als der in Binnenländern; nördliche Gegenden üben einen anderen Einfluß auf ihre Bewohner aus, als südliche. Nicht unwichtig ist auch die Beschaffenheit des Bodens selbst; feuchte, sumpfige Gegenden sind offenbar hemmend für die Intelligenz, sowie sonnenreiche und luftige ihr förderlich sind. Schon damit hängt vielfach zusammen, daß die Bewohner gewisser Gegenden als geistig beschränkt, andere als intelligent, andere wiederum nach einer gewissen Richtung als eigenartig gelten.

Nicht geringeren Einfluß, als der Ort, übt die Zeit, der das Leben eines Menschen angehört, auf die Wahrheit seiner Vernunfterkenntnisse, auf seine sittliche Güte und Intelligenz aus. In jedem Zeitalter herrscht eine gewisse geistige Richtung vor, die mehr oder weniger alle Menschen eines gewissen Zeitalters durchdringt, der sogenannte Zeitgeist. Schon Pindar singt:

„*Αἰὼν δὲ κυλινδομέναις*
ἁμέραις ἄλλοτ᾽ ἐξάλλαξεν".*)

Jedes Zeitalter und jedes Volk hat gewisse charakteristische Gebrechen, welche fast allgemein vorherrschen, zu denen sich jedermann ziemlich ungescheut bekennt, die selbst von strengen Sittenrichtern nachsichtig beurteilt werden. Macaulay.

Die Zeit wird allerdings von der Mehrzahl der Menschen zu sehr für alles Schlimme verantwortlich ge-

*) Durch rollende Tage die Zeit
Tauscht and'res stets um and'res wechselnd.

macht; auf ihre Rechnung wird von ihnen gewöhnlich alles geschrieben, was sie selbst verschuldeten. Was übrigens die verschiedenen Stellen betrifft, in denen selbst lebensweise Männer als Ankläger der Zeit auftreten, so gilt selbstverständlich dieser Tadel nicht der Zeit an und für sich, sondern den Menschen gewisser Zeitalter. So erhebt sich auch Horaz am Schlusse der 6. Ode des 3. B. als Ankläger der sich verschlechternden Zeitalter, indem er in derselben den Römern zu Gemüte führt, daß nur durch Umkehr zur alten Verehrung der Götter eine Besserung der Verhältnisse zu hoffen sei:

„Damnosa quid non imminuit dies!
Aetas parentum pejor avis tulit
Nos nequiores mox daturos
Progeniem vitiosiorem“.*)

Bemerkenswert ist die Stelle, in der sich Tacitus ebenso natürlich über den Wechsel des Zeitgeistes, als gerecht und edel gegenüber seinem eigenen Zeitalter ausspricht: „Rebus cunctis forte inest quidam velut orbis, ut, quemadmodum temporum vices, ita morum vertantur: nec omnia apud priores meliora, sed nostra quoque aetas multa laudis et artium imitanda posteris tulit. Nobis cum majoribus certamina ex honesto maneant!“ **)

---

*) „Was untergrub nicht raffender Zeiten Sturz!
Der Väter Stamm, ausartend von Ahnen, trug
Uns Lasterhaftere, bald erwächst uns
Aftergeschlecht in verschlimmerter Bosheit.“
(übers. nach Voß.)

**) „Es scheint in der Welt eine Art Kreislauf stattzufinden, so daß, dem Wechsel der Zeiten gleich, sich auch die Sitten

2) Abstammung und individuelle Beschaffenheit. Die Abstammung eines Menschen, sowohl diejenige, welche ihn mit einer gewissen Nation, einer gewissen Völkerschaft, einer gewissen Gemeinde verbindet, als auch diejenige, vermöge deren er einer gewissen Familie als Glied angehört, hat großen Einfluß auf die Intelligenz und Wahrheit der Vernunfterkenntnisse desselben. Besonders macht sich dieser Einfluß bei den einzelnen Familien geltend, in denen sich jemand von Jugend auf bewegt. Die politische und religiöse Anschauung, die Tendenzen, denen die Vorfahren huldigten, gehen häufig auch auf die Nachkommen über; der Bildungsgrad der Eltern ist im allgemeinen maßgebend für den der Kinder. Hiezu kommen noch die Eigentümlichkeiten, die den Gliedern einzelner Familien in der Regel als gemeinsames und daher, allerdings mit Unterschieden, als individuelles Merkmal anhaften. Als der beste Erbteil der Kinder gilt daher mit Recht die Abstammung von einem wackeren Vater und die größte Ehrensache für dieselben ist, seiner nicht unwürdig zu sein.

Παιδὶ γὰρ κλέος τόδε
Κάλλιστον, ὅστις ἐκ πατρὸς χρηστοῦ γεγώς
*Εἰς τ'αὔτον ἦλθε τοῖς τεκοῦσι τοὺς τρόπους.**) Euripides.

ändern; auch muß man nicht denken, daß bei unseren Vorfahren alles besser gewesen sei, da auch unsere Zeiten viele ruhmwürdige Thaten und Künste unseren Nachkommen zur Nachahmung hervorgebracht haben. Wir wollen mit unseren Vorfahren nur in Ansehung dessen, was Lob und Achtung bringt, wetteifern."

*) Das ist ja der schönste Ruhm
Des Kindes, das von einem wackern Vater stammt,
An edler Sitte den Erzeugern gleich zu sein.

3) Temperament und Anlage. Nicht ohne Wichtigkeit ist für die Vernunftentwicklung und Intelligenz die Art des Temperamentes, die sich zwar selten vollständig ausgeprägt in den Einzelnen findet und außerdem in der Regel mit den verschiedenen Altersstufen Veränderungen erleidet.

Der Einfluß des Temperamentes ist übrigens so verschieden, als seine Arten sind, deren man bekanntlich vier unterscheidet, das sanguinische, cholerische, melancholische und phlegmatische.

Keines dieser Temperamente widerstrebt an und für sich der Vernunftentwicklung so, daß es dieselbe unmöglich machen könnte; jedes hat aber neben den günstigen Einflüssen auch seine Schattenseiten, die der Ausbildung überhaupt und insbesondere der Vernunftentwicklung sehr nachteilig werden können. So ist der Sanguiniker zwar sehr empfänglich für Erkenntnisse jeder Art, unterzieht sich aber ungern der Gründlichkeit und Ausdauer, welche die Aneignung der Kenntnisse, sowie die Ausbildung überhaupt erfordern.

Der Choleriker hat nicht weniger Empfänglichkeit für Erkenntnisse, als der Sanguiniker, entscheidet sich aber in der Wahl derselben besonders für solche, welche sich zu Lebenszwecken verwerten lassen. Mit dieser Empfänglichkeit verbindet er große Gründlichkeit und beharrliche Ausdauer. Bei ihm hängt die Ausbildung besonders von den Zwecken ab, die er verfolgt.

Das melancholische Temperament ist am meisten für die Erkenntnis abstrakter Wissenschaften und daher für die Vernunftentwicklung überhaupt geeignet. Der Me-

lancholiker ist nicht nur für die Erforschung der Wahrheit sehr empfänglich, sondern widmet sich auch derselben mit der größten Ausdauer und Unverdrossenheit. Seine Vorliebe für das Uebersinnliche überwindet alle Schwierigkeiten, die sich der Erforschung der Wahrheit entgegenstellen. Da er übrigens für Neuerungen weniger empfänglich ist, so geht manche Wahrheit, die durch jene hervorgerufen wird, für ihn verloren.

Die Beschaffenheit des phlegmatischen Temperamentes ist für die Wahrheit der Erkenntnisse gleichfalls nicht ungünstig, insofern der Phlegmatiker große Ruhe, Leidenschaftslosigkeit und Gleichmut besitzt. Allein da die Ausbildung große Ausdauer und Unverdrossenheit erfordert, so scheitert ein höherer Grad der Vernunftbildung häufig an der Bequemlichkeit desselben.

Gleichfalls in der individuellen Beschaffenheit des Menschen begründet und mit dem Temperamente verwandt ist seine Anlage; von ihr ist selbstverständlich seine Vernunftentwicklung und Intelligenz in noch höherem Grade abhängig, als vom Temperamente. W. v. Humboldt legt für die Leistungsfähigkeit des Menschen das größte Gewicht auf seine Anlage. „Es ist“, sagt derselbe, „ein solcher Unterschied zwischen den Menschen in ihren ursprünglichen geistigen Anlagen gegründet; die Bildung thut hiezu nichts, sie kann wohl hinzuthun, nie aber schaffen und es gibt hundert künstlerisch und wissenschaftlich gebildete Menschen, die doch in jedem Worte beweisen, daß ihnen die Naturanlage, mithin alles fehlt.“

Trotz der unendlichen Verschiedenheit der Anlagen lassen sich doch drei Hauptstufen deutlich unterscheiden,

die Anlage als Fähigkeit, wenn jemand die Objekte, in deren Inhalt und Form er unterwiesen wird, ohne Schwierigkeiten auffaßt und im Stande ist, die gewonnenen Kenntnisse in derselben Form wieder zu verkörpern, wie er sie aufgefaßt hat; als Talent, wenn jemand im Stande ist, die Objekte seiner Erkenntnis in besserer Form wiederzugeben, als er es gelernt hat; als Genie, wenn jemand aus sich selbst Objekte, neu an Inhalt und Form, hervorbringt.

Die Anlage bedarf übrigens, wie sie auch beschaffen sein mag, der Entwicklung; vielen fehlt die Gelegenheit hiezu, vielen der Wille, die dargebotene Gelegenheit zu benützen. Die vernachlässigte oder mangelhafte Entwicklung der Anlage ist es, welche manchem Menschen den Schein von gänzlicher Unfähigkeit gibt.

4) Erziehung und Unterricht. Abgesehen von der Anlage darf man wohl mit Recht diesen beiden den größten Einfluß auf die Vernunftentwicklung und Intelligenz beilegen; insbesondere sind diese allein im Stande, alle Einflüsse nachteiliger Art zu überwinden; auf ihnen beruht daher auch vorzugsweise die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes in seiner höheren Bestimmung. „Das ist das Höchste, was die Menschheit in jedem Momente ihrer Fortdauer thun kann, daß sie den ganzen Gewinn ihrer bisherigen Versuche dem jungen Anwuchs concentrirt darbiete, sei es als Lehre, sei es als Warnung.“ (Herbart).

Wie notwendig übrigens die Erziehung ist, beweisen am besten die traurigen Folgen, die sich an den Mangel derselben knüpfen; sehr entschieden und lichtvoll

spricht sich über diesen Punkt Ernst Wagner († 1812) in einem seiner Aphorismen aus: „Da kann ich mich ärgern, wenn gewisse kluge Menschen so leicht hin sagen, der Mensch bedürfe fast gar keiner Erziehung! Die Erziehung ist ja eben die Entwicklung der menschlichen Anlagen und Kräfte bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit . . . . . Wenigstens drei- bis viererlei Erziehung muß der Mensch erhalten. Denn erstlich muß die physische Erziehung — Pflege, Großziehung, Auferziehung — das Kind zum gesunden, wohlgestalteten, kräftigen und heitern Menschen bilden. Zweitens soll die logische Erziehung — wissenschaftliche Unterrichtung — das Erwecken und Erhöhen der Vernunft- und Verstandeskräfte für das menschliche Wissen berücksichtigen. Dann wird durch die ethische, praktische Erziehung der Mensch zum freien Geschöpf ausgebildet und seinem Herzen sittlicher Wert, seinem Charakter innere Bestimmtheit mitgeteilt. Endlich kommt die ästhetische Erziehung, die nötigste, welche das physische und geistige Vermögen des Menschen zu der höchsten und erhabensten Gestalt, in welcher er aufzutreten fähig ist, vereinigt und ihn durch die Mitteilung des Schönen dem Ideal der Menschheit näher bringt. . . . . Laßt eine von diesen Erziehungen weg, und wenn ihr nicht entweder einen häßlichen Schwächling oder einen dummen Teufel oder einen elenden Sklaven und in Summe nichts Ganzes habt, so straft mich Lügen!“

Die Hauptbedingung aber, unter der durch Erziehung Vernunftentwicklung und Intelligenz auf Seite der zu Er-

ziehenden begünstigt wird, ist offenbar die, daß die Erziehenden, seien es die Eltern oder deren Stellvertreter, einen solchen Grad von Vernunftentwicklung und Intelligenz besitzen, daß sie selbst den rechten Gebrauch von ihrer Freiheit zu machen im Stande sind; nur der selbständige rechte Gebrauch der Freiheit ist der Maßstab der Mündigkeit und die unerläßliche Bedingung zur Berechtigung einer selbständigen Einwirkung auf andere Menschen; denn „der Mensch wird gut oder schlimm, aufrichtig oder falsch, sanft oder ungestüm, blödsinnig oder witzig, träg oder thätig, je nach dem es diejenigen sind, von welchen er sich umgeben sieht.“ (Wieland).

An den Einfluß, den die Erziehung auf Vernunftentwicklung und Intelligenz ausübt, reiht sich derjenige, der vom Unterrichte ausgeht; dieser hat den Zweck, den unmündigen Menschen immer mehr seiner Vervollkommnung entgegenzuführen und zwar durch absichtliche und geordnete Mitteilung von wertvollen Kenntnissen und Fertigkeiten. So gemeinsam übrigens die Bestimmung des Menschen auch ist, so machen sich doch beim Unterrichte die speciellen Lebenszwecke in hohem Grade geltend. Je nach dem Kreise, dem ein Kind durch seine Abstammung angehört, je nach der Berufssphäre, in der es sich vermöge seiner äußeren Lebensverhältnisse später bewegen soll, je nach seiner körperlichen und geistigen Beschaffenheit sind die Wege, die der Unterricht einzuschlagen hat, bald länger, bald kürzer.

Schluß. Der Umstand, daß der Mensch Sprache und freien Willen hat, kann allein nicht als Vor-

zug desselben vor dem Tiere gelten; denn dieses lebt ohne Sprache und ohne Freiheit des Willens, wie es soll, der Mensch aber nicht sammt beiden. Erst eine gewisse Entwicklung der Vernunft befähigt ihn zum richtigen Handeln und erhebt ihn dadurch über das Tier. Die Menschen würden sich trotz der Sprache nicht verstehen und sammt allem freien Willen zu keiner naturgemäßen und gesetzlichen Handlung kommen. Erst die Vernunftentwicklung bringt Verständnis in die Meinungen und Gesetzlichkeit in die Handlungen. Der Begriff von Recht stammt aus der Vernunft und wird in dem Grade gemeinsames Eigentum aller, als er durch Verkehr und Austausch der Gesinnungen geläutert und verbreitet wird. „Da wir blos durch unsere Vernunft Menschen sind, unsere Vernunft aber blos durch ihren freien Gebrauch Vernunft ist, so ist durch eine notwendige Folge der Gebrauch dieser Freiheit und das Recht, den ganzen Prozeß, wie wir durch Nachdenken über interessante Gegenstände auf diese oder jene Resultate gekommen sind, anderen mitzuteilen, das unverlierbare Recht der Menschheit; denn ohne dasselbe würden wir nicht nur keine Sicherheit für die übrigen haben, sondern sie auch nicht zu gebrauchen wissen, ja sie nicht einmal kennen“. (Wieland).

Friedrich, Georg

Deutsche Aufsätze (Abhandlungen) in ausführlichen Entwurfe für die oberste Bildungsstufe der Gymnasien und zur belehrenden Lektüre für Bildungsbeflissene verfaßt von Georg Friedrich

München 1881